Im Reiche der Gnade.

Dritter Band.

Sammlung von Kasualpredigten.

Viertes Heft.

Fürchte dich nicht, du kleine Herde.

Gustav-Adolf-Festpredigten

in

Beiträgen namhafter Geistlicher

der

evangelisch-lutherischen Kirche Deutschlands

herausgegeben

von

Wilh. von Langsdorff,
Pfarrer in Rittmitz.

Leipzig.
Druck und Verlag von Fr. Richter.
1894.

Im Reiche der Gnade.

Dritter Band.

Sammlung von Kasualpredigten.

Viertes Heft.

Fürchte dich nicht, du kleine Herde.

Gustav-Adolf-Festpredigten

in

Beiträgen namhafter Geistlicher

der

evangelisch-lutherischen Kirche Deutschlands

herausgegeben

von

Wilh. von Langsdorff,
Pfarrer in Rittmitz.

Leipzig.
Druck und Verlag von Fr. Richter.
1894.

Im Reiche der Gnade.

Dritter Band.

Zweite Sammlung von Kasualpredigten.

Dieser Band wird gleich den beiden ersten von † Lic. theol. Gust. Leonhardi herausgegebenen Bänden in 6 Heften vollständig sein und enthalten:

1. Heft: **Gott will, daß allen Menschen geholfen werde.** Missionspredigten.
2. „ **Reichet dar in der Gottseligkeit brüderliche Liebe.** Predigten bei Festen der innern Mission.
3. „ **Gedenke, wovon du gefallen bist, und thue Buße.** Bußtagspredigten.
4. „ **Fürchte dich nicht, du kleine Herde.** Gustav-Adolf-Festpredigten.
5. „ **Wir haben ein festes prophetisches Wort.** Bibelfestpredigten.
6. „ **Danket dem Herrn und prediget seinen Namen.** Predigten bei Jahresfesten besonderer Art. (Jünglingsvereine, Arbeitervereine u. A. Kirchengesang-Verband. Gotteskasten.)

Preis à Heft 1 Mark.

Mitarbeiter-Verzeichnis des III. Bandes.

Für die sechs Hefte des dritten Bandes liegen bereits Beiträge, resp. Zusage solcher, vor von:

Arndt, Pastor in Volmarstein. **Brennekam**, Pastor in Klettenberg a. H. Lic. theol. **Benz**, Konsistorialrat und Superint. in Dresden. Dr. **Borgius**, Konsistorialrat in Posen. Dr. **Burck**, Prälat in Stuttgart. **Colditz**, Pastor in Chemnitz. D. **Dibelius**, Konsistorialrat und Superint. in Dresden. D. **Dieffenbach**, Kirchenrat und Oberpfarrer in Schlitz. **Gerok**, Stadtpfarrer in Stuttgart. D. **Harig**, Superintendent in Großenhain. **Klemm**, Konsistorialrat und Hofprediger in Dresden. **Köhler**, Kirchenrat in Schwerin. **Körner**, Domprediger in Meißen. D. **Kreusler**, Senior und Hauptpastor in Hamburg. **W. v. Langsdorff**, Pastor in Rittmitz. **Lieschke**, Superint. in Plauen. D. **Löber**, Oberkonsistorialrat und Hofprediger in Dresden. Prof. D. **Luthardt**, Geh. Rat und Domherr in Leipzig. D. **Meier**, Oberhofprediger und Vicepräsident des Landeskonsistoriums in Dresden. D. **Pank**, Geh. Kirchenrat und Superint. in Leipzig. D. **E. Quandt**, Superint. und Direktor des königl. Predigerseminars in Wittenberg. **J. Quandt**, Pastor an der deutsch-evang. Gemeinde im Haag. Dr. **H. Rocholl**, Militäroberpfarrer in Hannover. D. **Rogge**, Hofprediger in Potsdam. D. **Rüling**, Oberkonsistorialrat in Dresden. Lic. theol. **Rüling**, Diakonus in Leipzig. Kirchenrat D. **Ruperti**, Generalsup. in Kiel. Dr. **Schenkel**, Pastor in Cainsdorf. D. **Vieregge**, Konsistorialrat und Hofprediger in Berlin. **Vogel**, Pastor in Beuern (Oberhessen) **Wackernagel**, Pastor in Wustrau. **Werner**, Generalsuperint. in Kassel. Lic. theol. **Wiener**, Dekan in Worms. Prof. Dr. theol. **Zahn** in Erlangen.

Im Reiche der Gnade.

Sammlung von Kasualpredigten

in

Beiträgen namhafter Geistlicher

der

evangelisch-lutherischen Kirche Deutschlands

herausgegeben

von

Wilhelm von Langsdorff,

Pfarrer in Rittmitz.

Viertes Heft.

Gustav-Adolf-Festpredigten.

Leipzig,

Druck und Verlag von Fr. Richter.

1894.

Fürchte dich nicht, du kleine Herde.

Gustav-Adolf-Festpredigten

in

Beiträgen namhafter Geistlicher

der

evangelisch-lutherischen Kirche Deutschlands

herausgegeben

von

Wilhelm von Langsdorff,
Pfarrer in Rittmitz.

Leipzig,
Druck und Verlag von Fr. Richter.
1894.

Inhalt.

I.

Es werde Licht! Das Losungswort des Gustav-Adolf-Vereins.

Gustav-Adolf-Festpredigt über 1. Mose 1, 3

von

Robert Lieschke,
Superintendent und Pastor primarius in Plauen im Vogtland.

Liebe, du hast es geboten, daß man Liebe üben soll,
O, so mach doch all die toten, trägen Glieder liebevoll,
Leuchten laß die heil'ge Flamme, daß ein jeder merken kann:
Wir, als die von einem Stamme, stehen auch für einen Mann! Amen.

Gott zum Gruß, du liebe Festgemeinde!

Als ich vor Jahren am Meeresstrande weilte und den Abend hereinbrechen sah über die weite, wilde, wogende Wassermasse, die ein beginnender Sturm aufwühlte, da lag unser Schiff sicher und geborgen im Hafen vor Anker. Aber während wir uns noch dessen freuten, jetzt nicht mit da draußen auf hoher See wider die immer wilder brandenden Wogen ankämpfen zu müssen, löste dicht neben uns ein Lotse sein Boot und fuhr hinein in das brausende Meer, fuhr hinaus in die dunkle Nacht. Warum? Er hatte die Zeichen gesehen, daß ein Schiff in Gefahr sei, das allein, ohne des Lotsen Hilfe, den Weg zum sichern Hafen nicht finden konnte. Ach, wie hatten Hunderte von Brüdern und Schwestern (denn es war ein Auswandrerschiff) sehnsüchtig nach Hilfe ausgeschaut und nach Rettung gerufen, aber der Sturm hatte ihre Stimme übertäubt, bis denn der Lotse erschien und das Schiff unter Gottes Beistand glücklich in den bergenden Hafen brachte! Das gab nun eine Freude und einen Jubel, den ich nie vergessen werde.

Heute an diesem unsern Festtag muß ich daran gedenken, da wir alle hier so sicher und geborgen sind im Hafen der Kirche, während draußen um uns her Tausende von Brüdern und Schwestern in dem lauter und ungestümer denn je aufbrausenden Meer des Katholicismus auch um Hilfe rufen und nach Rettung sich sehnen. Ja, ihr lieben Festgenossen, über

1600 kleine, evangelische Diasporagemeinden erheben ihre Stimmen, strecken bittend ihre Hände aus nach uns — sollen sie vergebens rufen? Ist niemand da, der ihnen Hilfe bringen möchte?

Gottlob, ich kenne einen Lotsen, der voll Mut und freudigem Gottvertrauen an diese Rettungsarbeit geht, das ist unser Gustav-Adolf-Verein! Denn Gustav-Adolf-Arbeit ist Lotsenarbeit, Retterarbeit an evangelischen Glaubensgenossen in der Diaspora. Und zu solcher Arbeit uns zu stärken, unsre Herzen aufs neue für sie zu erwärmen, dazu stehen wir alle hier in diesem festlich geschmückten Gotteshaus, dazu seid ihr lieben Festgäste gekommen von fern und nah. So seid mir denn auch alle herzlich gegrüßt und seid gesegnet ihr alle, die ihr mithelfen, mitraten und mitthaten wollt. Aber wie zu jeder Lotsenarbeit drei Dinge nötig sind: ein helles Auge, ein warmes Herz und eine thatkräftige Hand, so brauchen diese drei Dinge auch alle, die mithelfen wollen an der großen Rettungsarbeit des Gustav-Adolf-Vereins. Sagt an, ihr lieben Festgäste, habt ihr diese drei Dinge mitgebracht? Zuerst den hellen Blick, der auch die Gefahren erkennt, in welchen unsre fernen Glaubensgenossen stehn, die in der Ferne, einsam und verlassen, um die höchsten Güter kämpfen und ringen. Erkennt ihr alle, um was es sich handelt? Oder bleibt euer Blick haften an den mancherlei „Wenn" und „Aber", die es überall giebt, die es auch in der Sache des Gustav-Adolf-Vereins giebt? Nein, schaut heute alle aus nach dem einen großen Ziel, daß geholfen werden muß, wenn 1600 Gemeinden flehentlich nach Hilfe rufen. Es sind darunter 405, die um Kirchen bitten, 125, die eine Schule brauchen, 113, deren altes Kirchlein dringend der Reparatur bedarf u. s. w. Zu solch einem Werk gehört aber ein warmes Herz, das über den eignen Sorgen und Leiden sich nicht verschließt für andre, sondern sich erschließt in Liebe und Erbarmen den fernen Glaubensgenossen. Gewiß haben wir in der Nähe, im eignen Haus, in der eignen Gemeinde genug der Not, die Hilfe heischt, aber es gilt: das eine thun und das andre nicht lassen; und wer selbst soviel Erbarmen erfahren von oben, der kann nicht anders, er muß auch Erbarmen haben mit seinen Glaubensbrüdern. Sagt, habt ihr alle dieses weite, warme Herz mitgebracht und auch zum dritten eine werkthätige Hand, die mitarbeiten, mithelfen will, die freudig geben will, weil sie selbst täglich nimmt? Ich hoffe zu Gott, ich darf in eurem Namen mit einem freudigen „Ja" antworten, und es ist mir, als sehe ich drei Männer wieder aus ihren Gräbern heraussteigen und hier jetzt mahnend durch unsre Reihen gehen, die so recht die Retter dieser Stadt geworden sind und deren Namen darum leuchtend in der Geschichte Plauens dastehen. Der erste ist Georg Raute, der Mann mit dem hellen, klaren Blick, ein schlichter Dominikanermönch. Als er Luthers Schriften gelesen, war es in ihm hell und klar geworden, wo die Wahrheit ist, und er fing an, frei und freudig das Evangelium von Christo Jesu zu predigen, also „daß er vielen den Weg vom Papste zu Christo gewiesen". Als nun die Verfolgungen über ihn hereinbrachen, schrieb er an Dr. Luther, und dieser antwortete ihm „Mittwoch nach Okuli" 1524: „Wenn die Sache so stehet,

daß du dort (im Kloster) nicht frei und sicher das Wort Gottes bekennen und lehren kannst und abergläubische Ceremonieen und Messen mitzumachen gezwungen bist, so ist mein Rat, daß du lieber von dort weg und dahin gehest, wo du es frei bekennen und nützlich wirken kannst." Zugleich schrieb Dr. Luther noch zwei Briefe für ihn, den einen an den Ritter Nikolaus von Sack auf Geilsdorf und den andern an den Kurfürst Johann den Beständigen, und unter ihrem Schutz verließ Raute das Kloster und wurde der erste evangelische Prediger von Plauen. Der zweite Bote des Lichtes war der Deutschhauskomtur Georg Eulner, der Mann mit dem warmen Herzen, der nicht nur Rautes sich aufs wärmste annahm, sondern auch seine einflußreiche Stellung benutzte, daß das Wort von der freien Gnade Gottes in Christo weitergetragen wurde durch Vogtlands Gauen, sodaß die Urkunden von ihm rühmen, „er habe zur Abschaffung der päpstlichen Greuel alle mögliche Hilfe gethan". Die dritte Lichtgestalt aus jenen Tagen ist der Mann mit der werkthätigen Hand, der Plauensche Ratsherr Thomas Wenigel, der ergriffen von der Wahrheit des Evangeliums und empört über das schmachvolle Treiben der Dominikaner, sich an die Spitze der Plauenschen Bürger stellte und am 3. Mai 1525 die Mönche aus der Stadt vertrieb. Noch einmal wandte sich der Rat von Plauen an Dr. Luther: was mit dem Klostergut und den Klostergebäuden zu geschehen habe, und Luther antwortet unterm 28. Oktober 1525: man solle die Klostergüter, soweit es möglich, ihren Stiftern zurückgeben, die Klostergebäude aber „in gutem Brauch verwenden zu Gottes Werk".

Diese drei Männer, das sind die drei ersten Helfer und Boten des Lichts gewesen für dich, du liebe Stadt Plauen. In dieser Stunde ist es mir, als ob sie, aus ihren Gräbern aufgestanden, durch unsre Reihen gehend uns frügen, ob wir denn noch so treu und fest am Evangelium von Christo Jesu halten, wie sie es einst gethan; ob wir auch mithelfen wollen an unserm Teil, daß auch die fernen Glaubensgenossen Rettung finden und es Licht bleibe und immer mehr Licht werde rings um uns her? Und aus des Himmels Höhe tritt noch ein Höherer dazu, daß er mit seinem heiligen Wort uns Licht und Kraft und Segen gebe.

1. Mose 1, 3.

Und Gott sprach: Es werde Licht. Und es ward Licht.

Ist dieses große Wort der Schöpfungsgeschichte nicht zu groß und zu kühn für das Werk des Gustav-Adolf-Vereins, dessen wir heute gedenken? Wohl scheint es so und doch: ist denn dies große Wort der Schöpfung nicht auch das große Losungswort der Erlösung? Ist es nicht der Herr selbst, der da spricht: „ich bin das Licht der Welt" und zugleich doch den Seinen mahnend zuruft: „ihr seid das Licht!" Das Christentum ist die Religion des Lichtes, und die evangelische Kirche ist eine Kirche des Lichtes. Jedes Werk, das unsre Kirche treibt, ist es anders in des Herrn Dienst und zu seines Namens Ehre geschehen, ist auch ein

Werk des Lichtes. Wenn darum unser Gustav-Adolf-Verein nichts weiter machte, als daß er Kirchen und Schulen baute und so Leuchter schaffte für das Licht von oben, und er thut viel mehr, wir könnten es getrost zu seines Werkes und seiner Arbeit Losung machen, das große Wort:

Es werde Licht! Das Losungswort des Gustav-Adolf-Vereins.

1. Ein Gottesruf an den Gustav-Adolf-Verein.
2. Ein Gottesruf durch den Gustav-Adolf-Verein.

(Gebet.)

1.

Einst klang aus des Himmels Höhen hinein in die Wüste und Leere des Schöpfungsanfangs das Wort: „Es werde Licht", und siehe: es rauschten alle Tiefen, es zitterten alle Höhen und droben sangen Gottes Engel einen Lobgesang, als zum erstenmal die Nacht ihre schwarzen Fittiche hob, als die Morgenstunde der Schöpfung anbrach und das Licht, erleuchtend und erwärmend zugleich, dahinflutete über die werdende Erde. O, wer will singen und sagen von diesem ersten Morgenrot der Welt! Wie haben die Maler mit all ihrer Farbenpracht, wie haben die Meister der Töne (ich denke an einen Haydn) darnach gerungen, dieses Werden des Lichtes uns vor die Seele zu malen. Aber ein armes Menschenkind kann ja nur stammeln von jener großen Weltenstunde, da die Nacht verschwand und das Licht, diese Spenderin alles Lebens und Werdens, selbst geschaffen und uns gegeben ward.

Jahrhunderte rauschten dahin, und zum zweitenmal tönte dieser Gottesruf aus der Himmelshöhe nieder: „Es werde Licht!" Und wieder rauschten alle Tiefen, wieder erzitterten alle Höhen, als die große Morgenstunde der Erlösung schlug, als über den Bergen von Bethlehem die Sonne der Gerechtigkeit aufging: Jesus Christus, das Licht der Welt, und mit Strahlen himmlischer Liebe, wie mit purpurnem Morgenrot die Welt übergoß. O, wer will singen und sagen davon, wie nun das Morgenrot der Erlösung aufging im Reiche Gottes! Wie schwanden die finstern Todesschatten. Die Sterne von Rom und Griechenland verbleichten und die Menschheit, die geseufzt: „Hüter, ist die Nacht schier hin?" die stand auf zu neuem Geistesleben, mit einem gestillten Herzen in sich, mit versöhntem Vaterherzen über sich, mit einer lichten Ewigkeit vor sich. Nun wurde es heller Tag draußen. Wie die Vögel jauchzen und jubilieren beim Sonnenaufgang, so jauchzten und jubelten die erlösten Kinder Gottes und danksagten dem Vater, der sie errettet hat von der Obrigkeit der Finsternis.

Wieder rauschten Jahrhunderte dahin, und zum drittenmal tönte der Gottesruf aus des Himmels Höhe nieder: „Es werde Licht!" Denn es war nicht Licht geblieben in der Welt. Mitten am Tage war es wieder dunkel geworden. Wolken des Irrtums, Nebel des Wahns hatten

sich bleischwer herabgesenkt auf die Völker und Lande, sodaß man zuletzt die helle Sonne ewiger Wahrheit nicht mehr sah. Und all dieses Dunkel war ausgegangen von der einen Stadt: Rom. O dieses Rom — wie ein Geheimnis in der Weltgeschichte steht es da! Auf dem Grabe des alten, heidnischen, weltbeherrschenden Roms ist das neue, christliche Rom aufgebaut und will wieder die Welt beherrschen, will wieder alles in seine Ketten schlagen. Wohl ist auch Großes von diesem Rom ausgegangen, und die wilden Wogen der Weltmacht sind mehr denn einmal an diesem gefesteten Sitz der Kirche abgeprallt, aber je länger je mehr wurde gerade von Rom aus das Evangelium von Christo Jesu unter Menschensatzungen vergraben. In den Kirchen Roms brannte überall die ewige Lampe, aber in den Köpfen und Herzen war es wieder dunkel geworden.

Wohl ging vor allem durch unser deutsches Volk ein Wetterleuchten der Sehnsucht. Man rüttelte da und dort an den Ketten der Geistesknechtschaft und Gewissenstyrannei. Ein Petrus Waldus, Wikliff und Hus, ein Savonarola, ein Johann Wessel und andre Herolde des Lichtes leuchteten wie mit hellen Fackeln in die Nacht hinein, aber — es blieb Nacht, bis Gott im Himmel sich unser erbarmte und zum drittenmal rief: „Es werde Licht!"

Da trat dort in Wittenberg aus dunkler Klosterzelle der schlichte Gottesmann Martin Luther und zündete das Licht des Evangeliums wieder helle an und leuchtete damit hinein in die dunkeln Lande, leuchtete hinein in die dunkeln Herzen. Nun rauschte es wieder in den Tiefen der Seele, nun erzitterten alle Höhen des natürlichen Menschen, und Gottes Engel sangen ihre Jubellieder, als die Morgenstunde der Reformation schlug, als über der Nacht der Sünde und des Wahns, über der Nacht des Zweifels und der Schuld die reine Lichtgestalt des Herrn wieder erbarmend aufging und die Botschaft von der Rechtfertigung allein aus Glauben wie Morgenrotsstrahlen hineinleuchtete in die Welt, immer heller, immer reicher, immer flammender, bis es wieder lichter Tag war. Ach, wer will singen und sagen von diesem Sonnenaufgang der Reformation, da unser Volk sich erhob aus der babylonischen Gefangenschaft zur evangelischen Freiheit, da die Wolken der Irrlehren schwanden vor der leuchtenden Sonne der Wahrheit! Wie erwachte nun wieder jene evangelische, fröhliche Heilsgewißheit, daß man an Pascals Wort erinnert wird: „Der Unterschied des Christentums von andern Religionen sind die über die Erde gesungenen Psalmen!" Welch neues Leben hob an auf allen Gebieten! Der Mensch wurde seinem Gott und Heiland gleichsam zurückgegeben, und alle die gottgeschaffenen, natürlichen Ordnungen und Gemeinschaften wurden aufs neue geweiht und verklärt. Siehe dir an den großen weltgeschichtlichen Fortschritt, der sich seitdem vollzogen, siehe dir an die wunderbaren Wandlungen auf den verschiedensten Gebieten, siehe dir an die Geisteswirkungen und Geisteserzeugnisse unsrer evangelischen Kirche; alles steht in geheimnisvoller Beziehung zu der befreienden Macht des in der Reformation wieder lebendig gewordenen Evangeliums; alle Segensströme, die noch unser Volk durchrauschen, haben dort ihren Quell!

Es wurde Licht, und Licht bringt immer neues Leben. Es klingt uns heute wie eine längst verklungne Sage, daß die Erzbischöfe in Köln und Ermland damals selbst die Reformation eingeführt haben. Auch im Straßburger Münster erklang evangelische Predigt. In der Stadt Speier gab es noch einen einzigen Katholiken und das war der Bischof. Fast acht Zehntel von ganz Deutschland waren evangelisch geworden. Aber auch draußen in den Landen ringsumher wurde es Tag: in Böhmen, in Ungarn, in ganz Oesterreich ging das Morgenrot der Reformation so hell auf, daß z. B. die Stadt Wien zu zwei Dritteilen protestantisch wurde und der Mittelpunkt evangelischer Lehre und lutherischer Predigt ward; alle die großen, reichen Adelsgeschlechter fielen dem Evangelium zu. Auch in Frankreich blühten über 4000 protestantische Gemeinden, und der Präsident des französischen Parlaments schrieb damals an seinen König, daß die Mehrzahl der Parlamentsmitglieder Lutheraner seien. Selbst in Spanien, ja unter den Augen des Papstes in Italien sammelten sich evangelische Gemeinden. Aus der Himmelshöhe war der Gottesruf erklungen: „Es werde Licht", und — es ward Licht!

Aber ist's auch Licht geblieben? Sehet hinein in die Blätter der Weltgeschichte, sie erzählen euch, wie Rom seine Gegenreformation begann, wie es Sturm lief wider das aufblühende Zion, wie es einen Vernichtungskampf führte mit Kerker und Schafott, mit Folter und Scheiterhaufen; wie man den evangelischen Gemeinden ihre verbrieften Rechte nahm, ihnen die Kirchen entriß, die Bibeln verbrannte, die Prediger und Lehrer vertrieb. Bedenkt, in der Provinz Schlesien wurden den Evangelischen 1300 Gotteshäuser weggenommen, in Ungarn an 800 und in der einzigen Stadt Prag an 50! Sage ich zu viel, wenn ich behaupte, daß Rom wieder die Nacht heraufgeführt? Erzählt uns die Weltgeschichte doch von einer finsteren Bartholomäusnacht, in der an 50000 Evangelische um ihres Glaubens willen niedergemetzelt worden sind, und der Papst in Rom, als er die Kunde hiervon erhielt, ließ ein Te deum singen und eine goldne Siegesmünze prägen. Erzählt uns die Weltgeschichte doch von den französischen Dragonaden, da man im Elsaß die evangelischen Bekenner so lange durch Dragoner peinigen ließ, bis sie sich wieder unter das römische Joch gebeugt. Erzählt uns die Weltgeschichte doch von den Salzburger Emigranten, die Haus und Hof verlassen mußten um ihres Glaubens willen. Erzählen uns die jüngst erst wieder aufgefundenen spanischen Inquisitionsakten doch, daß 102000 evangelische Familien durch Kerker und Scheiterhaufen vernichtet worden sind. Ein bekannter Historiker hat recht, wenn er von „dem mörderischen Treiben der Gegenreformation" redet. Ihre Losung war: Es werde Nacht! Und es ward Nacht. Wohl versucht man jetzt die Wahrheit der Geschichte zu fälschen. Nehmt nur ein katholisches Geschichtsbuch in die Hand und ihr werdet es mit eignen Augen lesen, wie man die Zeit vor der Reformation als die Paradieseszeit ausmalt, die Reformation selbst als den Sündenfall darstellt und Luthern als den schlimmsten Bösewicht. Aber alle Lügen helfen nicht. Noch sitzt einer droben im Regiment, der da spricht: „Ver-

zage nicht, du kleine Herde." Er sah es, wie trotz der blutigsten Verfolgungen einzelne Gemeinden festhielten am Evangelium von Christo Jesu und widerstanden bis aufs Blut. Er sah es, wie sie heimlich ihren Glauben fortpflanzten von Kind auf Kindeskind, wie sie in dunkeln Höhlen, in einsamen Wäldern aus Gottes Wort Erquickung und Erbauung suchten. Als er sie lange genug geprüft hatte, da rief er noch einmal aus des Himmels Höhe nieder: „Es werde Licht", und siehe, dort hinter dem Schwedensteine von Lützen ging — nicht die Sonne, aber ein heller Stern auf, der wieder Lichtstrahlen hineinwarf hier und dort in arme, bedrängte Gemeinden: der Gustav-Adolf-Verein! Wieder rauschte es in den Tiefen, auch in den fernsten Thälern, wieder erzitterten die Höhen in Freude, als die verlassenen Gemeinden erkannten: „wir sind nicht vergessen, wir stehen nicht ganz allein, unsre fernen evangelischen Glaubensgenossen stehen uns bei und reichen uns die Hände!" Wer will singen und sagen von dieser Morgenstunde des Gustav-Adolf-Vereins!

Ja, Gott der Herr selbst war es, der den Ruf ergehen ließ, und das ist unsre Freude und unser Trost. Es ist also nicht Menschenwerk, das wir treiben, sondern in Wahrheit Gotteswerk. Wer die Geschichte unsrer evangelischen Kirche kennt, wer die Entstehungsgeschichte unsers Gustav-Adolf-Vereins kennt, der weiß es, es war ein Gottesruf, der erging: „Es werde Licht"; der weiß es: wir stehen mit unserm Verein auf dem Grunde der Reformation, wir treten ein für die Güter der Reformation, wir dienen den Gemeinden der Reformation, und wie die Reformation das Licht des Evangeliums gebracht, so will es auch der Gustav-Adolf-Verein.

So darf ich also sagen, daß das große Schöpfungswort, das Losungswort der Reformation, auch das Losungswort unsers Gustav-Adolf-Vereins ist. Der Ruf: „Es werde Licht" erging zuerst an den Verein, und seitdem ergeht dieser Gottesruf durch den Verein.

2.

„Es werde Licht", ein Gottesruf, der nun durch den Gustav-Adolf-Verein ergeht, und zwar zunächst an alle die kämpfenden, bittenden Glaubensgenossen in der Diaspora. Seit dem 6. November 1832 besteht nun unser Verein, und welch eine Fülle des Lichtes, der Liebe und des Segens ist seitdem ausgegangen durch ihn! Wie viele Hunderte von großen und kleinen Gemeinden sind aus ihrer Nacht herausgerettet und vor Untergang und Abfall bewahrt worden! Mit einer Sechspfennig-Sammlung hat der Verein begonnen, jetzt sammelt er jährlich gegen eine Million Mark. Anfangs waren es sieben Männer, die sich zu seinem Zweck verbanden, jetzt zählt er in 45 Hauptvereinen und 1837 Zweigvereinen nach vielen Tausenden seiner Mitglieder, und neben Männern teilen auch edle Frauen und gläubige Jünglinge seine Arbeit. In den ersten Jahren seines Bestehens hat sich sein Umfang auf unser kleines Sachsenland beschränkt, jetzt dehnt sich sein Gebiet über alle Länder

deutscher Zunge aus, und in Frankreich und Rußland, in Belgien und Schweden, ja in Afrika, Australien und Amerika hat er werkthätige Freunde. Seine erste Gabe waren nur wenige Mark, die er dem böhmischen Dörfchen Fleißen bei Brambach im Vogtland zufließen ließ; seitdem hat er gegen 29 Millionen verteilt an etwa 4000 hilfsbedürftige Gemeinden für evangelische Kirchen und Schulen, für evangelische Waisen- und Konfirmandenhäuser, für bedrängte Lehrer und Pfarrer, für Friedhöfe, Pensionskassen und was sonst not thut. In Deutschland und Oesterreich, im Land der Bartholomäusnacht und im Lande des Halbmondes, in den Provinzen der Ostsee und an den Ufern des mittelländischen Meeres und noch weiter hinaus jenseit der Meere stehen seine Bauten. Jeder Bau eine Stätte des Lichtes. Was ein Leuchtturm ist für die armen Schiffer auf stürmischem Meer, die den rechten Weg suchen durch Klippen und Wogendrang, das ist mitten im Meer des Katholicismus jede der 1734 evangelischen Kirchen, die er bereits erbaut, jede der 800 evangelischen Schulen, die er bereits errichtet hat. Sagt selbst: ist nicht viel Licht ausgegangen durch den Gustav-Adolf-Verein?

Daß es wirklich Licht und Segen ist, was er wirkt, das habe ich einmal selbst erfahren, als ich auf einer Wanderung durch Steiermarks Berge dicht neben dem berühmten Wallfahrtsort Mariazell in eine evangelisch-lutherische Diasporagemeinde kam: Mitterbach mit Ulreichsberg. Seit vielen Monaten hatte man keinen Geistlichen mehr. Auf dringendes Bitten bin ich dort acht Tage geblieben, habe in ihrem Gustav-Adolf-Kirchlein gepredigt, habe, von Haus zu Haus in den Bergen umherpilgernd, meines heiligen Amtes gewartet und dabei zum erstenmal mit eignen Augen gesehen, was unsre Glaubensgenossen zu tragen und zu kämpfen haben. Als mir am letzten Tag ein Teil der Gemeinde noch das Geleite gab, rief mir der Lehrer beim Abschied zu: „Sagen Sie den Brüdern und Schwestern in der Heimat, wir stehen hier fern von ihnen fest und treu auf unserm Vorposten, und was uns stark und getrost macht, das ist das Bewußtsein: wir sind nicht verlassen, der Gustav-Adolf-Verein steht hinter uns, ohne ihn wären wir längst verloren." O denkt euch, meine Lieben, nur einmal in die Lage derer hinein, die durch den Gang ihres Lebens oder durch die Stellung ihres Berufes so geführt worden sind, daß sie fern von ihren Glaubensgenossen inmitten von Katholiken wohnen und nun jahraus, jahrein Gottes Wort und Sakrament entbehren. Es ist, als wollte es dunkel werden rings um sie her.

Vielleicht hat mancher daheim, wo er es haben konnte, wenig nach Kirche und Gotteswort gefragt, aber es kommen doch Stunden, wo das Sehnen in der Menschenseele lebendig wird. An einem prunkvollen katholischen Gotteshaus fehlt es nicht, die Altäre strotzen von Gold und Farbenpracht, von Heiligenbildern und Reliquien, der Gottesdienst mit seinem Weihrauchduft und Pomp hat etwas Berauschendes; aber das Latein der Priester versteht er nicht, das Auf- und Niederknieen erbaut ihn nicht, er ist wie betäubt, aber nicht innerlich gestärkt und erquickt; die Botschaft von dem einzigen Mittler und Erlöser, den süßen Trost

aus Gottes Wort hat er vergebens gesucht. Zum erstenmale sehnt er sich nach seinem evangelischen Gotteshaus und Gottesdienst.

Seine Kinder muß er zur Schule schicken, aber eine andre als die katholische giebt es nicht. Er meint erst: „Das ist gleichgültig, wenn die Kinder nur etwas lernen.“ Aber als er hört, wie seine Kinder zur Jungfrau Maria beten und zu so und so viel Heiligen, als er hört, wie man sie anhält, um die Bekehrung ihrer ketzerischen Eltern zu flehen, als er merkt, wie sich innerlich zwischen Eltern und Kindern eine unsichtbare Wand aufbaut, da seufzt er zum erstenmal nach der evangelischen Schule.

Krankheit und Tod klopfen an seine Pforte. Sein abgehärmtes Weib liegt auf dem Sterbebett und bittet um das heilige Abendmahl — aber niemand reicht es ihr. Sie stirbt. Auf dem katholischen Friedhof will man der Ketzerin keinen Platz gewähren, nach langen Kämpfen und Bitten wird ihr im Winkel bei den Selbstmördern ihr Grab gegraben, und dort steht der Gatte mit seinen Kindern allein und weint und klagt. Muß solche Klage uns nicht zu Herzen dringen und drinnen das Erbarmen wecken, den armen Glaubensgenossen in der Diaspora willig und freudig beizustehn? Gottlob, es geschieht. In ihr Bangen und Trauern, in ihr Zagen und Klagen trägt unser Gustav=Adolf=Verein als ein freundlicher Gottesbote Licht und Trost hinein, er belebt den gesunknen Mut, er stärkt das evangelische Bewußtsein, er regt die gelähmte Thatkraft an und sammelt die Zerstreuten! Wahrlich, unsers Vereines Geschichte bezeugt es auf jedem Blatt: wo er zu arbeiten, zu retten und zu helfen anhebt, da weicht die düstre Nacht und es wird Licht durch ihn!

Geht nur einmal im Geist durch die katholischen Lande und seht, wie aus den Ruinen, die der Jesuitismus hinterlassen, allerorten neues Leben aufzublühen beginnt. Die wüsten Stätten, die die Inquisition geschaffen, sind verwandelt zu grünenden Auen. Wenn Rom jubelnd jüngst verkündete, die Zahl der Katholiken habe sich in den letzten Jahren verdoppelt, so ist die Zahl der Evangelischen in derselben Zeit eine dreifache geworden und das wesentlich mit durch die Arbeit des Gustav=Adolf=Vereins. Im deutschen Reiche aber befindet sich die römische Kirche seit Jahren schon in einem numerischen Rückgang. So findet man z. B. in den neun alten Provinzen Preußens, daß in den Jahren 1875 bis 1888 zur evangelischen Kirche 22764 Katholiken übergetreten sind, während der Katholicismus durch Uebertritte nur 2441 Personen gewann. Aehnlich ist es in den andern deutschen Ländern. Aber auch in England hat sich innerhalb der letzten 40 Jahre die römische Bevölkerung um fast zwei Millionen vermindert, während die Zahl der Protestanten um fast zehn Millionen zugenommen hat. So wollen wir nicht zagen und klagen. Du aber, Gustav=Adolf=Verein, gehe freudig an deine Arbeit, sie ist nicht umsonst! Die Wankenden mußt du festhalten, die Zagenden mußt du stärken und immer aufs neue das helle Licht des Evangeliums in die Herzen und Gewissen leuchten lassen.

Ja, es wird Licht durch den Verein, Licht auch bei den Katholiken selbst, die geflissentlich vielfach in dem Irrwahn erhalten werden, als

hätten wir Evangelischen überhaupt keine Religion. Ein Diaspora-geistlicher erzählte mir, als er einen ersten evangelischen Gottesdienst in seiner neugesammelten Gemeinde abgehalten hatte, daß Katholiken in Menge in tiefer Erregung zugegen gewesen seien. Am Schluß aber hatten sie voll Erstaunen erklärt: „Die Evangelischen seien doch nicht Heiden, wie ihnen gesagt worden sei, sie hätten ja Gottes Wort und schöne Lieder.“ Als jener Geistliche das erste Begräbnis hielt und ein Kruzifix voran-getragen wurde, trat sein erbittertster Gegner, ein fanatischer Katholik, auf ihn zu, reichte ihm die Hand und sagte: „Nun ist es gut, jetzt weiß ich, daß ihr Evangelischen keine Heiden seid, wir wollen also in Frieden leben!“

Wie es vom Heiland heißt: „es ging Kraft von ihm aus“, so kann man von dem Werk seiner Liebe, von unserm Gustav-Adolf-Verein sagen: „es geht Licht von ihm aus!“ Aber nicht nur auf die Glaubensgenossen in der Ferne, die nun wissen: wir sind nicht vergessen; auch nicht bloß auf die Katholiken, die da sehen: trotz aller Konfessionen, trotz aller trennenden Zäune ist die evangelische Kirche doch eine Macht, sondern wie das Licht ebenso erleuchtend nach außen, als erwärmend nach innen wirkt, so hat auch der Gustav-Adolf-Verein versöhnend, einend und wärmend zurückgewirkt auf die Glieder der eignen Kirche. Ihr habt wohl alle ge-hört von jenem Wandrer in der Alpenwelt, der in tiefem Schnee nicht mehr weiter kann und zuletzt todmüde zusammenbricht, eine Beute des sichern Todes; da hört er in seiner Nähe ein Seufzen und Stöhnen; er rafft sich noch einmal auf, schleppt sich ein Stück weiter und findet einen Halberstarrten, für den er nun alles thut, was er nur kann, um ihn ins Leben zurückzurufen, und siehe, es gelingt. Aber während er so einen andern rettet, hat er sich selbst auch mit gerettet, hat seine eigne Schwach-heit überwunden, und beide erreichen miteinander das Hospiz. Ist es nicht auch so mit unsrer Kirche? Während sie ihren bedrängten Gliedern in der Ferne Hilfe bringt und ihnen das Licht anzündet, brennt die Flamme des Glaubens und der Liebe auch heller auf bei uns. So hat der Gustav-Adolf-Verein bisher mitgeholfen, daß unsre Kirche in ihren Gliedern sich mehr und mehr besonnen hat auf ihren einigen, köstlichen Grund; er hat mitgeholfen, das evangelische Gemeingefühl zu erwecken, das evangelische Ehrgefühl zu schärfen und ein regeres Bewußtsein hervorzurufen von den heiligen Schätzen, die unsrer Kirche durch den Herrn vertraut sind. Er hat es ihr nahegelegt, wie ein großes und herrliches Gut es sei, das reine Gotteswort in unverkümmerter Freiheit, die lautern Sakramente in un-gestörtem Gebrauch zu haben. Ja, er hat selbst neue Blicke in Gottes Wort und neues Verständnis für des Herrn wunderbares Walten eröffnet. Wohin wir schauen, überallhin hat er erweckend, anregend, stärkend ge-wirkt. In seiner Geschichte spiegelt sich ein gut Stück von der Geschichte unsrer Kirche wieder. Wahrlich, es bleibt dabei: Es geht Licht aus durch den Verein, und darum ist der große Gottesruf: „Es werde Licht“ nicht bloß ein Gottesruf an den Gustav-Adolf-Verein, sondern auch ein Gottes-ruf durch den Gustav-Adolf-Verein!

Liebe Festgemeinde. An der Küste von Schleswig stand vor Jahren eine einsame Fischerhütte. Ein junges Paar lebte hier glücklich und in Frieden. Da rüstete eines Tages der Fischer sein Boot zu längerer Ausfahrt und bat sein Weib: „Ich weiß nicht, wie viel Tage ich diesmal auf der hohen See bleiben muß, stelle mir abends ein Licht ans Fenster, damit ich nachts den Heimweg finde durch die vielen Klippen und Sandbänke ringsum.“ Die Frau thut es auch am ersten Abend. Auch am zweiten Abend funkelt das Licht durch die Nacht. Am dritten Abend hat sie's vergessen. Mitten in der Nacht wacht sie auf. Ein heftiger Sturm hat sich erhoben. Sie erschrickt; denn die Lampe ist vergessen. Aber als sie nachholen will, was sie versäumt, ist das Oel alle. Was thun? Weit und breit ringsum ist keine menschliche Wohnung. Da tröstet sie sich zuletzt mit dem Gedanken: er wird doch nicht gerade in dieser Nacht heimkehren!

Am Morgen, als sich der Sturm gelegt, ist ihr erster Gang hinaus an die See. Siehe, in der Ferne schwimmt ein Fischerkahn, aber — er ist leer und dort? Da werfen eben die Wellen den Leichnam ihres Mannes ans Ufer. Gerade in dieser stürmischen Nacht war er heimgekehrt. Gerade in dieser Nacht hatte er vergebens ausgeschaut nach dem rettenden Licht und der rettenden Liebe!

Draußen gehen jetzt die Wellen hoch. Ein Sturm hat sich erhoben. Tausende von unsern evangelischen Glaubensgenossen schauen aus nach dem rettenden Licht, nach der rettenden Liebe! Sollen sie vergebens ausschauen? Nein:

Liebe, die du hast geboten, daß man Liebe üben soll,
O, so mache doch die toten, trägen Glieder liebevoll;
Leuchten laß die heil'ge Flamme, daß ein jeder merken kann:
Wir, als die von einem Stamme, stehen auch für einen Mann! Amen.

II.

Das gute Recht des Gustav-Adolf-Vereins.

Gustav-Adolf-Festpredigt über 1. Mose 21, 14—19

von

D. Vieregge,
Konsistorialrat und Hofprediger in Berlin.

---

1. Mosis 21, 14—19:

Da stand Abraham des Morgens frühe auf und nahm Brot und eine Flasche Wasser und legte es Hagar auf ihre Schulter und den Knaben mit und ließ sie aus. Da zog sie hin und ging in der Wüste irre bei Versaba. Da nun das Wasser in der Flasche aus war, warf sie den Knaben unter einen Baum, und ging hin und setzte sich gegenüber von ferne, eines Bogenschusses weit; denn sie sprach: „Ich kann nicht sehen des Knaben

Sterben." Und sie setzte sich gegenüber und hob ihre Stimme auf und weinte. Da erhörte Gott die Stimme des Knaben. Und der Engel Gottes rief vom Himmel die Hagar und sprach zu ihr: Was ist dir, Hagar? Fürchte dich nicht; denn Gott hat erhöret die Stimme des Knaben, da er liegt. Stehe auf, nimm den Knaben und führe ihn an deiner Hand; denn ich will ihn zum großen Volk machen." Und Gott that ihr die Augen auf, daß sie einen Wasserbrunnen sah. Da ging sie hin und füllte die Flasche mit Wasser und tränkte den Knaben.

Wenn wir das Pfingstfest hinter uns haben und aus dem Halbjahr des Herrn hinübergetreten sind in das Halbjahr der Kirche, dann sind wir es auch schon seit langem gewohnt, daß ein besonderes Regen und Bewegen anhebt innerhalb der christlichen Gemeinde, — ein moderner Kreuzzug, möchte ich sagen, der bald hier, bald dort seine Fahne in den Boden stößt und sucht mit seinem Festgetöne die Christen immer dichter zusammen zu scharen und sie mit hinein zu reißen in die eigne kampfesmutige und arbeitsfreudige Begeisterung: „Gott will es!" Ihr wißt, es ist das Vereinswesen unsrer Tage, von welchem ich rede; in ihm hat die Kirche der Gegenwart, ebenso wie die Welt der Gegenwart, eine neue Lebensform sich geschaffen, um den alten Wein in neue Schläuche zu fassen; um die alte Aufgabe auf neuen Wegen zu lösen. Und ihr wißt auch, daß dieses Vereinsleben, wie es in mancherlei Festfeiern uns alljährlich vor die Augen tritt, im großen und ganzen in drei Gruppen sich zerlegt, und diese drei Gruppen sind wie Geschwister zu einander, ja, sie erinnern uns unwillkürlich an jene drei Geschwister, die wir als Freunde Jesu so gut kennen aus dem Flecken Bethanien bei Jerusalem. Da ist zuerst die äußere Mission; sie ist die ältere von den Dreien, ihrem Namen nach, in die Weite der Welt hinein gewiesen. Und dennoch ist sie, ihrem Charakter nach, immer die stillere, die sinnigere, die lauschendere unter den Schwestern geblieben. Da ist zum andern die innere Mission. Ach, die verzweifelten Schäden inmitten der Christenheit machen ihr von Jahr zu Jahr mehr Sorge, mehr Mühe, und nicht selten hat sie zu ringen, daß ihr unter dem Vielerlei der sich aufdrängenden Arbeit ja doch das Eine nicht entschwinden möge, was not ist. Und da ist endlich zwischen den Schwestern, auch dem Alter nach, mitten inne stehend, der Bruder, der Gustav-Adolf-Verein, — auch er wie Lazarus ein Zeuge neuen, aus dem Grabe geholten Lebens am eignen Leibe; auch er ein Beweis äußerlicher Erweckung und Auferstehung, doch so, daß das Reich Gottes dadurch gefördert und der Sohn Gottes dadurch geehrt wird. Und in seinem Namen stehen wir heute hier; sein Jahresfest für den Hauptverein Hessen-Kassel wollen wir feiern in dieser alten, mit der Reformation durch deren Geschichte und durch die Gründung der eignen Universität auf das innigste verbundenen Stadt Marburg. Wahr ist es, wenn unsre Feste nur das wären, was andre Vereinsfeste wohl zu sein pflegen, dann hätte die evangelische Kirche keine Veranlassung in der Gegenwart, sich festlichem Jubel unter dem Namen des Gustav-Adolf-Vereins hinzugeben. „Könige werden deine Pfleger und Fürstinnen deine Säugammen sein," sagt der Prophet Jesaias, wir aber blicken auf zu so

manchem, die Vorbilder der Herde sein sollten, und statt dessen sehen wir Gleichgültigkeit und Untreue, und wie das Bekenntnis zum Evangelium mißachtet wird. Wir heben unsre Augen in die Ferne, und unerhörte Bedrückungen evangelischen Christentums erschüttern uns das Herz, Verfolgungen, die uns vor kurzem vielleicht noch unmöglich gedünkt hätten, die uns nun aber den Abschnitt unsers allgemeinen Kirchengebetes in unmittelbarster Bedeutung wieder verstehen lassen: „sei insonderheit allen denen gnädig und barmherzig, die mit uns denselben teuren Glauben empfangen haben, dermalen aber noch in vieler Gefahr, Not und Verfolgung leben.“ Wir richten den Blick in die Nähe, in das eigne Land, in das eigne Volk, und wir sehen den alt' bösen Feind unsrer Kirche, wie er sich sonnt im Siegesglanze, wie ihm die Mittel ungezählt in den Schoß fallen, wie er sich getragen fühlt von der Gunst eines weitverbreiteten Vorurteils, von einer Ueberschätzung seiner politischen Bedeutung und seines socialen Vermögens, die ihm selbst und unserm Volk auf die Dauer nur verhängnisvoll werden kann. Und dem gegenüber steht denn nun unsre Kirche, unser evangelisches Christentum nach außen und nach innen also, daß wir um des willen etwa jauchzen und jubilieren möchten? Ach, gerade der Gustav-Adolf-Verein ist es ja, der, indem er an die Heilung der Schäden seine Hand gelegt hat, uns auch die Größe der Not und die Tiefe des Bedürfnisses in immer weiterer Ausdehnung zu Gemüte führt! Aber gerade darum haben wir an ihm nun auch eine Bürgschaft, daß dieses Werk, welches aus so tiefer Not einerseits, aus so herzlichem Erbarmen andrerseits geboren worden ist, nicht kann vergeblich sein „in dem Herrn“. Gerade weil wir verstehen, eingehender vielleicht als sonst, des 46. Psalms vierten Vers: „Wenn gleich das Meer wütete und wallete und vor seinem Ungestüm die Berge einfielen,“ — gerade darum verstehen wir auch desselbigen Psalms folgenden Vers: „Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind; Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe.“ — Freilich — „feiern“ — im Sinne von „ausruhen“, das dürfen wir an solch einem festlichen Tage nimmer. Aber „feiern“ in dem Sinne, daß die Gemeinschaft auch die lässigen Hände wieder stärke und die müde gewordenen Kniee wieder aufrichte; „feiern“ in dem Sinne, daß, Kohle zu Kohle getragen, eine heilige Flamme aufschlage, die alles Bangen und alles Zagen verzehrt und statt dessen jedes Herz mit Freudigkeit und mit Entschiedenheit erwärmt und durchdringt, — ja, so feiern — das dürfen wir, das wollen wir und das müssen wir. Und darauf hin gehen wir denn auch hier an unsre Festfeier, um uns Trieb zu holen aus der Tiefe, um uns Kraft zu holen aus der Höhe.

Das gute Recht des Gustav-Adolf-Vereins und seiner Arbeit im evangelisch-christlichen Gemeindeleben, —

es soll der Gegenstand unsrer andächtigen Betrachtung sein, und wir wollen gleichnisweise an der Hand unsers Textes zu ergründen suchen:

1. das heilige Müssen, welches die Arbeit auch unsers Vereins unentbehrlich macht, und
2. das herrliche Können, welches die Arbeit auch unsers Vereins unwiderstehlich macht.

1.

Also wir betrachten unsern Text wie ein Gleichnis, und wir suchen aus diesem Gleichnis zunächst zu ergründen: das heilige Müssen, welches auch die Arbeit unsers Vereins unentbehrlich macht. — Seht es dahinschwanken, das armselige Weib; Hagar ist nur eine Sklavin, aber Hagar ist doch eine Mutter. Verstoßen ist sie aus dem Hause, dem sie lange zu eigen war, das ihr einst ihre Sünde und nun ihr Elend zugerichtet hat. Und nicht bloß, daß Hagar die Heimat verloren, sondern jetzt, in der Fremde, hat sie auch noch Weg und Steg verloren; sie ist irre gegangen in der Wüste. Immer heißer brennt die Sonne; immer matter werden ihre Schritte; immer gieriger lechzt die Zunge; immer sparsamer fließt das Wasser, sodaß sie es schon längst nicht mehr sich selbst, sondern nur noch ihrem geliebten Kinde gönnt. Da rinnt aus der Flasche der letzte Tropfen, und nun hat sie nichts mehr, den wimmernden Knaben zu erquicken, und hat auch keine Aussicht auf Hilfe, wieweit sie immer die heißen Augen in die Ferne richten mag. Und so, im verzweifelten Mutterschmerz, wirft sie das Kind auf den Boden, und der innere Jammer bricht sich Bahn in dem Rufe: „Ich kann nicht zusehen dem Sterben des Knaben!" Helfen kann sie ihm nicht, aber verlassen kann sie ihn auch nicht, und so sitzt sie in geringer Entfernung ihm gegenüber und klagt und weint. Seht an, das ist Hagar mit ihrem Liebling in der Wüste, — das ist die evangelische Kirche mit ihren schmachtenden Kindern in der Diaspora, und gerade was sie im Wirken des Gustav-Adolf-Vereins uns zuruft, das mutet uns an wie ein Schrei aus der Tiefe des Mutterherzens: „Ich kann nicht zusehen dem Sterben meiner Kinder!" — Hat dieser Schrei, so gedeutet, in solchem Sinne angewandt, wirklich seine Berechtigung? O geht doch, fragt doch die Hagar nach der Berechtigung ihres Schmerzes! ich meine, sie wird euch mit dem Finger hinweisen auf das Elend ihres Lieblings, und sie wird mit den erstaunten Augen euch fragen: kennt ihr die Liebe, einer Mutter Liebe nicht? Nun seht kein andrer Grund ist es, auf welchen auch wir heute uns stellen: das heilige Müssen der Gustav-Adolf-Arbeit ruht ebenfalls in dem Elend der Zerstreuten und in der Mutterliebe unsrer evangelischen Kirche. Und diese hat — wir wollen nicht sagen: ein besseres — aber doch ein heiligeres Recht dazu, als Hagar hatte, denn während es bei letzterer nur das natürliche Recht der Mutterliebe zu ihrem Kinde ist, da ist es dort ein heiliges Erbarmen mit dem Sünder, dessen Seele zu veröden, zu ersterben droht in der Wüste der Welt. In der That, wenn die geistliche Mutter unser aller, wenn die Kirche diesen Schmerzensschrei ausstößt: „Ich kann nicht zusehen dem Sterben meiner

Kinder", dann dürfen wir wohl sagen: sie hat ihn sich vom Himmel selber herabgelauscht! — Du magst staunen: aus dem Himmel? aus Gottes heiligen, seligen Höhen? ich aber sage dir noch mehr: aus Gottes heiligem Herzen selber stammt ursprünglich dieser Ruf der Liebe und des Erbarmens! Finsternis deckte einst das Erdreich und Dunkel die Völker, und wie ein Gifthauch legte sich seit Adams Fall die Sünde über die Millionen in immer mehr wachsendem und in immer verderblicherem Maße. Aber da war durch Gottes Vaterherz schon das ewige Wort seines Erbarmens hindurchgegangen: ich kann nicht zusehen dem Sterben meiner Kinder! da war der Wunderrat der Erlösung schon gefaßt worden über dem zu Boden sinkenden und in der Wüste seiner Selbstsucht verschmachteten Ismael, der da heißt „Menschenkind". Und das ewige Wort des Erbarmens löste sich vom Herzen des Vaters und wurde in der Welt und in der Zeit zu einer That des Erbarmens; „das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit", und was dieser Jesus redete, und was er that, und wie er heilte, und wie er half, und wie er die Kinder Zions zu sammeln suchte gleich einer Henne, die ihre Küchlein sammelt unter ihre Flügel, aus alledem klingt es wie ein einziger Ruf durch das ganze Heilandsleben hindurch: „Mich jammert des Volkes! ich kann meine Brüder, die Kinder meines Vaters und ihres Vaters, nicht sterben sehen!" — Auf der Höhe stand er über Jerusalem, und Thränen — viel heißer, als Hagar sie hatte, umschleierten das klare Auge des Gottessohnes über dem nahen Gerichte seines Volkes. In Gethsemane opferte er Gebet nnd Flehen mit starkem Geschrei und Thränen, und er opferte sich selbst: „nicht wie ich will, sondern wie du willst!" Am Kreuz auf Golgatha betete er für seine Feinde, suchte die Schächer noch selig zu machen und neigte sein Haupt endlich im Tode mit dem Zeugnis: „es ist vollbracht!" Uns aber klingt aus alledem immer wieder entgegen jener Ton tiefster Klage, der zugleich ein Ton höchsten göttlichen Erbarmens ist: ich kann nicht zusehen diesem Sterben und Verderben! Selber sterben, o, wie gern, wie gern, wenn sie dadurch vom Tode gerettet werden! Aber zusehen, wie sie sterben und dem Verderben anheimfallen, — o nein, nimmermehr! das kann die Liebe, die göttliche Liebe nicht! — Und unser Gleichnis ist dadurch noch nicht ausgeschöpft bis auf den letzten Grund. Wie aus dem Worte des Erbarmens im Himmel eine That des Erbarmens geworden ist auf Erden, so ist aus dieser That des Erbarmens wiederum geworden unter uns ein Reich des Erbarmens, eine Gnadenanstalt, die Gemeinde, die christliche Kirche, zu der wir uns ja gerne denken in das Verhältnis der Kinder zu ihrer Mutter, und in der keine andre Gesinnung herrschen kann, als die Gesinnung ihres eignen Hauptes und Herrn, denn „die Liebe ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist". Und in der That, dieser Mutter sind Kinder geboren wie der Tau aus der Morgenröte, aber freilich auch: je breiter der Strom, desto mehr wurde des Seichten, und je weiter der Acker, desto mehr fand der Feind Raum, Unkraut zu säen

und den guten Weizen zu schädigen. Indes wenn das unsrer leiblichen Mutter schon also geht, daß ihr das Sorgen= und Schmerzenskind am meisten am Herzen zu liegen pflegt, oft fast, als ob es ihr liebstes Kind oder gar ihr einziges wäre, ja, wie sollte das bei der geistlichen Mutter unser aller, bei der Kirche, nicht ebenso sein? Wenn sie im Glauben und Lieben ihren Herrn Jesum Christum wiederspiegelt und ihr Leben nichts anders als ein tausendfältiges Echo seines Lebens ist, wie sollte nicht auch sie da getrieben werden von jener Gesinnung, welche die 99 Schafe auf der Weide läßt, um nach dem einen zu suchen, das verloren zu gehen droht? wie sollte nicht der Ruf ewigen Erbarmens, von welchem das Herz ihres Herrn, ihres Königs bewegt worden ist, auch ihr selbst den Klageschrei auf die Lippen legen: ich kann nicht zusehen dem Sterben meiner Kinder!? — Sieh an, das ist das heilige Müssen, welches innerhalb der evangelischen Gemeinde auch das Werk des Gustav=Adolf=Vereins unentbehrlich macht: die Liebe Christi dringet uns also. — Aber die Liebe Christi — das ist doch nur das eine; es kommt für die Kirche noch ein zweites hinzu: das ist ihrer verlassenen, ihrer zerstreuten Glieder Not. Und ist denn diese Not in der Diaspora wirklich so groß, daß sie einen derartigen Klageschrei „vom Sterben" auszustoßen berechtigt? O, wer am vollen Tische sitzt, wer den Ueberfluß hinnimmt ohne Demut und ohne Dank, der empfindet wohl schwerlich, wie bitter der Mangel an Brocken sogar für den Armen sein kann. Dir klingen die Glocken Sonntag für Sonntag vom Turme deiner eignen Kirche entgegen, und die offnen Pforten des Heiligtums laden: komm, es ist alles bereit. Dir quillt die lebendige Quelle, das Zeugnis des seligmachenden Evangeliums, und der Tisch des Herrn steht für dich gedeckt; du hast, mitsamt den Deinen, wahrhaftige und reichliche Unterweisung, und wo dir das Wort Gottes und der Kirche Amt und die christliche Gemeinschaft in irgend einer Lebenslage wünschenswert erscheint, da fragst du, da suchst du nicht umsonst. Und weil du das alles hast so reichlich und unverwehrt, deswegen empfindest du vielleicht kaum, was du daran hast, und du schätzest, du gebrauchst es nicht einmal recht. Aber die frage, die das alles nicht haben, die es schon Jahre, schon Jahrzehnte hindurch haben entbehren müssen. Die frage, die wie jene Bauern aus Kärnthnerland eine halbe Nacht über die Tauern klettern müssen, um endlich einmal wieder einem evangelischen Sommergottesdienst im Kirchlein zu Gastein beiwohnen zu können. Die frage, denen, wie in Spanien, selbst die Bibelbücher verbrannt werden; deren Schulen und Kirchen, wie in Ungarn, in Rußland, um fremden Zweckes willen der Verwüstung unterliegen, oder die wie in der Diaspora hin und her von evangelischen Schulen und Kirchen nichts besitzen und sich umsonst sehnen nach dem wahrhaftigen Brote der Lebendigen, nach dem rechten Troste der Kranken und der Sterbenden und nach dem stillen Frieden des Gottesackers für die Toten. Und sie werden dir's sagen: das ist Sterben; das ist geistliches Untergehen in der Wüste dieser Welt; das ist Einöde, darin die Seele verkümmern muß. Und so wirst du es verstehen lernen, wenn die evangelische Kirche da, wo

sie selbst zum Leben neu erwachte, auch ihrer mütterlichen Empfindung aufs neue sich bewußt wurde: „Ich kann nicht zusehen dem Sterben meiner Kinder"; wenn sie gar nicht umhin konnte, zu gehorchen dem Drang eines heiligen Müssens, das aus der Not ihrer Diasporaglieder heraus ihr das Herz überwältigte, und wenn die That dieses Gehorsams war — der Gustav-Adolf-Verein.

2.

Denn der Gustav-Adolf-Verein ist nicht bloß ein Klagegeschrei, sondern ein Werk, eine hochbedeutsame That ist er und will er sein; von der Empfindung der Not schreitet er fort zur Abhilfe der Not, zur Rettung und Erhaltung der in der Diaspora bedrohten Glieder der evangelischen Kirche, und darum, wenn wir das heilige Müssen, das seiner Arbeit zu Grunde liegt, in der Liebe Christi und in der Not unsrer evangelischen Glaubensgenossen wohl erkannt haben, so kommt es nun noch zweitens darauf an, das herrliche Können, zu erforschen welches seine Arbeit, die unentbehrlich ist, auch zugleich unwiderstehlich macht. — Freilich, die Hagar in unserm Text verzweifelte, aber Gott hörte doch das schwache Gewimmer des Knaben, und da that er der Mutter die Augen auf, daß sie einen Wasserbrunnen sah, der unsäglich viel reicher, viel frischer und erquickender war, als jemals das Wasser in ihrer Flasche, und an diesem Brunnen, den Gott ihr gezeigt hatte, erholte sich der Knabe vom Tode. Seht an, so fehlt es auch uns nicht gerade an Erkenntnis der Schäden unsrer Zeit, unsers Volkes und unsrer Kirche, und mannigfaltig sind die Mittel, die dogmatisch und ethisch, kirchenpolitisch und social-politisch, in gottesdienstlicher und gemeindlicher Erneuerung angepriesen werden. Aber wie oft ist das alles doch nur Wasser, welches in der Flasche abschmeckig geworden ist und nicht mehr ausreicht, wenn es gilt, den Durst einer ewigkeitshungrigen Menschenseele zu stillen. O ja, auch unsre evangelische Kirche hat solche Zeiten gehabt, wo sie besseres als solch ein Wasser in ihrer eignen Flasche nicht zu bieten vermochte. Aber freilich, damit hat sie ihren Ismael aus der Todesgefahr nimmer erretten können, und es war nur gut, wenn sie am Sterben ihres Kindes alsbald den Not- und Hilfsschrei lernte, und wenn sie nicht, wie es auch Zeiten gegeben, ärger als Hagar den Knaben unter den Baum warf und sich selbst von dannen hob, ihrer Mutterpflicht leichtsinnig vergessend. Ach nein, mit dem Wasser in der eignen Flasche, mit den selbst ersonnenen Mitteln und Praktiken ist dem Schaden unsrer Kirche nicht abzuhelfen, sind die verlornen Glieder der Gemeinde nicht festzuhalten, wieder zu gewinnen und zu neuem Leben zu erwecken. Sondern dazu ist allein imstande das lebendige Wasser, welches aus Gottes Brunnen, aus der von ihm uns kundgethanen Offenbarung quillt. Das Wort ist Erquickung für alle, die verschmachten wollen; das Wort ist Leben für alle, die zu sterben drohn, und darum ist das gerade das herrliche Können in der Arbeit des Gustav-Adolf-Vereins, daß er imstande ist, des Wort Gottes nahe zu bringen denen, die es noch entbehren müssen; daß er Kirchen und

Schulen baut als Pflanzstätten des Wortes; daß er Lehrer und Prediger ausrüstet, um des Wortes Heger und Pfleger, Säeleute und Ernteleute zu sein, daß er das Schwert nimmt, und siehe da, es ist das Schwert des Geistes, nämlich das Wort Gottes; daß er die Kelle führt, und siehe da, auch die Speise der Kelle ist nichts andres als das Wort Gottes. Nun heißt es: heran, Ismael, heran zu diesen lebendigen Brunnen, und erquicke und errette deine Seele! Und wenn Ismael zu matt ist und nicht kommen kann, wozu ist Hagar denn da? Auf Hagar, auf, du christlich-evangelische Gustav-Adolf-Gemeinde! Erquicke zuerst einmal selbst deine müden Glieder an diesem Brünnlein Gottes, das Wassers die Fülle hat, nnd dann, wenn Gottes Wort dir selbst teuer und wert geworden ist, dann trage das Wasser des Lebens zu deinem Ismael, und deinen Ismael, der sterben will, trage zum Wasser! Denn das ist die rechte Gustav-Adolf-Arbeit, und diejenigen nennen wir die rechten Bauleute an dem Werke unsers Vereins, die, selbst vom Worte Gottes ganz und gar erfaßt und zum Glauben an Christum gebracht, nun auch die Zusage ihres Herrn an sich selbst bethätigen: „wer an mich glaubt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.“ „Ströme des lebendigen Wassers“; hörst du das, o Christ? und du schämst dich nicht, oft schon so hoch zu denken von den wenigen Tröpflein, die dir einmal entrinnen? — „Ströme des lebendigen Wassers!“ o, wie möchte die Aue grünen draußen und daheim, wenn es doch also stünde! und wie würde mit dem Knaben, dem wir mit dem Müssen unsrer Liebe und mit dem Können unsers Glaubens vom Tode halfen, auch das eigne Leben immer reicher, immer fröhlicher gedeihen! Denn das bleibt gewiß: „wer da nicht hat (und der hat nicht, der nichts über hat, der von seinem eignen leiblichen oder geistlichen Besitztum nicht geben kann), von dem wird genommen, was er hat; wer aber hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe.“ Amen!

III.

Wie kann man seinen Glaubensgenossen in der Zerstreuung ein Segen werden?

Gustav-Adolf-Festpredigt über 2. Mose 17, 8—16

von

Georg Vogel,
Pfarrer zu Beuern in Oberhessen.

Geliebte in dem Herrn! Ein Fest zu begehen, sind wir gekommen; in den Vorhöfen unsers Gottes zu feiern, sind wir versammelt. Gott sei Dank, daß es in dieser lärmerfüllten, kampfbewegten Zeit auch noch

Tage der Ruhe giebt, Tage, da die Seele aufatmen kann von dem Druck dieses Lebens, Tage, da sie angeweht wird von dem Odem aus der ewigen Stille. Von Gott gemacht sind solche Tage — lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein! Von Gott gemacht ist auch der heutige Tag — o, daß wir ihn nützen möchten zum ewigen Leben! Denn dazu ist er gegeben. Kein „blauer" Maitag soll es uns sein, wie ihn jüngst eine antichristliche Weltanschauung wollte als Weltfeiertag für den 1. Mai, sondern ein Maitag von Gottes Gnaden, ein Tag der Ruhe, aber auch ein Tag der Heiligung, ein Tag, der schon dadurch, daß es der siebente Tag dieses Monats ist, die Erinnerung wachruft an jenes alttestamentliche Gotteswort: und Gott ruhete am siebenten Tag.

Du liebe Festgemeinde, in deren Gotteshaus wir heute Rast halten dürfen, du hast deiner Arbeit willig einen Tag abgebrochen und dem Dienste Gottes geweiht. Was an zeitlichem Gut dir verloren geht, das wolle der Herr dir erstatten in himmlischen Gütern durch Christum!

Und nun sind wir alle gegenwärtig vor Gott. Mögen draußen weiter wogen die Wellen des Lebens. Wie des Meeres Fluten an dem Ufer sich brechen, an dem Felsen, der zum Himmel emporragt, so breche sich jetzt auch das Getriebe der Welt an den Mauern unsrer hochgelegenen Kirche, an den Herzen der Feiernden. Laßt, was irdisch ist, dahinten! Die Herzen in die Höhe! Der Herr ist in seinem heiligen Tempel — es sei vor ihm stille alle Welt!

Ein Gottesdienst ist es, meine Lieben, zu dem wir versammelt sind; ein Gotteswerk ist es, das wir betreiben. Der Solmser Zweigverein der Gustav-Adolf-Stiftung, der seine warmen Freunde auch unter uns hat, begeht heute sein Jahresfest. Ueber Ziel und Zweck des Vereins noch besonders zu reden, darf ich wohl unterlassen. Die Aufgaben eines Zweigvereins sind im großen und ganzen dieselben, wie die des Hauptvereins, und wem wären diese Aufgaben nicht reichlich bekannt? Welcher evangelische Christ wüßte nichts von dem frommen Heldenkönig Gustav Adolf von Schweden, dessen Namen mit der Rettung des evangelischen Deutschland aus schweren Gefahren unauflöslich verknüpft ist? Und wer wüßte nichts von dem Verein, der mit dem Namen jenes nordischen Helden genannt, die Fürsorge für unsre evangelischen Glaubensgenossen in der Zerstreuung sich zur Aufgabe gemacht hat und nun seit vielen, vielen Jahren in segensreicher Weise erfüllt? Daß auch wir an diesem Werke mitarbeiten dürfen nach dem Maße der uns verliehenen Gaben und Kräfte, das achten wir billig für eine Gnade Gottes. Und nun gilt es, Rechenschaft abzulegen, wie wir mit unserm Pfunde gewuchert haben. Dem Herrn wollen wir danken, wenn und wo uns etwas gelungen ist. Der Not unsrer Brüder gedenkend, wollen wir uns gegenseitig ermuntern, nicht müde zu werden in dem Werke, das uns befohlen ist, sintemalen wir wissen, daß unsre Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. Und so Vergebung erflehend für das Versäumte und neue Kraft uns erbittend für die Zukunft, wollen wir nach gehaltener Rast im Heiligtum wieder hinausziehen in den Vorhof, in die Arbeitswoche des Lebens, bis wir aus aller

Diaspora, aus aller Zerstreuung heimgehen und feiern dürfen im Allerheiligsten des Himmels. Denn es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes und ein Maitag ohnegleichen, an dem das Rogate aller Kinder Gottes mit dem Kantate und Jubilate*) aller Himmelsbewohner zusammenklingt. Welch ein Tedeum wird das sein, meine Lieben, welch eine Feier! Sorget, daß niemand dahinten bleibe!

Ein Feiern, ein seliges Ruhen ist jenes Leben — ein Kampf ist dieses Leben. Es ist ein sehr geläufiges Bild, dem wir begegnen, wenn die Schrift von diesem Leben redet, als von einem Kampfe. Muß nicht der Mensch immer im Streit sein auf Erden, und seine Tage sind wie eines Tagelöhners? Und wahrlich, Krieg und Geschrei von Krieg und Kampf und Streit und Hader und Rotten durchgellen unsre Tage heute mehr noch, als je. Ein Krieg aller gegen alle scheint sich entfachen zu wollen. Staaten werden in ihren Grundfesten erschüttert, uralte Ordnungen stürzen zusammen, die Gesellschaft wankt in ihren Fugen. Und auf dem geistigen Gebiete sehen wir ähnliche Kämpfe. Eine Weltanschauung ringt mit der andern. Ein gottentfremdeter und nur dem Diesseits zugekehrter Sinn kämpft um den Sieg und gebärdet sich vielfach, als sei das Todesurteil jetzt schon gesprochen über alles, was uns als gut und schön, als wahrhaft ehrwürdig und heilig seither erschienen ist. Im geistlichen Leben ist es nicht anders; da trifft das Bild des Kampfes erst recht zu. Alle jene Mahnungen der heiligen Schrift, daß wir Christenleute wachen, beten, kämpfen, ringen, streiten, widerstehen, laufen, überwinden sollen, sie gehen insgesamt von der Voraussetzung aus, daß unser Leben ein Kampf ist. Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme, so läßt der Lebendige mahnen, der mitten unter den sieben goldenen Leuchtern wandelt; und: rüstet euch, ihr Christenleute, die Feinde suchen euch zur Beute! so läßt die Kirche den Weckruf erklingen. Ich sehe ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüte, so klagt der heilige Paulus; und warnend sagt der Heiland den Seinen: Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet.

Gewiß, meine Lieben, unser Leben ein Kampf — Feinde ringsum! Und eines Christen Leben erst recht ein Kampf, umdroht von Gefahren ganz andrer Art noch — sollte da das Leben unsrer Glaubensgenossen in der Zerstreuung ein leichteres sein? Sicherlich nicht. Da sind dieselben Gefahren, nur noch verstärkt durch die besondern Versuchungen, wie sie geschaffen werden durch eine andersgläubige Umgebung, und wie sie gar nicht ausbleiben können, wenn der feste Halt fehlt, den die gleiche religiöse Gemeinschaft zu geben vermag. Gerade unsre Brüder draußen stehen mitten im Kampfe und schauen mit Recht aus nach der Hilfe ihrer Glaubensgenossen. Und wir, meine Lieben? Laßt uns Gutes thun an jedermann, so bittet St. Paulus, allermeist aber an des Glaubens

*) Das Fest wurde am Mittwoch nach Sonntag Kantate zu Gonterskirchen (in der Grafschaft Solms-Laubach) gehalten.

Genossen. Es ist unsre Pflicht, unsre heilige Christenpflicht, den zerstreuten Gliedern unsrer Kirche die helfende Hand nicht zu verweigern. Die Liebe Christi dringet uns dazu. Ihr fragt, wie das geschehen mag? Ihr fragt: Wie kann man seinen Glaubensgenossen in der Zerstreuung ein Segen werden? Nun laßt uns die Antwort schöpfen aus Gottes Wort. Ich wähle einen Abschnitt heiliger Schrift, der uns ein Bild des Kampfes vor Augen führt, ein hartbedrängtes Volk, der uns aber auch zeigt, wie treue Volksgenossen für die bedrängten Brüder zu kämpfen wissen. Wir lesen, was im 2. Buch Mosis geschrieben steht, Kap. 17 Vers 8—16; und ihr wollt dies Gotteswort mit gebührender Andacht und, wie sich's geziemt, stehend vernehmen. Es lautet also:

Da kam Amalek und stritt wider Israel in Raphidim. Und Mose sprach zu Josua: Erwähle uns Männer, ziehe aus und streite wider Amalek; morgen will ich auf des Hügels Spitze stehen und den Stab Gottes in meiner Hand haben. Und Josua that, wie ihm Mose sagte, daß er wider Amalek stritte. Mose aber und Aron und Hur gingen auf die Spitze des Hügels. Und dieweil Mose seine Hände emporhielt, siegte Israel, wenn er aber seine Hand niederließ, siegte Amalek. Aber die Hände Mosis waren schwer; darum nahmen sie einen Stein und legten ihn unter ihn, daß er sich darauf setzte. Aron aber und Hur unterhielten seine Hände steif, bis die Sonne unterging. Und Josua dämpfte den Amalek und sein Volk durch des Schwertes Schärfe. Und der Herr sprach zu Mose: Schreibe das zum Gedächtnis in ein Buch und befiehl es in die Ohren Josuas; denn ich will den Amalek unter dem Himmel austilgen, daß man seiner nicht mehr gedenke. Und Mose baute einen Altar und hieß ihn: Der Herr Nissi. Denn er sprach: Es ist ein Malzeichen bei dem Stuhl des Herrn, daß der Herr streiten wird wider Amalek von Kind zu Kindeskind.

Meine Lieben! Unser Text redet — und wir wollen demgemäß handeln —

1. von dem Feinde, den wir kennen,
2. von den Waffen, die wir gebrauchen, und
3. von den Bundesgenossen, auf die wir uns stützen müssen.

Wer das thut und beherzigt, der wird ohne Zweifel

seinen Brüdern in der Zerstreuung ein Segen sein oder — wie wir auch sagen können — der ist in Wahrheit ein lebendiges Glied des Vereins.

Der Herr segne sein Wort an unser aller Herzen, wenn wir ihn bitten:

Jesu, lege Licht und Liebe,
Kraft und Feuer auf dein Wort;
Laß es mit lebend'gem Triebe
In uns wirken fort und fort.

Hilf uns, daß wir treu bewahren,
Was wir in das Herz gefaßt;
Und laß andre auch erfahren,
Daß du Lebensworte hast. Amen.

1.

Gottes Volk, meine Lieben, Israel ist auf dem Heimweg begriffen. Seiner Wanderung Ziel ist das heilige Land. Manche Gefahren sind bereits überstanden. Schwere Tage, zum Teil durch das Volk selbst in freventlicher Weise heraufbeschworen, sind durch Gottes Erbarmen wieder gnädig vorübergezogen — neue Gefahren, größere Prüfungen noch stehen ihm bevor. Den ersten ernsten Zusammenstoß mit einem feindlichen Volke, mit dem gewaltigen Volke der Amalekiter, deren Gebiet Israel auf seinem Durchzug passieren muß, erzählt uns der vorgelesene Text. Moses erkennt die Gefahr. Waffenentwöhnt, wie Israel ist, unerfahren im Kampfe, ein zuchtloser Haufe, der von Gehorsam nichts weiß, der selbst gegen seinen Führer jeden Augenblick zu rebellieren geneigt ist und diesem Haufen gegenüber ein streitbares Volk von trotzig wilder Kraft — des Kampfes Ausgang kann ja nicht zweifelhaft sein. Aber Moses verzagt nicht. Er kennt den Feind, er kennt aber auch die Kraft, die ihm zur Ueberwindung des Feindes gegeben ist. Und so in Gott gefaßt und heiliger Zuversicht voll trifft er seine Anordnungen. Erwähle uns Männer, spricht er zu Josua, ziehe aus und streite wider Amalek; morgen will ich auf des Hügels Spitze stehen und den Stab Gottes in meiner Hand haben. Und Josua thut, wie ihm Moses gebietet. Moses aber und Aron und Hur gehen auf die Spitze des Hügels. Den Feind will er sehen; seine Bewegungen will er verfolgen; wie ein Feldherr die Schlacht, so will er, seinem Gotte näher, vom Hügel her den Plan überschauen und betend mitkämpfen. Gewiß, Moses kennt die Gefahr; und er kennt sie, weil er den Feind kennt.

Wollen wir, meine Lieben, unsern Brüdern in der Zerstreuung ein Segen sein, so müssen wir vor allen Dingen den Feind kennen und zwar genau kennen, der sie bedroht. Nur so werden wir auch die Gefahren zu werten und die Mittel zu finden wissen, die Hilfe bringen. Den Feind sage ich — ihr sagt vielleicht: sind es nicht viele Feinde? Wohl, der Feinde sind mancherlei, aber doch wollen wir heute aus wohlerwogenen Gründen nur einen hervorheben. Ihr sprecht: wir verstehen. Du meinst die römische Kirche, eine mächtige Feindin, die wohl schon verdient, daß ihr gefährliches Wirken ausführlich und gründlich beleuchtet wird. Nein, meine Lieben, gerade hiervon wollte ich schweigen. Nicht als ob ich die Gefahr unterschätzte, die von seiten Roms der evangelischen Diaspora droht. Ich weiß recht wohl, welch eine furchtbare Macht die römische Kirche besitzt. Ich bin weiter der Meinung, daß es kaum eine Zeit gab, in der sie so gebietend, so gewissenbeherrschend dastand, wie in unsern Tagen. Und so zielbewußt hat sie noch niemals gearbeitet, und eine solche Siegesgewißheit hat sie noch selten gezeigt, und so rücksichtslos ist ihr Vorgehen gegen die evangelische Kirche noch niemals gewesen, wie wir's in diesen unsern Tagen erleben müssen. Aber gerade weil diese Gefahr jetzt allgemeiner erkannt und auf unsern Festen auch regelmäßig

erörtert wird, so darf ich ja wohl heute unterlassen, weiter darauf einzugehen. Ich will viel lieber eure Aufmerksamkeit auf einen andern Punkt lenken, der nicht selten übersehen wird, und der mir doch überaus wichtig erscheint, weil er nicht nur eine wirkliche Gefahr für die Diaspora in sich schließt, sondern zugleich auch den Angriffspunkt bildet, an dem die römische Kirche draußen sowohl, wie daheim, den Hebel einsetzt, um haltlos gewordene Gemüter zu sich hinüberzuziehen. Es ist das die religiöse Lauheit, die Gleichgültigkeit, wie sie jetzt ihrer Kirche gegenüber so viele bezeugen, und die notwendig zum vollendeten Abfall oder Unglauben ausreifen muß, wenn der feste Zusammenhang, wenn der lebendige Verkehr mit der heiligen Mutter Kirche entweder ganz abgebrochen oder, wie das in der Diaspora nicht anders zu erwarten ist, auf ein sehr geringes Maß eingeschränkt wird.

Das ist eben die Gefahr, die große, die das Leben in der Diaspora mit sich bringt. Wie die Kohlen verglimmen müssen, wenn ihnen keine Luft mehr zugeführt wird, wie die Rebe verdorren muß, wenn sie losgelöst bleibt vom Weinstock, wie das Glied abstirbt, das unterbunden und von dem Säftezufluß getrennt wird, so stirbt auch naturgemäß das geistliche Leben ab oder schleppt sich kümmerlich weiter, wenn der Lebenszusammenhang zwischen der Kirche und ihren Kindern gestört und erschwert wird. Die Lebensäußerungen werden immer schwächer und kümmerlicher, das Verlangen wird matter, geringer. In demselben Maße, als die Gelegenheit, es zu stillen, seltener wird, erlahmt auch das Verlangen selbst und stirbt zuletzt ganz ab. Geistlicher Tod, vollendeter Unglaube, nicht selten ausgesprochene Kirchenfeindschaft und Gottes- und Christushaß ist das traurige Ende. Und diese ganze Entwicklung verläuft um so rascher, als mit dem Entnommensein aus dem Macht- und Trostbereich der eignen Kirche die Angriffe Hand in Hand gehen, welche die andersgläubige oder auch ungläubige Umgebung für den in der Diaspora Lebenden immer bereit hat. Es fehlt eben überall der starke Rückhalt, den man an einer gleichgesinnten und -gestimmten Gemeinschaft hat. Dieser Zwiespalt fängt nicht selten schon im Elternhause an. Da sind Dienstboten, die der fremden Kirche angehören, vielleicht sogar der Vater selbst oder die Mutter; denn der Aufenthalt in der Fremde begünstigt nicht nur die Schließung, sondern erhöht auch die Gefahren der gemischten Ehen. Mit dem schulpflichtigen Alter kommt für das Kind eine neue Versuchung. Eine evangelische Schule giebt es entweder gar nicht, oder ihr Besuch ist durch die weite Entfernung erschwert, oft unmöglich gemacht. So wird das heranwachsende Geschlecht von fremder Denk- und Gefühlsweise allmählich durchtränkt; es wurzelt jedenfalls nicht fest im Glaubensleben der Väter, und ein Rohr im Winde, jeder Versuchung preisgegeben, steht zuletzt das junge Volk da — wie mag es bestehen? Aber auch das spätere Lebensalter hat seine eigentümlichen Gefahren. Verwandtschaftliche Beziehungen sind unterdessen angeknüpft worden und führen nun in schwere Versuchungen hinein. Man möchte sich Rats holen, aber bei wem? Der Geistliche fehlt. Wer tröstet den Angefochtenen? wer hilft

dem Verirrten wieder zurecht? wer lehrt und straft, wer mahnt und erquickt? Da ist niemand, der ein rechtes Verständnis für unsre Anliegen hat — wir stehen allein. Denkt euch nur selbst, meine Lieben, so recht lebendig in die Lage unsrer Brüder hinein: die Kinder ohne Schule, das Dorf ohne Kirche, der Sonntag ohne Predigt, das Haus ohne Freunde, die Seele ohne Berater, das Krankenbett ohne Tröster, die Sterbestunde ohne Wegzehr, das Grab ohne Gotteswort — denkt euch nur selbst in diese Lage hinein, und ihr werdet mir recht geben, wenn ich das Leben in der Zerstreuung selbst schon eine Gefahr, eine große, für unsre Brüder genannt habe. Kommt nun noch die Lauheit hinzu, die Gleichgültigkeit, wie sie daheim die eignen Glaubensgenossen ihrer Kirche gegenüber beweisen, so dringt das wie ein erkältender Hauch in die Ferne und legt sich wie ein tötender Reif auf alles, was vielleicht noch von geistlichem Leben vorhanden war. Der Verlauf wird hier vielleicht schneller, dort langsamer sein — und Zeit und Art und religiöse Veranlagung und religiöse Erkenntnis sind gewiß nicht ohne Bedeutung — im großen und ganzen aber wird er immer so sich gestalten: das innere Leben erschlafft in der Vereinsamung und Loslösung vom Mutterschoße der Kirche; Gleichgültigkeit, Halbglaube, Unglaube, Aberglaube wuchern mächtig empor und der Unglaube daheim, die Gleichgültigkeit der eignen Glaubensgenossen vollendet das Werk. Es erntet dann die Welt oder die römische Kirche — der eignen Kirche geht auf alle Fälle verloren, was draußen in der Diaspora lebt.

Meine Lieben! Laßt uns nicht ableugnen, was auch wir in diesem Stück seither versäumt haben. Es sind Versäumnisse, wirkliche Versäumnisse, es sind Versündigungen, die hier auf uns lasten. O, es ist Gnade von Gott — und wir können's ihm nie genug danken! — daß wir sein heilig Wort und Sakrament rein haben und verkündigen hören, daß wir unsers Glaubens unangefochten leben dürfen, daß wir aller Güter und Gaben des Herrn durch den Dienst seiner heiligen Kirche genießen können — erkennen wir das? Und kommen wir auch und kaufen wir auch ohne Geld und umsonst beides Wein und Milch? Gottes Wort hast du in Händen — suchst du nun auch in der Schrift? Gottes Haus hast du in deiner Nähe — wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend! — Hast du ihn lieb, den Ort, da Gottes Ehre wohnt? Ist es auch dein Wort, das Wort des Psalmisten: Ich will lieber der Thüre hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten? Siehe, Gott hat dich gesegnet: dein Weib ist wie ein fruchtbarer Weinstock um dein Haus herum, deine Kinder sind wie die Oelzweige um deinen Tisch her — bist du nun auch ein Priester in deinem Hause, der seines Amtes priesterlich und treulich waltet vor Gott? Ihr Väter, ihr Mütter, rühmt ihr vor euren Kindern und mit euren Kindern das Kleinod unsers allerheiligsten Glaubens? O, wie viel Thränen hat es gekostet, o, welche Ströme von Blut sind geflossen, bis nur das süße Evangelium von der freien Gnade in Christo wieder erschallen durfte — ziert ihr

nun auch die Lehre eures Heilandes in allen Stücken? Und wenn ich weiter frage: wie steht es mit der Kinderzucht in unsern evangelischen Häusern? mit dem Glaubens- und Liebesleben in unsern Gemeinden? mit der Uebung der Barmherzigkeit? mit der Beteiligung an den Werken der äußern und innern Mission? Wie stehen wir überhaupt den mancherlei kirchlichen Notständen gegenüber, wie sie jetzt in der Gegenwart immer brennender werden? Ist Bereitschaft zum Helfen da? und wächst mit der Not auch die Bereitschaft zum Helfen? Ist mit einem Worte der Glaube da, der lebendige Glaube, der Glaube, der durch die Liebe thätig ist? — —

Meine Lieben! Wir müssen verstummen; wir können auf tausend nicht eins antworten. Ja, du barmherziger, treuer Gott, dir soll's geklagt sein, wie auch wir dem Feind nicht immer gewehrt haben. Weil wir nicht allezeit wachten, weil wir des Herrn Werk lässig trieben, so ist der Feind auch in unsre Herzen gedrungen und ist darin mächtig geworden. Kyrie eleison! Herr, erbarme dich! Wollen wir andern ein Segen werden, so mußt du uns selbst erst ein Segen geworden sein. O segne uns, und laß uns werden ein Segen!

2.

Wir wollen, meine Lieben — das ist unser Begehren — wir wollen unsern Brüdern in der Zerstreuung ein Segen sein. Und wie geschieht das? Denkt an den Text, meine Lieben. Der handelt weiter von den Waffen, die wir gebrauchen müssen. Es ist ein Doppeltes, was Moses thut, nachdem er den Feind in seiner ganzen Gefährlichkeit erkannt hat. Josua, den wohlbewährten, den starken, glaubensfrohen Helden entbietet er zu sich und sagt ihm: Erwähle uns Männer, ziehe aus und streite wider Amalek, während er selbst, von Aron und Hur begleitet, auf die Spitze des Hügels geht und dort, den Stab Gottes in der Hand, seine Hände betend emporhält. Das sind seine Waffen, und diese Waffen führen zum Sieg.

Und andre Waffen, meine Lieben, bedürfen auch wir nicht; aber dieser bedürfen wir auch, und diese Waffen müssen wir brauchen, wollen wir wahrhaft unsern Brüdern ein Segen sein. Wir bedürfen Männer wie Josua und seine Heldenschar, die willig und im Glauben hinausziehen, um für das bedrängte Häuflein zu streiten; und wir bedürfen aufgehobener Hände und betender Herzen, die nicht müde werden, daheim Fürbitte zu thun für die draußen im Kampfe. Das sind unsre Waffen, und wo diese Waffen geführt werden, da muß es auch zum Siege kommen, so gewiß Israel triumphiert, weil Moses seine Hände emporhält und Josua mit den Seinen im Felde steht. Und darum ist das meine Bitte an euch, daß auch ihr diese Waffen führt. Als ein Botschafter an Christi Statt ermahne ich euch: Ihr Lieben, laßt uns Männer erwählen, die ausziehen, daß sie wider Amalek streiten, und laßt uns hinaufgehen auf die Spitze des Hügels, daß wir betend unsre Hände emporhalten.

Ihr seid erstaunt? Ihr fragt, wie das möglich sei? wie man das nur verlangen könne? Sonst, sagt ihr, hat man um Geld gebeten, um eine reiche Kollekte, und wenn wir gaben und reichlich gaben, so meinten wir damit als gute evangelische Christen genug gethan zu haben; und nun kommst du mit solchen Bitten und verlangst von uns Männer, wohl gar uns selbst (das dünkt uns noch mehr als Geld) und verlangst von uns Gebet (das dünkt uns wieder geringer als Geld) — gilt dir denn Gold und Silber nichts, und gilt es dir nichts, daß wir unsern Glaubensgenossen draußen in der Zerstreuung mit unserm Gelde seither schon so schöne Kirchen und Schulen gebaut haben?

O, ich denke wahrlich, meine Lieben, nicht gering von solchem Thun. Gottes Segen über jeden, der seither so gethan hat, und der mit seinen Gaben auch weiter hilft, daß solches Thun nicht unterbrochen wird. Ich unterschätze das keineswegs. Ich freue mich von ganzem Herzen, wenn und wo unsern Glaubensgenossen die Hände gefüllt werden, und wenn nun in unserm lieben Hessenlande oder weit draußen im heiligen Lande oder wo sonst immer nach unsrer Hilfe verlangt wird, ein Kirchlein ums andre und Pfarrhäuser und Schulhäuser erstehen. Ich freue mich dessen von ganzem Herzen — aber genug ist es nicht. Soviel das auch wert ist, es erscheint mir doch nur gering gegenüber dem Doppelten, was Gottes Wort hier verlangt: Männer und Gebet. Die heilige Schrift weiß — und es ist in der That so — daß, wer das Größere hat, der hat auch das Kleinere. Ist des Menschen Herz erst einmal für eine Sache gewonnen und fängt es erst einmal an, für eine Sache zu schlagen, dann ist der Mensch auch bereit, für diese Sache zu opfern, für diese Sache zu beten. Nicht eher, dann aber auch reichlich. Und darum bitte ich nicht um euer Geld, ich bitte um euer Herz, ich bitte um euer Gebet — ich weiß, mit dem Größeren kommt auch das Kleinere — ich bitte um Männer, um geisterfüllte Zeugen, die hinausgehen und wider Amalek streiten. Das erstere sollen und können wir alle thun. Wir alle sollen und können auf die Spitze des Hügels gehen, das ist hinauffahren auf die Höhe, auf Flügeln des Gebets uns hinaufschwingen und an Gottes Herz hinan- und hineindringen — wisset, dem Wunderstab des Gebetes öffnet sich Gottes Herz. Das andre, das Hinausgehen und Streiten, wird nicht von uns allen verlangt. Denn nicht alles Volk, sondern Männer soll Josua erwählen, und mit diesen auserwählten Männern soll er hinausziehen und wider Amalek streiten. Kirchen bauen und Schulen bauen ist gut, aber weit herrlicher ist es noch, statt tote Steine zusammenzutragen, lebendige Steine, geistesmächtige, christgläubige Lehrer und Prediger, mit einem Worte Männer zu senden, daß sie wider Amalek streiten. Denn wer ist ein Mann? der beten kann. Wer ist ein Mann? der glauben kann. Wer ist ein Mann? der zeugen kann. Das sind die Waffen, das sind die Streiter, die wir brauchen für unsre Brüder in der Zerstreuung.

Meine Lieben! Ich achte es für einen besonders hohen herrlichen Vorzug, den der lutherische Gotteskasten besitzt, jener Verein, der sich gleichfalls die Unterstützung seiner Glaubensgenossen in der Zerstreuung

zur Aufgabe macht, daß er auf diesen Punkt vor allen Dingen das Hauptgewicht legt. Es ist durchaus dem Worte Gottes gemäß — und gerade diese Schriftgemäßheit ist der einzigartige Ruhm unsrer lutherischen Kirche — wenn jener Verein so ernstlich darauf bedacht ist, daß zuerst und zunächst Männer erwählt und unsern Brüdern zur Hilfe gesandt werden. Und wir wollen es ja nicht verschmähen, auch für unsern Verein hieraus zu lernen. Wir wollen noch mehr — denn in gewissem Sinne geschieht es auch jetzt schon — wir wollen noch weit mehr, als es seither schon geschehen ist, darauf hinwirken, daß in der Fremde das lebendige Haus Gottes, daß die Gemeinde gebaut werde durch treue, gläubige Hirten, die wir hinaussenden. Denn fängt die zerstreute Herde erst einmal an, zum geistlichen Haus sich zu bauen, wächst ihre Glaubenszuversicht, ihre Liebe zum Bekenntnis der seligmachenden Wahrheit, flammen die Kohlen wieder auf, die verglimmenden, unter dem Lebenshauch des heiligen Geistes, sammelt unter rechter Hirtentreue sich wieder, was in der Irre verloren war oder gleichgültig dahinging, dann baut die lebendige Gemeinde auch das steinerne Haus auf, dessen sie bedarf und weiß auch von einem kleinen Kirchlein, und wenn es noch so schmucklos ist, doch freudig zu rühmen: Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth!

Und während diese Männerschar, die in der Kraft Evangelisten sind, auszieht, laßt uns daheim Gottes Stab in der Hand haben. Laßt uns einsam und gemeinsam für die draußen Fürbitte thun und nicht müde werden, für sie zu beten. Denn Gebet, das auf zum Himmel steigt, macht, daß sich Gott zur Erde neigt. Wahrlich, eine wunderbare Waffe, von Gott selbst uns gegeben, ist das Gebet. Dieweil Moses seine Hände emporhielt, siegte Israel, wenn er aber seine Hände niederließ, siegte Amalek.

In der That, meine Lieben, nichts ist so ausgeziert in der Schrift mit so vielen und so köstlichen Verheißungen, als das Gebet. Erst die Ewigkeit wird es klar machen, was wir der gläubigen Fürbitte zu danken haben. Gebrauchen wir nun auch diese Waffen? Halten wir an mit Bitten und Flehen für alle Menschen, auch für unsre Glaubensgenossen in der Zerstreuung? Daß es draußen oft so langsam vorangeht, daß Niederlagen erwachsen und keine Siege, woran liegt's, meine Lieben? An dem mangelnden Gebet, an der lahmen, lässigen Fürbitte, an der Lauheit und Gleichgültigkeit, die nicht wachen und beten mag. Hielten wir die Hände empor, o ich meine, die draußen müßten es fühlen. Ich meine, sie müßten es inne werden, daß ein Heer sie umlagert, ein Heer von Gebeten; Gottes Wunder müßten sie sehen, wenn wir nur bitten wollten im Geist und im Glauben.

In der Lebensbeschreibung des gottseligen Pfarrers Gustav Knak — ihr kennt doch sein köstliches Lied: Laßt mich gehen, laßt mich gehen, daß ich Jesum möge sehen? — erzählt der Berliner Missionsdirektor Dr. Wangemann unter anderm auch, wie Knak am Abend vor Wangemanns Abreise nach Afrika die versammelte Missionsgemeinde mit den rdringendsten Worten zur Fürbitte aufgefordert habe. Und wenn eine

von euch einmal sollte des Abends schon zu Bette gegangen sein, so sprach er, und sollte im Bette eingedenk werden, daß er vergessen hat, für den lieben Missionsdirektor zu beten, so bitte ich ihn, daß er noch einmal aufstehe und das Gebet thue. Wangemann machte dann seine Reise durch Südafrika. Es war, so erzählt er später, als ob alle Hindernisse und Schwierigkeiten wie fortgebannt waren von meinem Wege. Keine Achse zerbrach, kein Ochse fiel, kein angeschwollener Strom hielt mich auf; ich traf fast überall nach der Minute ein, wie ich beabsichtigt hatte. Alle Leute in Afrika selbst waren erstaunt. Und der Grund? Nach meiner Rückkehr haben mir viele gesagt, daß sie Knaks Ermahnung wörtlich befolgt hätten. Das ist die Macht der Fürbitte! Seht, welch eine Waffe Gott seinen Kindern gegeben hat.

Und nun die Hand aufs Herz! Betest du, mein Lieber, für deine Glaubensgenossen in der Zerstreuung? Hast du heute für sie gebetet? Und wenn du verstummen mußt, was willst du nun thun? O, es sollte doch kein Tag vorübergehen, an dem wir nicht, wie für uns selber, so auch die Hand aufheben für unsre Brüder. Glaubt's, meine Lieben, glaubt's, daß wir Wunderdinge erleben würden, so wir es thun wollten — wir würden unsern Brüdern ein Segen sein! — Freilich im vollsten Maße werden wir's nur sein, wenn wir auch noch das dritte beherzigen, was uns der Text sagt. Der handelt zuletzt noch von den Bundesgenossen, auf die wir uns stützen müssen.

3.

Mosis Hand war schwer, so lesen wir weiter. Darum nahmen sie einen Stein und legten ihn unter ihn, daß er sich darauf setzte. Aron aber und Hur unterhielten seine Hände, auf jeglicher Seite einer. Also blieben seine Hände steif, bis die Sonne unterging. Und Josua dämpfte den Amalek und sein Volk durch des Schwertes Schärfe.

Es war für Moses ein anstrengendes Ding, so auf des Hügels Spitze mit ausgereckten Händen und mit dem Stabe in der Hand stehend, das Hin- und Herwogen der Schlacht mit unverwandtem Blick zu überschauen, aber tausendmal anstrengender noch war für ihn der heiße Gebetskampf, den er dort um seines Volkes Sieg im Herzen mit Gott rang. Und doch darf er nicht ablassen, denn Amalek siegt, wenn er seine Hände sinken läßt — er darf nicht ermüden. Da traten Aron und Hur als treue Bundesgenossen mit ein. Während sie Mosen einen Stein zurechtrücken, damit der Mann Gottes darauf ruhen könne, treten sie selber zu seiner Rechten und Linken und stützen die ausgereckten Hände, daß sie nicht sinken. Und siehe, als die Sonne untergeht, da geht auch Amaleks Sonne zur Rüste, Israels Sonne aber geht auf: der Sieg ist erkämpft.

Auch wir, meine Lieben, sind der Gefahr nicht überhoben, daß wir müde werden, und daß wir die Waffen sinken lassen im Kampfe. Wer im geistlichen Leben Bescheid weiß, wer sein eigen Herz kennt, der weiß, daß ich wahr rede. Da gilt es denn, auf die rechten Stützen sich zu

besinnen und sich recht stützen zu lassen. Was sind das für Stützen? Ich nenne den Felsen zunächst, der nicht wankt und nicht weicht, den Grund, auf dem es sich rasten läßt, in dem Kraft für die Müden und für die Unvermögenden Stärke genug liegt: Gottes heiliges Wort. Fußt der Verein, dessen Jahresfest wir heute begehen, fußen seine Mitglieder ganz und voll auf Gottes heiligem Wort und zwar auf dem ganzen Worte Gottes, so haben wir einen Bundesgenossen im Kampfe, dessen Treue unwandelbar ist, einen Bundesgenossen, mit dem wir's schon wagen dürfen, auch dem gewaltigsten Feind gegenüberzutreten. Denn so wahr Gott Gott ist und sein Wort, muß Teufel, Welt und Höllenpfort, und was dem thut anhangen, endlich werden zu Hohn und Spott — Gott ist mit uns und wir mit Gott: den Sieg woll'n wir erlangen. Ihr wißt: Himmel und Erde werden vergehen, des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Gott sei Dank! So bleibt auch des Wortes Trostkraft und seine Kraft, uns zu stützen. Das haben wir erfahren — wie oft schon! — wir erfahren's auch heute wieder. Denn unser Zusammensein, was ist es anders, als ein Ruhn in Gott? Und was erwarten wir anders von ihm, als eine neue Kräftigung für den weiteren Kampf? Wie Aron und Hur den Stein herbeischaffen, daß Moses auf ihm Rast halten kann, so will uns denselben Dienst das jedesmalige Jahresfest thun, auch das heutige wieder. Es wälzt uns den Stein, Gottes Wort, her zur sinnenden Betrachtung, zur Mahnung, zur Stärkung, zur Tröstung. Ruhe hier, mein Geist, ein wenig; aber dann auch fortgekämpft und fortgerungen, bis es durchgedrungen ist. Und wer dringt durch? Nur wer zugleich im allerengsten Zusammenhang bleibt mit dem Aron des neuen Bundes; wer sich stützen und heben und tragen läßt von dem fürbittenden Hohenpriester Jesus Christus — gebenedeit sei sein heiliger Name! Merken wir's doch, meine Lieben, was dieser Herr fortwährend uns zuruft: Ohne mich könnt ihr nichts thun, auch der Verein nichts; ringen wir aber auch, daß wir hineinwachsen in das Triumphwort St. Pauli: Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus. Aron, der alttestamentliche Hohepriester, stützt Mosen — Christus Jesus muß uns stützen und den Verein.

Und was soll Hur uns bedeuten? Priesterlichen Geschlechtes war er wohl nicht. Ueber seine Herkunft und Abstammung weiß ich überhaupt nichts zu sagen. Es scheint mir ein einfacher, aber jedenfalls gläubiger Mann aus dem Volke gewesen zu sein. Und so denke ich ihn mir am liebsten als den Vertreter der gläubigen Gemeinde, neutestamentlich ausgedrückt als den Repräsentanten derer, in welchen Christus eine Gestalt gewonnen hat. Und der hilft mitstützen und mittragen, aber Moses bleibt im Gebet und überwindet. Wir bedürfen, meine Lieben, daß ich es kurz sage, wir bedürfen auch bei dieser unsrer Vereinsarbeit der beständigen Stützung durch Jesum Christum und des lebendigen Zusammenhangs mit dem gläubigen Teil der Gemeinde, wenn unser Vereinswerk gelingen soll, wenn wir unsern Brüdern draußen in der Zerstreuung in Wahrheit wollen ein Segen werden.

Ich weiß recht wohl, daß man das nicht immer erkannt hat; ich weiß aber auch, daß man jetzt das immer besser und allgemeiner erkennt. Zwar daß einmal nur Gläubige an dem Werk sich beteiligen werden, das ist nicht zu erwarten. Auch Weltkinder werden immer vertreten sein; und das zu verhindern, wird niemand vermögen. Aber täuschen wollen wir uns ja nicht darüber, daß nämlich von solcher Seite her eine wirkliche Hilfe weder für den Verein, noch für unsre Glaubensgenossen je zu erwarten ist. Ob es solcher Freunde daher viel oder wenige sind, ob ihre Stellung eine angesehene ist oder nicht, ob ihre Beiträge groß oder klein sind, das alles ist ohne Bedeutung. Die Entscheidung liegt anderswo. Ihr wißt nun, wo sie liegt, meine Lieben. Wie draußen der Kampf nur durch Männer geführt werden soll, durch geisterfüllte, gläubige Zeugen, so wird uns daheim die Unterstützung und Führung des Werkes auch nur durch Männer verbürgt, durch geisterfüllte, gläubige Persönlichkeiten, die beten können und beten. Und die laßt uns suchen; und mit solchen laßt uns Gemeinschaft pflegen — der Sieg ist dann unser. Dann wird auch der Altar gebaut werden können, die Kirchen, die Konfirmandensäle, die Pfarrhäuser und Schulhäuser, mit einem Worte alle jene Mal- und Siegeszeichen, daß der Herr triumphiert über alle seine Feinde.

Meine Lieben! Wer seinen Brüdern in der Zerstreuung ein Segen sein will und also in Wahrheit ein lebendiges Glied des Vereins, was bedarf der? Mosis Augen, um den Feind zu erkennen, Mosis Waffen, um den Feind zu bekämpfen, Mosis Stützen, daß er im Kampf nicht ermüdet. Haben wir die seither gehabt? Und wollen wir sie brauchen in Zukunft? Wohl uns! dann sind wir gesegnet und werden ein Segen sein — Gott ist mit uns und wir mit Gott: den Sieg woll'n wir erlangen. Amen.

IV.

Wie kann ich zusehen, daß mein Geschlecht umkomme?

Gustav-Adolf-Festpredigt über Esther 8, 6

von

W. von Langsdorff,
Pastor in Rittmitz.

Gott zum Gruß und den Herrn Jesum Christum zum Trost, liebe Festgenossen!

Zu besondrer Feier, zum Festgottesdienst unsers Gustav-Adolf-Vereins haben heute die Glocken euch geladen. Wir leben in einer Zeit, da auch

die Kirche außer ihren hohen Festtagen allerlei besondre Feste der christlichen Liebeswerke begeht, und daß dem nicht zu viel werde, wie manche in übergroßer Aengstlichkeit meinen, beweist schon der Umstand, daß solche Festfeiern sich immer mehr in den Gemeinden einbürgern und allen lieb geworden sind, beweist auch heute dies reich geschmückte Gotteshaus, dem es vor allem am schönsten Schmuck, der zahlreich versammelten andächtigen Gemeinde, nicht fehlt. Man braucht es deshalb nicht für ein schlimmes Zeichen der Zeit zu halten, daß sogar der Sinn für christliche Liebeswerke solcher anregender und reizender Mittel bedarf, wie es diese Festfeiern sind. Nein, meine Lieben, wie Leib und Seele nicht ohne ihre Nahrung leben können, so will jeglicher Sinn genährt, gepflegt und angeregt sein. Auch unsre Missionare draußen kommen nicht bloß zu den Heiden und bekehren zum Christentum, sie sammeln auch Gemeinden, in denen die Bekehrten sich stärken und erbauen können. Ebenso genügt es nicht, daß der Sinn für christliche Liebeswerke unter uns erweckt ist und da ist, er muß auch gesammelt und dadurch gestärkt und gepflegt werden, wie dies die Vereine der christlichen Liebeswerke thun. Die Höhepunkte aber in unserm Vereinsleben bilden, wo wir zu gemeinsamem Wirken uns erbauen, erheben, stärken, uns rüsten zu neuer Arbeitskraft im Dienste unsers Werks, das sind unsre Festtage! Sie sind Ruhepunkte, wo wir das bisher Erreichte betrachten und daraus Antrieb und Kraft zum Weiterringen schöpfen.

Aber wie? liebe Festgemeinde, kann man denn, wenn es sich, wie bei der innern Mission, der Mission unter den Heiden, dem Helfen des Gustav-Adolf-Vereins unter den bedrängten evangelischen Brüdern, kann man da, wo es sich um allerlei Elend und Trübsal, insbesondre geistlicher Art, unter unsern Mitmenschen und Brüdern handelt, das Gedächtnis mit einer Festfeier begehn? — In gewissem Sinne soll allerdings auch durch solche Feste ein Trauerton klingen darüber, daß es noch so vielem Elend abzuhelfen gilt. Aber wohl darf dabei auch der freudige Festklang unter uns erschallen, da man es bekennen muß: dem Herrn sei Dank, der so weit geholfen, da man fröhlich in Hoffnung beten darf: Herr, du wirst weiter helfen.

Den Namen eines Kriegshelden, der siegreiche Kämpfe gekämpft, trägt unser Verein zum Kennzeichen, und wohl ist es ein Kampf, den der Gustav-Adolf-Verein aufnimmt, kein leichter Kampf, der aber manch schönen Sieg aufzuweisen hat. Bauen helfen wollte Gustav-Adolf, erbauen und erhalten die evangelische Kirche, wo sie von mächtigen Feinden bedroht war, — auch unser Kämpfen hat dies zum Ziel, zu bauen und zu stärken die evangelischen Brüder, unsre Glaubensgenossen in der Bedrängnis. So lasset uns denn hören ein Wort der Schrift, das von der Not der Glaubensgenossen und der Liebe zu ihnen eingegeben ist und von mutigem Eintreten für sie zeugt, wie es geschrieben steht

Esther 8, 6:

„Wie kann ich zusehen dem Uebel, das mein Volk treffen würde? Und wie kann ich zusehen, daß mein Geschlecht umkomme?“

In dem Herrn Geliebte! Wir vernahmen die Worte Esthers, die sie zu dem mächtigen Herrscher Asiens, dem König Xerxes, sprach. Das Mitgefühl für die Not ihrer bedrängten Glaubensgenossen gab selbst einem schwachen Weibe Mut, mit allen Kräften für dieselben einzutreten. Lasset uns nicht durch sie beschämt werden und ihre Losung auch unsre Losung sein.

Wie kann ich zusehen, daß mein Geschlecht umkomme?

die Losung des Gustav-Adolf-Vereins. Wir betrachten

1. die Not, die er findet,
2. das Band, das ihn bindet,
3. die Macht, die er kündet.

1.

„Wie kann ich zusehen, daß mein Geschlecht umkomme?“ Wie von allen Seiten des gewaltigen, über Asien sich erstreckenden Perserreichs der Notschrei ihrer von schrecklicher Verfolgung bedrohten Glaubensgenossen zu dem Herzen Esthers, der Gemahlin des Perserkönigs drang, — wie aus den evangelischen Gauen Deutschlands, als durch Waffengewalt das Evangelium niedergetreten ward, die Klage hinaufdrang zum Norden an den Thron Gustav Adolfs, des evangelischen Schwedenkönigs, — so erklingt der Hilferuf an den Gustav-Adolf-Verein von Süd und Nord, von Ost und West. Wenn einmal Feuersbrunst oder Wassersnot die Lande verheert hat, wenn Tausende obdachlos geworden sind, wenn, wie jüngst, durch verheerende Krankheit, durch den Würgengel der Cholera, ganze Scharen von Kindern elternlos geworden, — o, da öffnet sich Ohr und Herz für solche Not, da giebt mancher, der sonst nicht so gleich zum Geben bereit ist. Freilich befinden sich unsre Glaubensgenossen in der Zerstreuung, die unsrer Hilfe bedürfen, nicht alle in großer äußerer Bedrängnis. Gar mancher hat vielleicht in früherer Zeit gerade deshalb die Heimat verlassen, um sich in seiner äußern Lebenslage zu verbessern, wenn er das auch mit der Gefahr des Verlustes von Gütern für das innere Leben erkaufen mußte, ebenso wie die Augen Lots einst allein von dem Wasserreichtum der Gegend am Jordan sich bestechen ließen.

Aber es giebt noch eine größere, schrecklichere Not, als die äußerliche. Das ist die geistige, denn du hast, lieber Christ, nicht nur einen Leib, sondern auch eine Seele. Und wer für sein geistiges Leben Mangel leidet, wahrlich, ist der nicht bejammernswerter noch als der in der Leibesnahrung darben muß? Sind aber nicht unsre Glaubensgenossen in der Zerstreuung in solcher Not? — Weißt du, was Heimat heißt? O, das versteht erst der recht, der in der Fremde an Heimweh leidet. Nichts von allem entbehrt der Mensch in der Fremde so als den Heimatsklang, den Ton der Muttersprache und die Gemeinschaft mit den Genossen desselben Vaterlandes. Welch ein Jubel, wenn im fernen Süden da oder dort der

Deutsche den Deutschen traf und ihm, auch dem Unbekannten, in die Arme fiel. Und doch was ist selbst dieses Heimatsgefühl, selbst die innigste nationale Zusammengehörigkeit gegenüber dem innern Glaubensleben und der Gemeinschaft mit evangelischen Brüdern! Mancher, der zu Hause erst nicht Glockenton, nicht Orgelkang achtete, es für nichts wert hielt, daß er mit andern gemeinsam beten durfte, er hat sich, als er in der Fremde war, sehnen gelernt nach solchem Heimatsklang der Seele.

Aber nicht bloß ein Notstand ist da, ein Bedürfnis nach wahrem evangelischen Gemeinschaftsleben, dessen Anregung und Stärkung, oft erst Erweckung, — es wird die Not erhöht durch den Feind, der da droht. Ein Feind, der uns alle bedroht, ist der Zeitgeist, das moderne ungläubige Heidentum mitten in der Christenheit. Du, lieber Christ, stehst nicht allein, die Gemeinschaft deiner Kirche stützt dich, dank ihr's. Sie haben draußen aber keine Gemeinde, keinen Zusammenhalt, sich gegenseitig zu schützen und zu stützen; wie der einsame Baum auf der Höhe sind sie doppelt der Gefahr des Sturmes preisgegeben. Und dann vor allem: es handelt sich bei der Sache des Gustav-Adolf-Vereins um Fürsorge für die evangelischen Brüder, die mitten in katholischer Umgebung wohnen. Und Rom — merk auf, evangelischer Christ — hat auch heute noch seine gewaltige Macht, der gegenüber selbst die politische Macht nachgeben, auch die größte Staatskunst sich beugen muß. Und nun muß man nur einmal erlebt oder gehört haben, wie mitten unter einer durch und durch evangelischen Bevölkerung römische Propaganda getrieben wird, wie bei einzeln vorkommenden Mischehen nicht bloß der katholische, sondern auch der evangelische Teil beeinflußt und bearbeitet wird, um zu ahnen, welche Macht — insbesondre durch die Kindererziehung und den Beichtstuhl — der römischen Kirche draußen zu Gebote steht, das Evangelium zu bekämpfen, die einzelnen Evangelischen zu isolieren und an Gemeinschaftsbildung zu hindern, um sie schließlich entweder der römischen Kirche zuzuführen oder — leider auch — dem Christentum ganz verloren gehen zu lassen.

Du meinst: sie haben doch das Gebet, die Bibel, das Gesangbuch? Gewiß — aber kann das die lebendige persönliche Gemeinschaft, die Einwirkung und den Segen des Gemeindelebens ersetzen? — Brauchen nicht die Kinder den Philippusdienst, der sie fragt: verstehest du auch, was du liesest? Und die Erwachsenen? — Sagt nicht schon der Apostel: wie sollen sie hören ohne Prediger? Sollte es jetzt anders sein? Und dann, unser Gesangbuch ist gewiß ein köstlicher Schatz, aber wieviel müssen unsre herrlichen Lieder verlieren, wenn sie nicht gesungen werden können in der Gemeinde. Bibel, Gesangbuch, Gebetbuch — köstliche Kleinodien, aber zur vollen Wirkung kommen sie doch erst, wenn sie getragen sind, wenn ihr Gebrauch angeregt ist durch lebendig persönliches Gemeinschaftsleben. O lieber evangelischer Christ, wie stünde es oft um uns, wenn nicht die Gemeinde, die Kirche mitten unter uns lockte und riefe und anregte, — mit und ohne Glocken!

O, unsre Verlassenen in der Diaspora, sie wissen's, was evangelisches Gemeinschaftsleben, in Kirche und Schule gepflegt, für eine Bedeutung

hat; das Gemeinschaftsleben es bedeutet ihnen oft nicht mehr und nicht minder als die Existenz evangelischen Glaubenslebens überhaupt! Und die Opfer nun, die oft übergroßen Opfer, nicht bloß an Hab und Gut, sondern an Mühe, Zeit, ja Kraft und Gesundheit, die da draußen Geistliche, Lehrer und Gemeindeglieder in bewundernswerter und uns beschämender Weise bringen, um sich ihr evangelisches Gemeinschaftsleben zu erhalten, — sind diese Opfer nicht gerade auch wieder ein dringender Notschrei, der zu euch, ihr Evangelischen, zu dir, insbesondre, lieber Gustav-Adolf-Verein, herüberdringt? Wollen wir kalt und herzlos vorübergehn wie der Priester und der Levit im Gleichnis? Da seht den barmherzigen Samariter, er half bereitwillig, nur von der Not ergriffen, die er schaute. Den Gustav-Adolf-Verein ruft aber nicht bloß die Not, die er findet, sondern auch

2.

das Band, das ihn bindet. „Wie kann ich zusehen, daß mein Geschlecht umkomme?" Eine Esther dachte nicht: was gehen mich die andern an, wenn ich nur auf dem Königsthron sitze, — sie bedachte nicht, daß sie vielleicht durch ihr Eintreten des Königs, ihres Gemahls, Gunst verscherzen könne; war es doch ihr Geschlecht, ihr Volk, ihre Glaubensgenossen, die bedroht waren. Was gingen den nordischen König, Gustav Adolf, die Kämpfe in Deutschland an? „Wie kann ich zusehen, daß mein Geschlecht umkomme?" — das war's, was ihn über das Meer zog, das war's, was ihn bewog, als die evangelischen Fürsten Deutschlands geschlagen, verjagt oder zu niedergeschlagen und zu verzagt waren, dort drüben für sein Geschlecht, seine bedrohten evangelischen Glaubensgenossen einzutreten. Das ist das Band auch, das den Gustav-Adolf-Verein bindet, deshalb zieht auch er aus dem Vaterlande, hin über die Lande, selbst über das weite Meer, sein Volk, sein Geschlecht zu schützen und zu stützen.

Sein Volk? Sein Geschlecht? Ja, nicht wahr, für unser Volk, unser deutsches Volk, da treten wir ein. Wenn der Panslavismus das Deutschtum bedroht bei den Russen, den Czechen oder sonstwo, wenn der Erbfeind vom Westen uns anfeindet, wenn einzelne Deutsche oder auch nur einer unsrer Landsleute in fremden Erdteilen sich in Bedrängnis befindet, — da ist unser Interesse wach, da verschlingen wir die Berichte, da geht's uns zu Herzen, wir sind auch mit Mitteln nicht karg, nein, Gut und Blut setzen wir ein, wenn's not thut. Und das sind doch nur unsre Volksgenossen dem Fleische nach, — stehen uns unsre Brüder im Geist, des Glaubens Genossen nicht noch näher? Das Band, das uns bindet, es hat zur Inschrift: erbauet auf dem Grund der Apostel und Propheten. Die Verkündigung des Petrus: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden," der teure Name Jesu Christi, auf den wir uns verlassen, das Blut Jesu Christi, das bindet und kettet uns zusammen mit ihnen da draußen, mehr denn Verwandtschaft des Blutes. Und wie gegenüber aller Verdunkelung des alleinigen Verlasses auf Jesum, so stehen wir mit

ihnen auch zusammen gegenüber aller Werkgerechtigkeit in dem: Aus Gnaden selig! Allein aus dem Glauben! — verlassen uns nicht auf Papst oder Satzung oder sonstige Autorität, sondern stehen als evangelische Brüder auf dem alleinigen festen Grund der h. Schrift! Und ob mit uns Lutheranern auch solche helvetischer Konfession darauf stehen, soll dies ein Grund sein, sie nicht auch wahren und schützen zu helfen in ihrem evangelischen Glauben? Wir stehen gewiß treu zum Bekenntnis der Väter, sind gegen alle Bekenntnismengerei: schiedlich, friedlich — wo wir zusammen wohnen; vor allem keine gewaltsame Uniformierung, — wir gestehen darum auch dem lutherischen Gotteskasten sein Recht zu, durch seine Unterstützungen den lutherischen Bekenntnisstandpunkt besonders zu wahren und zu stützen. So gut aber wie auch die Helvetischen unsre deutsche Lutherbibel und unser Lutherlied „Eine feste Burg" haben, so gut wie wir in unserm lutherischen Gesangbuch die Lieder eines Terstegen und andrer Reformierten habe, so gut sind sie Fleisch von unserm Fleisch, Blut von unserm Blut: wie kann ich zusehen, daß mein Geschlecht umkomme? Und rührt es dich nicht, wenn du hörst, welche Anstrengungen sie machen, welche Opfer sie bringen, um ihren evangelischen Glauben, ihre heilige Schrift und deren Lehren sich zu wahren inmitten der Uebermacht des Papismus? — Da stehen am lieben Weihnachtstag in dumpfer Stube eines verfallenden Lehmhauses Hunderte zusammengedrängt, um die Predigt zu hören, Hunderte noch an den offenen Fenstern, — meilenweit sind sie bei der grimmen Kälte gekommen, evangelischen Weihnachtsgottesdienst zu feiern. Nur ein Scherflein, liebe evangelische Brüder in der Ferne, daß wir wenigstens hoffen können, mit der Zeit zu einem Kirchlein zu kommen! — Dort wandern sie schon um Mitternacht bei Fackelschein, um rechtzeitig zu der — ach! so fernen — Predigt zu kommen; — dort sind in den Bergen Kinder umgekommen, von Wölfen zerrissen, verschwunden, — es war auf dem weiten Weg zur evangelischen Kinderlehre; — dort starben sie, vergebens sich noch einmal sehnend nach dem heiligen Sakrament des Leibes und Blutes Christi, es ist ja weit und breit kein Geistlicher zu erreichen, — dort werden sie ohne Sang und Klang eingescharrt — und bei alledem bleiben die Hinterbliebenen in rührender Treue ihrem evangelischen Glauben treu gegenüber allen Verführungskünsten, — wahrlich, du fühlst es, das sind in Wahrheit und mit Recht deine evangelischen Brüder, die da kommen und bauen mit dir auf das eine gemeinsame Haupt:

Er das Haupt, wir seine Glieder,
Er das Licht und wir der Schein,
Er der Meister, wir die Brüder,
Er ist unser, wir sind sein.

Ja, möge auch ein jeder sehen: wir, als die von einem Stamme, stehen auch für einen Mann. Ein Kain nur spricht: Soll ich meines Bruders Hüter sein? — wir aber sprechen dem Apostel nach: Lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.

3.

Und nun laßt uns zum Schluß noch schauen, liebe Freunde des Gustav-Adolf-Vereins: die Macht, die dieser kündet. Ja, wir sind eine Macht, mit der gerechnet werden muß und gerechnet wird. Ihr werdet's dann hören in dem zu erstattenden Bericht, was der Verein im ganzen, was auch unser kleiner Zweigverein wieder gewirkt hat. Nicht wahr, da wollen wir's uns recht bequem machen und dürfen stolz darauf sein, was wir alles erreicht haben. O, da sei Gott vor! Was haben wir denn erreicht? Und wenn's auch Millionen sind, die wir aufgebracht, wenn auch viele Gotteshäuser und Schulen wieder vollendet, Unterstützungen wieder gewährt werden konnten, — mit unsrer Macht ist's nicht gethan, wir sind gar bald verloren gegenüber den gewaltigen Mächten des Abfalls und der Verführung, des Unglaubens und des Aber- und Afterglaubens! Auch Gotteshäuser und Schulen sind nur Häuser, nur Steine, — das, was auch die Steine reden macht, das sind die lebendigen Kräfte, die Arbeiter in der Ernte, die Gemeinde, erbauet zum geistlichen Hause. Und da könnten wir mit all unsern Sammlungen, und wenn's noch viel mehr wären, nichts, rein nichts erreichen, wenn nicht der Herr mit unserm Werke wäre. Darum nicht uns, Herr, nicht uns, dir allein die Ehre!

Was hat Esther solchen Mut zum Eintreten für ihre Glaubensgenossen gemacht, was gab ihren Bitten Erfolg? Daß sie die Liebe ihres Gemahls, des Königs besaß und sein Scepter ihr Erhörung winkte. Und wir haben noch einen weit mächtigern König, zu dem wir Zutritt haben, der unsre Glaubensbrüder beschützen will und des Scepter uns sich neiget. So lasset uns denn auch üben diese unsre Macht und unser Gustav-Adolf-Vereinswerk thun als in des Herrn Kraft. Im Vertrauen auf diese Kraft zog Gustav Adolf aus mit dem Feldgesang: „Verzage nicht, du Häuflein klein, obschon die Feinde willens sein, dich gänzlich zu zerstören," denn er wußte: „Amen! das hilf, Herr Jesu Christ; dieweil du unser Schutzherr bist, hilf uns durch deinen Namen." Darum: daß der Gustav-Adolf-Verein aus kleinen Anfängen heraus sich so hat entwickeln können, daß er so vielen Gemeinden wieder ein Gotteshaus bescheren, so viele aus der Zerstreuung wieder um das Evangelium sammeln durfte, — von dem Herrn ist es geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen. Im Vertrauen auf die Hilfe des Herrn laßt uns getrost weiter wirken und vergeßt über dem Sammeln die Hauptsache nicht! Wie Esther des Königs mächtigen Beistand für die Ihren sich erfleht, so vergeßt das Beten, die Fürbitte für die Glaubensgenossen nicht, ihr Gustav-Adolf-Leute! Meinet ihr, es wäre damit genug gethan, daß wir einfach unsern Beitrag einschicken? — Da würden wir jenen unverantwortlich thörichten Leuten gleichen, die dem hungrigen Wandrer gedankenlos ein paar Pfennige hinwerfen, nur um ihn los zu werden und das Gefühl zu haben: wir haben etwas gethan. Wachet, steht selbst fest im evangelischen Glauben vor allen Dingen und lasset uns Gutes thun an des Glaubens

Genossen im Gebet zum Herrn um seinen Segen, im Vertrauen auf seine Hilfe. Lasset uns treiben unsre Gustav-Adolf-Vereinssache im Sinne des Lutherliedes:

Mit unsrer Macht ist nichts gethan.
Wir sind gar bald verloren.
Es streit' für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christus,
Der Herr Zebaoth
Und ist kein andrer Gott,
Das Feld muß er behalten!

Ja, Herr Jesu, das hoffen wir, — das glauben wir! Amen.

V.

Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen!

Gustav-Adolf-Festpredigt über Psalm 118, 17

von

D. Pank,

Geh. Kirchenrat und Superintendent in Leipzig.

Psalm 118, 17.

Ich werde nicht sterben, sondern leben, und des Herrn Werk verkündigen!

Einst zog ein Lübecker Kind durch Leipzigs Thor, ein Jüngling von ernstem sinnendem Gemüt, nachmals der große Prediger evangelischen Glaubens und evangelischer Liebe in Halle: August Hermann Francke. Heut kommt zu dir, evangelisches Lübeck, ein Leipziger Kind, kein Jüngling mehr, aber ein Prediger des Glaubens und der Liebe, von Gottes Gnaden beglaubigt und einem Francke mehrfach geistesverwandt; er heißt: Gustav-Adolf-Verein.

Im vergangnen Jahr feierte er sein eignes Geburtstags-Jubelfest. In diesem Jahre tritt er mit Freuden ein in den langen Festzug eines andern ehrwürdigen 400jährigen Jubilars. Wie einst nach der Befreiung aus der babylonischen Gefangenschaft, bei der Einweihung des zweiten Tempels in Jerusalem, in festlichem Zuge Fürsten, Priester, Volk unsern Psalm, den 118., anstimmten; — wie 2000 Jahre später, bei dem Wiederaufbau des zerfallnen Tempels des neutestamentlichem Israel durch

das gesegnete Werk der Reformation, unsre Väter nach Augsburg zogen und dort das Bekenntnis bekannten, welches die Geburtsurkunde der Kirche deutscher Reformation geworden ist, Fürsten, Theologen, freie Städte zusammenstehend wie ein Mann, feststehend wie eine Mauer: so der gewaltige, wie ein anschwellender Strom wachsende Geisterzug dieses Lutherjahres; in Erfurt Deutschlands evangelische Jugend an der Spitze des Zuges; in Wittenberg Fürsten und Theologen ihn fortsetzend; heut in Lübeck, der freien Reichsstadt, der Bruderbund des freien evangelischen Volkes mit den Tausenden seiner Glieder eintretend in den heiligen Zug in langen unabsehbaren Reihen. Und unser Fest- und Bundeslied auf dem Wege — welches soll es sein?

Als in Augsburg eingezogen die Evangelischen die Theilnahme an der römischen Frohnleichnamsprozession verweigerten, mit Markgraf Georg von Brandenburg bereit, sich lieber den Kopf abschlagen zu lassen, als Christum zu verleugnen, — in derselben Woche des Jahres 1530, in welcher Lübeck infolge gleicher Standhaftigkeit seiner wackeren Bürger die letzte Prozession in seinen Mauern erlebte: da saß zu Koburg auf einsamer Feste Luther, der Geächtete, und that die allererste Gustav-Adolf-Arbeit, stärkte die bedrängten Brüder in Augsburg und hob betende Hände für sie auf, wie einst Moses auf dem Berge für sein streitendes Volk; — saß und schrieb zu Koburg seine unvergleichliche Auslegung des 118. Psalms. „Das ist mein Psalm, den ich lieb habe,“ erklärt er und fügt den Wunsch hinzu: es möchten doch ihrer mehrere sein, „die zur heiligen Schrift oder zu einem Psalm ihr Leben lang einmal von Herzen sprechen: du bist mein liebes Buch, du sollst mein eigen Psälmlein sein.“ In seinem Burgzimmer aber hatte er mit eigner Hand in lateinischer Schrift den 17. Vers unsers Psalms an die Wand geschrieben und Noten zum Singen darüber (noch zwanzig Jahre darnach fand der Arzt Ratzeberger die Worte unversehrt):

15 K. 30

Non moriar, sed vivam
Et narrabo opera Domini —

„Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen.“

Und nun, teure Festgemeinde, was wollte ich lieber, als — an meiner Statt stünde der Schreiber jener Worte auf dieser Kanzel und „verkündigte“ euch heute „des Herrn Werk“ mit der gewaltigen Macht seines Gottesgeistes, und gäbe allen römischen Gelüsten, die Schrift an der Koburger Wand hinweg zu wischen, die Römer-Antwort: „was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben,“ und schriebe sie uns von den Steinen herüber mit Flammenzügen in unsre Herzen und Gewissen, und setzte seine Luthernoten dazu in dreifacher Sing- und Siegesmelodie zu singen (gleichwie in unserm Psalm der dreifache Chor immer wiederkehrt):

„Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen!“

ein Psalm am Gustav-Adolf-Feste, zu singen in dreifachem Ton:

1. in echt lutherischem Ton als unsers Reformators Trostpsalm;
2. in gut protestantischen Noten als unsrer Kirche Trutzgesang;
3. in ernst evangelischer Weise als unsers Vereines Lied der Treue.

Du aber, heiliger Herr und Heiland, sei mit mir und mit meinem armen Wort! Sei mit und inmitten dieser deiner Gemeinde, und laß uns deine Gegenwart spüren und deines Geistes lebendig machenden Odem!

1.

„Das ist mein Psalm“

und das ist zugleich sein Bild, in welchem er sich selbst, den ganzen Luther, abgemalt hat: „Ich werde nicht sterben.“

Nicht als ob man es an Eifer hätte fehlen lassen, den unbequemen Mönch mindestens mundtot zu machen, mit Gewalt und mit List, mit Lockungen und mit Drohungen, mit päpstlichem Bannstrahl und mit kaiserlicher Acht, mit offnem Hinweis auf die rote Lohe, die einst einen Johannes Hus schweigen machte, und mit versteckten Verleumdungen seiner Person, bis zu den Simei-Steinen, mit welchen man noch den toten Luther tot zu machen suchte. Hat man doch schon im 16. Jahrhundert ein ganzes Register von mehreren hundert Schmähtiteln für Luther gesammelt, zu bequemer Uebersicht in alphabetischer Reihenfolge geordnet, von A anfangend durch alle Buchstaben bis zum Z. Wahrlich, die neuste Versicherung römischer Geschichtschreibung, als sei man eigentlich ein Lamm gegen Luther gewesen in duldender schonender Liebe — sie erinnert nur zu sehr an jene Versicherung des Kardinal Cajetan, welcher, erzählt Luther, „mich so liebte, daß er sogar Blut für mich vergießen wollte — nämlich mein eignes“. Dennoch: „ich werde nicht sterben.“

Nicht als hätte Luther seinerseits das Sterben für seine Sache gescheut, das Martyrium gefürchtet. Er, der im Blick auf Worms von der Wartburg schreibt: „nur tot, tot, tot schreien sie; ich hoff, bin ich's würdig, es soll ihnen kommen, daß sie mich töten und über mir ihrer Väter Maß füllen“ — und wiederum im Blick auf Augsburg, voll Schmerz, dort nicht mit stehen und bekennen zu dürfen vor Kaiser und Reich, von der Koburg schreibt: „wenn es nicht hieße Gott versuchen, dann hättet ihr mich sicher schon längst gesehen“; „wann ich aber hören werde, daß die Sache sich bei euch übel anläßt und Gefahr läuft, so werde ich mich schwerlich enthalten, daß ich nicht zu euch hinfliege, um zu sehen, wie schrecklich des Teufels Zähne umherstehen“ — „ich wollte gern ein

Opfer des letzten Reichstags sein, so wie Johannes Hus zu Konstanz das Opfer des letzten päpstlichen Glücksterns war" — „es mag mein Stündlein kommen, wenn es gut scheint, den zu schauen ich herzlich begehre, der sein Leben und sein Blut dahingegeben hat für den Sünder Luther".

Aber, so hört man neuerdings die Gegner immer wieder höhnend triumphieren, aber — die Stunden schwarzer Anfechtungen und Höllenängste, die dieser angebliche Held nach seinem eignen Geständnis oftmalen gehabt!! Gewiß: Höllenängste. Aber um sein zeitlich Leben? oder um die Sache des Evangeliums? „Von ihr weiß ich gewiß," sagt er, „daß sie gerecht und wahr, ja Christi und Gottes Sache ist, die nicht erblassen muß über ihre Sünde, wie ich kleiner Heiliger für meine Person." Aber Aengste, Höllenängste um seine Sünde und seine Seele — ja, dies Sterben ist ihm nicht erspart geblieben, so wenig es einem Paulus erspart ward, da er täglich das Sterben mit Christo erfahren mußte und Satans Faustschläge dazu. Das war die Grundlauterkeit Luthers und seines Gewissens, daß er bis zum Sterben erschrocken ausrufen konnte: „meine Sünde! meine Sünde! meine Sünde!" — um aus diesen Todestiefen heraus im Glauben immer wieder die Gnade seines Gottes zu erfassen und den Arm seines Heilandes Jesu Christi und in seiner Kraft unerschrocken zu sprechen :„ich werde nicht sterben! der Gerechte wird seines Glaubens leben! Christus ist mein Leben!" Gerade weil in sich gebrochen, darum war er ungebrochen in seinem Herrn; weil vor Gott ein Mensch auf den Knieen, der „tausendmal für Christum stirbt", darum vor der Welt der hochaufgerichtete Held mit der Erklärung: „hier stehe ich!" Sein Fuß auf dem Worte Gottes, das ihm fester stand als Himmel und Erde; in seiner Brust den Frieden eines in Christo versöhnten und frei gewordnen Menschen; sein Haupt emporgehoben zum Himmel, den er mit dem Gebet stürmen konnte: „ach du mein, du mein Gott, steh du mir bei wider aller Welt Vernunft und Weisheit! thue du es, denn wenn ich meine Augen dahin wende, ist's aus mit mir und die Glocke schon gegossen und das Urteil schon gefällt. Steh du mir bei, ich verlasse mich auf keinen Menschen!" — das gab ihm den wunderbaren hohen und getrosten Mut, daß er z. B. seine Briefe von Koburg oben datieren konnte: „aus der Wüste" und unten schließen: „aus der Region der Vögel"; im Gebet mit Gott und Teufel ringen um den Ausgang des Reichstages, und dann seinem Hänschen schreiben vom schönen Jahrmarkt und vom Paradiesgarten, oder seinen Tischgesellen in Wittenberg von dem Reichstag, den die Dohlen und Raben im Gehölz vor seinem Fenster halten, mit viel Lärmen und Krächzen, aber wenn Luther nur die Hände zusammenschlage, so fliege der ganze Reichstag auseinander; daß er im Burgrevier das Fleckchen sich aussucht, „da man mich sollte begraben, in der Kapelle unter dem Kreuz, da würde ich wohl liegen", und dann an den zagen Melanchthon schreibt: „Es ist deine Philosophie, die dich quält, nicht die Theologie. Gott hat die Sache an den Ort gestellt, welchen du weder in deiner Rhetorik noch in deiner Philosophie hast; er heißt: Glaube. Wenn Christus nicht bei uns ist,

wo ist er denn sonst in der ganzen Welt?" .... „Verliert Christus den Titel „König der Könige" und „Herr der Herren" zu Augsburg, so soll er ihn auch im Himmel und auf Erden verloren haben." „Wenn er aber regiert, dann werden wir leben und nicht sterben."

So am größten, wenn am bedrängtesten, steht er vor uns, ein Gottesheld und Glaubenszeuge, der nicht müde geworden ist, „des Herrn Werk zu verkündigen" bis zu seinem wirklichen Sterben; sein letztes schriftliches Wort in Eisleben: „wir sind Bettler", sein letztes mündliches Bekenntnis auf die Frage: „ehrwürdiger Vater, wollet ihr auf Christum, und die Lehre, so ihr verkündigt habt, auch beständig sterben?" die deutliche Antwort: „ja!" — Ja, was ich sage: bis zu seinem Sterben. Er ist gestorben und — lebt noch. Und ob Hunderte von Totengräbern beflissen sind, ihn aufs neue zu begraben: ihr armen Totengräber, dieser Jünger stirbt nicht. Holt sie heraus, die angedrohten toten Blätter aus den Archiven zu Rom, und laßt sehen, was sie ausrichten gegen die lebendigen Lutherblätter in Luthers Katechismus, in Luthers Liedern, in Luthers deutscher Bibel! „Seid getrost, Bruder Martin," so hatte schon Staupitz den dem Sterben nahen Mönch getröstet, „ihr werdet nicht sterben, sondern des Herrn Werk verkündigen." Wie man einst von dem Grabe Johannis sagte, daß es von den fortgehenden Atemzügen des Jüngers leise sich hebe, so auch das Grab Luthers in Wittenberg und der Odem seines Geistes: „ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen" fort und fort.

Und mit ihm die Kirche der Reformation. Es ist in unsern Tagen not, daß auch wir es wieder singen lernen, das gut lutherische Trostlied,

2.

als unsrer Kirche gut protestantisches Trutzlied.

Nicht, als solle „Trutz" bedeuten Krieg und Streit. Der Gustav-Adolf-Verein zumal mit seinem Friedenswerk will weder befehden noch erobern. Schon Luther schreibt von der Koburg: „wir sind (nach Augsburg) gekommen, um zu hören, ob sie unsre Lehre billigen oder nicht; ihnen selbst stellen wir es frei zu bleiben wie sie sind .... wir wehren ihnen nichts." Zum erstenmal hören wir hier den großen Gedanken der Gewissensfreiheit, der religiösen Toleranz; wollten wir ihn gegenüber unsern katholischen Mitchristen verleugnen und verletzen? Aber was Luther der gegnerischen Kirche zugesteht, das nimmt er auch für die Kirche des Evangeliums in Anspruch: die Freiheit zu leben. Vergessen wir nicht, was einst den König Gustav Adolf über das Meer nach Deutschland gerufen, und abermals, was den Verein der Gustav-Adolf-Stiftung ins Leben gerufen: die Sterbensgefahr eines guten Teils der evangelischen Kirche.

Ja, schon schien es: sie wird sterben. Die Gegenreformation hatte schneller fast gearbeitet, als die Reformation. Müssen nicht Thränen in unser Auge treten bei der Erinnerung, daß einst $^9/_{10}$ des deutschen Volkes

zum Evangelium sich bekannte? daß wir 5 Königsgeschlechter verloren haben, 3 Kurfürsten, 32 Herzöge, viele Hundert vom Adel, viele Tausend Gemeinden? daß in Frankreich allein über 4000 evangelische Gemeinden bestanden, in Ungarn auf 30 Einwohner nur noch 1 Katholik kam, ganz Böhmen evangelisch war?

Und war unsre Kirche nur, ist sie nicht mehr umringt von Todesgefahr? Fragt die teuren Brüder, die aus der Zerstreuung in römisch-katholischen Gegenden zu uns gekommen sind. Roms Hoffen ist kühner denn je. Und geben wir ihm nicht selber, Gott sei's geklagt, Grund genug dazu? Erleben wir nicht je und je Uebertritte der allertraurigsten Art? Sind nicht andre, die sich imponieren lassen durch Roms äußere Einheit und Stärke? noch andre — die Schamröte steigt mir ins Gesicht, während ich es sage — die, selbst Söhne des Evangeliums, ihre Söhne und Töchter durch Taufe und Konfirmation in die Arme der alleinseligmachenden Kirche tragen? Diejenigen aber, sind sie überhaupt noch Söhne des Evangeliums, von denen in Leipzig das ernste Wort gesprochen ward: „Man kann singen und sagen: ‚das Wort sie sollen lassen stah'n', und kann selbst daneben stehen; man kann vom allgemeinen Priestertum viel Reden und Aufhebens machen: was frommt's, wenn solch ein Priester weder zu Gott redet im Gebet, noch seinen Gott zu sich reden läßt in der Schrift? Man kann sich viel zu gute thun auf religiöse Freiheit: doch wie viele, denen Rom die Schrift nicht verbieten kann, verbieten sie sich einfach selbst, sie brauchen sie eben nicht!" Wie viele sind der Männer und Väter hier, die das Wort Gottes reichlich in ihrem Hause wohnen lassen? wie viele der Mütter in diesem Gotteshause, die zur Nacht mit ihren Kindern Luthers Abendsegen beten oder überhaupt einen Abendsegen? Evangelische Gemeinde, vor den Pforten Roms, noch vor den Pforten der Hölle braucht sich unsre Kirche nicht zu fürchten. Aber wehe, wehe, wenn sie den Tod in ihren eignen Gebeinen trägt! Das ist ihr Tod, das allein, aber das auch sicher: der Abfall von ihren eignen Lebensprincipien, der Abfall vom Worte Gottes, der Abfall von den Glauben an den einigen Helfer und Heiland Jesus Christus, den Sohn des lebendigen Gottes. — Ja, hier gilt für uns, für uns alle jenes andre „Sterben" mit Luther, da er auf den Knieen lag und rief: meine Sünde, meine Sünde! In dem mehrerwähnten Augsburg ist ein Gäßlein, das heißt: „Da hinab" und hat seinen Namen daher bekommen, daß Luther durch dies Gäßlein, das ihm ein Bürger mit diesen Worten zu seiner Rettung zeigte, seinen Feinden entrann. „Da hinab," hinunter in die Buße — das ist der Weg aus Tod zum Leben; da hinab müssen wir alle ziehen. O Luther, steh auf aus deinem Grabe und wecke uns auf, deine ungleichen Kinder, aus Schlaf und Tod! „Wach auf, du Geist der ersten Zeugen!" Und noch heute, du Kirche des reinen Worts und Sakraments, sollst du's über Bitten und Verstehen erfahren: du sollst nicht sterben, sondern leben.

Hast du's nicht schon erfahren: „als die Sterbenden und siehe wir leben; als die Gezüchtigten und doch nicht ertötet?" ja, durch Sterben

zum Leben, durch Blut und Thränen zu immer neuer Auferstehung? — Gerade da, wo einst die Hoffnung der Evangelischen starb, Gustav Adolf bei Lützen an dem blutbenetzten Schwedenstein, da ward zweihundert Jahre darnach sein geistlicher Sohn geboren: der Gustav=Adolf=Verein. Wo einst die Flammen der Scheiterhaufen zum Himmel hinauf züngelten, da erheben sich aus ihrer Asche die Kirchlein des Gustav=Adolf=Vereins und sprechen mit Luther aufs neue: „hier stehe ich!" — und singen mit Luther weiter und weiter, was er einst von den ersten evangelischen Märtyrern prophetisch gesungen:

„Die Asche will nicht lassen ab,
Sie stäubt in alle Landen;
Hier hilft kein Loch, kein Grub, noch Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden.
Die er im Leben durch den Mord
Zu schweigen hat gedrungen,
Die muß er tot an allem Ort
Mit aller Stimm' und Zungen
Gar fröhlich lassen singen."

Und ob's auch in manchem noch traurig bei uns steht in der Ferne und in der Nähe: vergessen wir nicht, um wieviel besser es geworden ist, als es z. B. noch vor hundert Jahren war, wo kein Luthergeburtstag im deutschen Land gefeiert ward, kein Gustav=Adolf=Verein in deutschen Städten tagte. Gottlob, es ist wieder lebendig geworden in der evangelischen Kirche. Vergessen wir auch nicht, daß wenn in den letzten Jahren die Zahl der Römischen auf der Erde sich verdoppelt hat, die Zahl der Evangelischen eine dreifache geworden ist. Und ob wir mit Schmerzen Könige und Fürstentümer verloren — „es ist gut auf den Herrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Fürsten", so tröstet unser Psalm, so warnt er zugleich; aber vergessen werden's die nicht, die es mit sehen und erleben durften, als jüngst in Wittenberg der Erbe der deutschen Kaiserkrone sinnend und betend den Lorbeerkranz niederlegte auf Luthers Grab, — und vergessen wollen wir es nicht, daß wir zu diesen Zeiten durch Gottes Gnade haben, was wir noch niemals gehabt, einen festen Bekenner und Schirmherrn evangelischen Glaubens auf dem deutschen Kaiserthron. „Mit unsrer Macht," auch mit kaiserlicher, „ist nichts gethan"; aber so wir nur in der Treue der Väter bleiben — „verzage nicht, du Häuflein klein!" — „wenn Christus seine Kirche schützt, so mag die Hölle wüthen!" — sie wird nicht sterben, sondern leben. Sie muß leben. Denn die Lebensfrage des Evangeliums ist nichts andres und Geringeres als die Lebensfrage der Welt, die Lebensfrage auch für die Länder der katholischen Welt. Darum nicht glaubensloses Schwarzsehen, das immer feige und träge ist, sondern Luthers Aufsehen und Hellsehen des Glaubens: „das Reich muß uns doch bleiben!"

Auf den Fels dieses Glaubens erbaue sich der Altar unsrer heutigen Gelübde; Luthers Trost= und der Kirche Trutzgesang werde unserm Vereine

3.

ein ernst evangelisches Lied der Treue!

„Sei wacker und stärke das andre, das sterben will," mahnt der Geist der Gemeinden. Und wie viele noch ringsum, deren evangelisches Leben der Stärkung bedarf, wenn es nicht sterben soll!

Ihr werdet in diesen Tagen die dankenden Stimmen hören aus Ost und West und Süd unsers deutschen Vaterlands und aus Ländern weit über die deutsche Grenze hinaus für alles das, was der Gustav-Adolf-Verein an den bedrängten Glaubensgenossen hat thun dürfen. Ueber 775000 Mark hat er durch Gottes Gnade allein in dem letztverflossenen Jahre verwenden, 1219 Gemeinden damit unterstützen können. — Ihr werdet sie aber auch hören, die um Hilfe rufenden Stimmen aus Ost und West und Süd und bis über den Ocean herüber, Stimmen, die um das Zehnfache bitten, Hilferuf um Hilferuf. Da ist Sterbensgefahr im ernstesten Sinne des Worts. Und wie mancher stirbt, ehe ihm Hilfe wird! „Einst lag tief in Polen ein alter evangelischer Mann sterbend auf dem Lager. Zu der Zeit zog ein Reiseprediger der Diaspora durch den Ort und hörte von diesem evangelischen alten Mann, der in Deutschland geboren war, kam zu ihm und redete ihm etliche Bibelsprüche in deutscher Sprache ins Ohr. Das Auge war schon gebrochen, aber das Herz noch wach. ‚Die alte Stimme! die alte Stimme!' rief er aus, und Thränen quollen aus den erlöschenden Augen." Die Hilfe kam noch zu rechter Zeit. Ach, wollt ihr nicht helfen, daß viele noch „die alte Stimme" ihrer Jugend wieder hören? sie hören, ehe sie sterben? — Als 1870 von Westen her der Ruf an unser Ohr schlug: „wer wird des Stromes Hüter sein?" da wußten wir, was wir zu antworten hatten, und holten sie wieder, die einst vom deutschen Reiche abgerissenen edlen Glieder. Wenn es sich um die losgelösten Glieder unsrer Kirche handelt — wollen wir auf ihren Hilferuf antworten: „soll ich meines Bruders Hüter sein?" Christen, ihr wisset, welche Antwort von oben auf diese Kainsfrage kam: „die Stimme deines Bruders Bluts schreit zu mir von der Erde." Fürwahr: gäbe es noch keinen Gustav-Adolf-Verein, er müßte gegründet werden, und so lange jener Hilferuf noch zu uns herübertönt, muß es bei dem Gelöbnis des Gustav-Adolf-Vereins bleiben: ich darf nicht sterben, ich muß leben und des Herrn Werk treiben unter den Brüdern!

Lebt er denn? Fühlen die draußen, daß er lebt, daß wir leben? Verhehlen wir uns nicht: ein Gefühl der Niedergeschlagenheit, der Verlassenheit lastet auf vielen Brüdern in der Zerstreuung. Ich denke insbesondre an diejenigen, welchen das Messer an ihren Lebensnerv gelegt ist, an die evangelische Schule. Da handelt es sich um Leben oder Sterben. Wollen wir sie allein stehen lassen in dem Kampf, der auch unser Innerstes angeht? Und wäre es auch nur ein stärkender Lutherzuruf aus Koburg an die bedrängten Augsburger Glaubensgenossen — es wäre doch ein

Zeichen, daß wir leben und der Brüder nicht vergessen. „Habt die Brüder lieb!“ Lieblosigkeit ist Tod, Liebe ist Leben.

Leben wir? Viel will's scheinen, was unser Verein an brüderlicher Handreichung und Liebe gethan. Aber was ist's, allein an den Summen gemessen, die dem Papst in Rom durch den Peterspfennig zufließen? Schon Luther klagt über zweierlei auf evangelischer Seite. Das eine ist: viel Worte ohne That; das andre: der Geiz der Evangelischen, wenn es Opfer für das Reich Gottes, insbesondre für Kirchen und Schulen, gelte. Soll wirklich das unser Dank sein für das uns gewordene „umsonst und aus Gnaden“? Bei den einen kommt's aus dem Geiz, bei tausend andern aus einer Gleichgültigkeit gegenüber den heiligsten, den religiösen Dingen und Interessen, die zu einem wahren Krebsschaden unsrer Kirche geworden ist! Diese Gleichgültigkeit, dieser „Indifferentismus“, hat ein ernster französischer Protestant gesagt, ist „wie ein totes Meer, in dem nichts lebt, wie eine Wüste, in der nichts wächst; sie ist das schwerste moralische Uebel der Zeit“. Diese Gleichgültigkeit ist Tod, Opferkraft ist Leben, nicht Opferworte, sondern Opferthat. Wie viele sind hier, die bisher noch keinen Beitrag für den Gustav-Adolf-Verein gegeben haben? wieviel werden es fortan thun?

Leben wir? Das Atmen christlichen Lebens ist das Gebet. „Betet für das liebe Wort Gottes, dieses schwache Windlicht,“ bittet Luther. Wie stützte und stärkte er selber jede starke Regung evangelischen Lebens, sonderlich die verfolgte, durch die Kraft seiner Fürbitte! Wie hat er in Koburg gebetet, „drei Stunden täglich,“ erzählt sein Famulus, „so dem Studium am allerbequemsten,“ — gebetet für die Brüder! Hier ist Ort und Amt des allgemeinen Priestertums. „Sie sind alle Priester,“ schreibt Luther an Spalatin, „und lesen alle Messe, so sie sich selbst und ihr Gebet darbringen.“ O, daß unsre Brüder in der Ferne die tragende Macht unsrer Fürbitte spürten! Wenn ein Tag in den Vorhöfen des Herrn besser ist denn sonst tausend, so ist ein Mensch, der in solchen Vorhöfen priesterlich vor Gott steht, ein Beter in dem Gustav-Adolf-Verein besser als zehn Redner und hundert Zahler. Und wenn man uns soeben auf römischer Seite zum 10. November ein großes „Rosenkranz“-Fest ankündigt und die Gründung eines internationalen Gebetsbundes wider das Evangelium: laßt uns in Lübeck, der alten Hansastadt, einen internationalen Hansabund betender Bruderliebe schließen für das Evangelium, mit dem Lutherwappen „Rose“ und „Kreuz“, einen heiligen Mauerkranz betender Männer, die ihre Hände aufheben ohne Zorn, aber auch ohne Zweifel! — —

Wohlan denn, du teurer Bruderbund des Gustav-Adolf-Vereins, manchem Halbtoten, der an dem Wege lag und sterben wollte, hast du Oel und Wein in seine Wunden gegossen und hast ihn in die Herberge getragen, und hast selber auf deinem Wege die Hand des barmherzigen Samariters erfahren, der dich nicht hat sterben lassen in Gefahr unter Mördern, in Gefahr unter falschen Brüdern, in viel Mühe und Arbeit. Auf ihn wirf auch ferner Sorge und Zukunft; auf ihn, teure Brüder

aus der Diaspora, werfet die Sorge um eure und eurer Gemeinden Zukunft und haltet es mit jenem westfälischen Bauer, der in Not sagte: „Es steht geschrieben: ‚wer die Seinen nicht versorget, ist ärger denn ein Heide.‘ Darauf will ich mich verlassen. Unser Herrgott ist kein Heide.“ Er ist auch noch nicht gestorben, Er lebt — und daran hangt doch schließlich alles, auch der ganze 118. Psalm mit seinem Trutz und Trost: **Er lebt!** „Ein’ feste Burg ist unser Gott!“

Und du, liebe Stadt Lübeck, die du uns Fremdlinge so gastlich aufgenommen hast, — weißt du auch, daß Luther in Koburg angesichts unsers Psalmspruches auch deiner gedacht und dich in sein betend Herz genommen hat? „Neuigkeiten aus Wittenberg,“ schreibt er an Link, „kann ich dir nicht mitteilen, bis auf die Nachricht Bugenhagens, daß auch Lübeck und die Lüneburger mutig das Evangelium begehren. Gott sei Dank dafür!“ Hier stand er, auf der St. Marien-Kanzel, dein erster mutiger Prediger des Evangeliums: Johannes Walhoff. Er wurde seines Amts entsetzt und ausgewiesen, Luthers Schriften auf öffentlichem Markt durch den Büttel verbrannt, andre Bekenner ins Gefängnis geworfen. Aber — „ich werde nicht sterben, sondern leben“. Nicht lange, und auf demselben Marktplatze erzwangen Lübecks Bürger die Zulassung der evangelischen Prädikanten; in der Jakobi-Kirche stimmten während des katholischen Gottesdienstes zwei Knaben Luthers Lied an: „Ach Gott vom Himmel sieh darein,“ und „alsbald sang es die ganze Gemeinde so laut und anhaltend, daß der Geistliche die Kanzel verlassen mußte“; auf der Marienkanzel aber stand wieder der zurückgerufene Johannes Walhoff und bald darauf der von Wittenberg gerufene Bugenhagen. Geb’ Gott, du Stadt Lübeck, daß allezeit unter deinen Glaubensbrüdern auf Erden und einst vor deinem Herrn im Himmel von dir berichtet werden könne nicht nur: Lübeck hat mutig das Evangelium begehrt, sondern auch: Lübeck hat treu das Evangelium bewahrt und bewährt!

Wir alle aber, teure Festgenossen, — dort am Eingang dieses herrlichen Gotteshauses grüßt uns ernst Lübecks berühmter Totentanz. Es tanzt der Tod nicht nur mit Papst und Bischof; er tanzt mit jedem ohne Unterschied, mit Herr und Knecht, Reich und Arm, Alt und Jung. Mit andern Worten: „es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben.“ Und wenn bei diesem Totentanz an uns die Reihe kommt — dann, teure Christen, hilft es uns nichts, daß unser Psalmspruch einst an der „Koburger Wand“ geschrieben stand; auch nicht, daß er uns in der „evangelischen Kirche“ je und je gepredigt ward; auch nicht, daß er am „Gustav-Adolf-Feste“ als Festtext vorgelesen ward; — sondern das allein wird für uns über Tod oder Leben entscheiden, ob es in unserm Herzen geschrieben stand durch den heiligen Geist:

„Non moriar, sed vivam!“
„Christus ist mein Leben!“

Herr Jesu Christ, du hast selbst gesagt: „wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“ O hilf uns, hilf deiner ganzen teuer erkauften Gemeinde zu dieses deines Wortes Verheißung! Stärke du, was sterben will!

Die Sach' und Ehr', Herr Jesu Christ,
Nicht unser, sondern dein ja ist;
Darum so steh du denen bei,
Die sich auf dich verlassen frei! Amen.

VI.

Petri Fischzug ein Bild der Arbeit unsers Gustav-Adolf-Vereins.

Gustav-Adolf-Festpredigt über Luk. 5, 1—11

von

D. Rogge,
Hofprediger in Potsdam.

In mehr als einer Beziehung werden wir Recht und Anlaß haben, das eben verlesene Evangelium das heutigen Sonntags auf das Werk des Vereins anzuwenden, dem unsre heutige Feier gilt, zu der ihr mich als einen euch Unbekannten und doch Bekannten geladen habt, um ein Gehilfe eurer festlichen Freude zu werden. Wir könnten gleich an die Eingangsworte unsers Evangeliums anknüpfen, in denen wir das Volk in Scharen sich herzudrängen sehen, das Wort Gottes zu hören, an das sehnende Verlangen nach der Verkündigung des Evangeliums erinnern, das unter den Brüdern in der Zerstreuung sich oft für uns so beschämend kund giebt, und das unser Gustav-Adolf-Verein zu stillen berufen ist. Wir könnten im Hinblick auf das Schiff, das dem Herrn zur Kanzel wird, daran erinnern, mit wie armseligen Räumen zur Andacht und Verkündigungsstätten des Wortes unsre Gemeinden draußen in der Zerstreuung sich behelfen müssen. Wir könnten im Anschluß an unser Evangelium davon reden, wie der Herr sich nichts schenken läßt, sondern königlich lohnt, wenn man ihm dient; entschädigt er doch hier mit zwei Kähnen voll Fischen den Besitzer des Kahnes, der ihm eine Stunde lang zur Kanzel überlassen worden ist. Wir können aus der Erzählung dieses wunderbaren Fischzuges lernen, wie alle unsre Arbeit umsonst ist ohne Gottes Segen und Gunst, wie aber sein Segen nur denen zu teil wird, die treulich und ehrlich in der Arbeit ihre Schuldigkeit thun. Alle diese und noch so manche andre Beziehungen, in denen die verlesene Erzählung zu unserm Verein und seiner Arbeit steht, würden die Wahl desselben für

unsre festliche Betrachtung schon gerechtfertigt erscheinen lassen, auch wenn sich dieselbe nicht ganz ungesucht und schier unvermeidlich durch das heutige Sonntagsevangelium zum Texte dargeboten hätte. Fast als ein Unrecht wäre es mir erschienen, an diesem Evangelium, das der heutige Sonntag mir von selbst entgegenbringt, vorüberzugehen. Wohlan, so laßt uns denn

Petri Fischzug
als ein Bild unsers Gustav-Adolf-Vereins und seiner Arbeit

ins Auge fassen, indem wir sehen, wie uns derselbe hinweist

1. auf den Befehl des Herrn, der unsre Arbeit fordert,
2. auf den reichen Erfolg, der auf unsrer Arbeit ruht und endlich,
3. auf das hohe Ziel, dem unsre Arbeit gilt.

1.

Fahret auf die Höhe, daß ihr einen Zug thut, so lautet des Herrn Weisung, mit der er den Petrus und seine Gefährten auffordert, trotz aller vergeblich aufgewandten Mühe, mit der sie die ganze Nacht gearbeitet haben, ohne einen Erfolg zu erzielen, das Netz noch einmal auszuwerfen. Für Petrus, den kundigen Fischer, der am See Genezareth daheim war, der ebenso die beste Zeit zum Fischfang, wie die ergiebigsten Stellen für denselben aus langjähriger Erfahrung kannte, wird dieser Befehl überraschend genug gewesen sein. Er hat mit seinen Genossen die ganze Nacht gearbeitet, die sonst die günstigste Zeit für den Fischfang zu sein pflegte, und nun soll er am hellen Tage, wo die Sonne hoch und heiß am Himmel steht, sein Heil versuchen; er hat mit seinen Genossen am Ufer, wo die Fische am zahlreichsten sich aufzuhalten pflegen, nichts ausgerichtet uud nun soll er auf die Höhe hinausfahren, wo nach seiner Fischererfahrung am wenigsten auf einen Erfolg zu rechnen ist. Und doch weigert er sich nicht, dem Befehle des Herrn Folge zu leisten; trotz der Bedenken, die sich ihm aufdrängen, antwortet er in demütigem Gehorsam: Herr, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen, aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.

Seht da, Freunde, wie unser Evangelium uns auf den Befehl des Herrn hinweist, der die Arbeit unsers Vereins von uns fordert. Auch bei ihr fehlt es nicht an so manchen Bedenken, die sich gerade in unsern Tagen bei derselben aufdrängen, an so manchen Schwierigkeiten, die geeignet sind, uns zu entmutigen. Unser Verein, vor fünfzig Jahren in den Tagen seiner Gründung einer der ersten in der großen Kette christlicher Vereinsthätigkeit, die heute alle Gebiete der suchenden und rettenden Liebe umfaßt, hat allerorten Mühe, in dem Wettbewerb um die Teilnahme der Gemeinden seine Stelle zu behaupten. Zahllose neu entstandene Vereine, die nicht minder große und wichtige Aufgaben zu lösen haben, sind an der Arbeit, ihm die seine zu erschweren. Eine falsche Toleranz, die jede Bethätigung des evangelischen Bekenntnisses

als eine Störung des konfessionellen Friedens verdächtigt, steht ihm mißtrauisch gegenüber, als ob das hieße den konfessionellen Frieden stören, wenn wir das Netz unsrer Arbeit da auswerfen, wo die evangelischen Genossen in Gefahr sind, ohne unsre thatkräftige Hilfe unserm Glauben und unsrer Kirche entfremdet zu werden. Wieviel hat unser Verein mit andern unter den wirtschaftlichen und socialen Notständen unsrer Zeit zu leiden. Aber alles das und unter welchen Vorwänden sonst noch unserm Vereine in weiten Kreisen der evangelischen Kirche die helfende Mitwirkung versagt werden mag, darf uns nicht hindern, gehorsam dem Befehle des Herrn: „Fahret auf die Höhe und werfet eure Netze aus!" mit Petrus zu sprechen: „Auf dein Wort will ich mein Netz auswerfen." Wohl wissen wir Evangelische nicht und wollen nichts wissen von jenem Fischen im Trüben, das darauf ausgeht, Proselyten zu machen und hier und da eine Seele in den Netzen und Listen von mancherlei Verführungs- und Ueberredungskünsten zu fangen; wir wissen und wollen nichts wissen von jenem Gewissenszwange im Beichtstuhl, von jener meist ebenso plumpen und taktlosen wie herz- und lieblosen Einmischung in den Frieden der Häuser und der Familien, zumal von gemischtem Bekenntnis; aber wo es sich darum handelt, unsre evangelische Kirche an ihren bedrohten Grenzen zu verteidigen und an ihren vorgeschobenen Posten zu schützen, wo der Fortbestand unsers evangelischen Glaubens, die Ehre unsrer evangelischen Kirche, die Zukunft unsrer evangelischen Jugend, das zeitliche und ewige Heil unsrer evangelischen Brüder in Frage steht, da sollten wir freudiger und entschlossener, fester und zuversichtlicher auftreten, da sollten wir nicht so schüchtern und zaghaft, so ängstlich und zurückhaltend mit unserm evangelischen Bekenntnis sein, wie es immer noch in weiten Kreisen der evangelischen Kirche der Fall ist; da sollten wir dem starren non possumus Roms auch unsrerseits ein evangelisches non possumus entgegensetzen: Wir können nicht anders, und mutig auf die Höhe hinausfahrend das Netz unsrer Vereinsarbeit auswerfen. Wir können und dürfen unsre Brüder, die auf unsre Hilfe angewiesen sind und zum Teil von einem Jahr zum andern sehnsuchtsvoll auf unsre Hilfe warten, nicht im Stiche lassen. Die Sache dieses Vereins müßte vor der jedes andern zu einer Ehren- und Gewissenssache der gesamten evangelischen Christenheit werden, welcher sich keiner entziehen sollte, der für ein treues und lebendiges Glied unsrer Kirche gelten will.

Auf dein Wort will ich mein Netz auswerfen, so hat Luther einst mit Petrus gesprochen. Durch alle Aengste des eignen Gewissens, durch alle Vorurteile der Menge, durch allen Schein und Trug äußerer Werke, durch beengende Formen, Ceremonien und Satzungen hindurch ist er von den seichten Ufern des toten Kirchentums hinausgefahren auf die Höhe evangelischer Glaubens- und Gewissensfreiheit und hat, ohne des Papstes Bann und des Kaisers Acht zu fürchten, mit männlicher Entschlossenheit auf dem festen Grunde des göttlichen Wortes die evangelische Kirche erbaut. — Fahre auf die Höhe, so ruft dir's, alte evangelische Stadt Mülhausen, dieses Jahr mit seiner 350jährigen Erinnerung an die Einführung der Reformation in deiner Mitte besonders laut zu. Je schwerer

und heißer hier die Kämpfe gewesen sind, unter denen das Evangelium den Sieg errungen hat wider offene Feinde wie wider falsche Freunde, umsomehr habt ihr gerade Anlaß, die mit so schweren Opfern errungenen Güter und Segnungen der Reformation denen erhalten zu helfen, die sich in dem Besitz und Genuß derselben beeinträchtigt sehen.

2.

Und wie unsre evangelische Erzählung auf den Befehl des Herrn hinweist, der unsre Arbeit fordert, so zum andern auch auf den reichgesegneten Erfolg, der auf unsrer Arbeit ruht. Noch halb zweifelnd und zagend, aber doch in gläubigem Vertrauen auf das Wort des Herrn hat Petrus mit seinen Genossen das Netz ausgeworfen, und da sie das thaten, beschlossen sie eine große Menge Fische, also daß ihr Netz zerriß. So hat es sich auch in den von Jahr zu Jahr sich steigernden Erfolgen bewährt, von denen die zuerst gar still und bescheiden begonnene Arbeit unsers Vereins begleitet gewesen ist. Fast zehn Jahre hatte die am Schwedenstein von Lützen begründete Gustav-Adolf-Stiftung ihr Netz ausgeworfen, ohne mehr auszurichten, als daß einige wenige an der sächsisch-böhmischen Grenze belegene kleine evangelische Gemeinden mit einigen Hunderten von Thalern jährlich unterstützt werden konnten. Da erging vor nun fünfzig Jahren von Darmstadt aus der Ruf: „Fahret auf die Höhe!“ faßt das Werk im größeren und weiteren Umfange an, und in kurzer Zeit breitete sich ein großes Netz von Haupt- und Zweigvereinen über ganz Deutschland aus, deren viele sich schon rüsten, in diesem und dem nächstfolgenden Jahre die Jubelfeier ihres fünfzigjährigen Bestehens und Wirkens zu begehen. Immer zahlreicher wurden die Genossen, die man zum Mitziehen herbeiwinkte, aber auch immer größer wurde von Jahr zu Jahr die Zahl der Gemeinden, die sich hilfesuchend an unsern Verein wandten. Es kam wohl vor, ähnlich wie es hier in Mülhausen in den ersten Jahren der durch Gottes Gnade begonnenen Reformation geschehen ist, daß auch solche mit am Netze zogen, die nicht geschickt waren zur Reichs-Gottes-arbeit, aber Gott gab bald wieder Weisheit genug, den Schaden, der dem Werke unsers Vereins dadurch zu erwachsen drohte, abzuwenden, so daß das Netz nicht unbrauchbar ward. Und heute stehen wir gleich Petrus und seinen Genossen händefaltend vor einer Fülle des Segens, die auch uns das Bekenntnis demütigen Dankes abnötigt, mit dem Petrus dem Herrn zu Füßen fällt. 45 Hauptvereine mit 1831 Zweigvereinen stehen heute in der gemeinsamen Arbeit helfender Bruderliebe, nahe an 4000 Gemeinden sind in dem von ihm weit über die Grenzen Deutschlands hinaus, über die österreichisch-ungarischen Lande, über Italien und Spanien, über Frankreich und Belgien, bis über das Weltmeer hinüber ausgespannten Großgarnnetze zu evangelischem Gemeindeleben neu gesammelt oder in ihrem Bestande gestärkt und gesichert worden. Was wäre aus den armen Evangelischen in der Diaspora dort am Rhein, in Posen, Westpreußen und Schlesien, in Baden und Baiern geworden, wie viele

von ihnen wären den Angriffen jesuitischer List, den Versuchungen und Anfechtungen, denen sie mitten in katholischer Umgebung täglich ausgesetzt sind, längst erlegen, wenn sie nicht an dem Gustav-Adolf-Verein einen treuen Helfer und Beschützer gefunden hätten? Wie viele laut redende Denkmäler des Segens, der auf unsrer Arbeit geruht hat, sind die schmucken Gustav-Adolf-Kirchlein, die hier rechts und links am Rhein liegen, wie geschnittene Edelsteine im Glanze der Gottessonne in den grünen Fluten sich spiegelnd, welche durch die alte Pfaffengasse des Reiches ziehen, die dort auf den weiten Ebenen und in den öden Heiden des deutschen Ostens hin und wieder grüßen und die meilenweit zerstreuten Glaubensgenossen zu dem langentbehrten evangelischen Gottesdienste laden, oder die auf den Bergen und in den Thälern Steiermarks und Kärnthens, am Inn und an der Donau, wie an den Ufern der Salza Mittelpunkte eines fröhlich aufblühenden evangelischen Lebens geworden sind. Doch daß ich nicht in die Ferne schweife ohne des Nächstliegenden zu gedenken. Wie anders steht es mit den evangelischen Bewohnern des unter der Herrschaft des Mainzischen Krummstabes katholisch gebliebenen Eichsfeldes, seitdem der Gustav-Adolf-Verein sich aufgemacht hat, der bis dahin verlassenen und vergessenen Brüder zu gedenken. Wie dankbar rühmen die Gemeinden zu Heiligenstadt, zu Dingelstedt, zu Teistungen die Handreichung der Liebe, die ihnen auch durch euren Verein zu teil geworden ist. Wer will den Segen berechnen, der von den nach Tausenden zählenden evangelischen Schulen in der Diaspora ausgegangen ist, oder von den Konfirmandenhäusern, die der Gustav-Adolf-Verein im Laufe der Zeit gegründet und unterhalten hat? Und bei alledem liegt der größte Segen, den der Gustav-Adolf-Verein den Brüdern draußen in der Zerstreuung bringt, nicht in den äußern Gaben, die er gespendet, in den Kirchen und Bethäusern, die er den Glaubensgenossen hat erbauen helfen, sondern höher steht, was er an geistlicher, sittlicher, religiöser Förderung gegeben, an Aufrichtung des eignen Mutes, an stillem Gottvertrauen, das durch den Rückhalt, den die Zerstreuten an unserm Vereine finden, die Verheißung erfüllt sieht: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen. — Aber auch für uns selbst, für unsre seit den Tagen der Reformation festbegründeten und mit allen Mitteln christlichen Gemeindelebens reich ausgestatteten Gemeinden, ja für unsre ganze evangelische Kirche erwächst aus der Liebesarbeit, die wir an den Brüdern in der Zerstreung ausrichten, ein reicher Segen durch die Stärkung des evangelischen Bewußtseins, die in ihr liegt, durch die Schärfung des evangelischen Ehrgefühls, die sie bewirkt, und vor allem durch das Band der Eintracht, das sie um die landeskirchlich und konfessionell getrennten Gebiete und Teile der evangelischen Kirche schlingt. „Sie kamen und füllten zwei Schiffe voll, also daß sie sanken," so lesen wir in unserm Evangelium. Ob in dem einen Schiffe unsrer Liebesarbeit lutherische, in dem andern reformierte Glaubensgenossen an dem Netze unsers Vereins ziehen helfen, ob der Segensertrag unsrer Arbeit hier lutherischen, dort reformierten Gemeinden zu gute kommt, es sind in Liebe geeinigte Gesellen, die sich hier gebend, dort empfangend zusammengefunden

haben und sich gegenseitig die Hände reichen, und unter allen Werken christlicher Liebesthätigkeit giebt es keins, das in dem trennenden Streit um die Unterschiede des Bekenntnisses, in den in manchen Fragen des kirchlichen Lebens sich gegenseitig bekämpfenden Parteien und Richtungen so versöhnend und die Gegensätze ausgleichend bewährt hat, und fort und fort bewährt, als das unsers Gustav-Adolf-Vereins. Wie sollten nicht auch wir angesichts solcher reichen Segensfülle, die Gottes Gnade zu unsrer Arbeit geschenkt hat, mit demütigem Dank in das Bekenntnis Petri einstimmen: „Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch?" Ich komme soeben von einer Versammlung unsers Brandenburger Hauptvereins in Forst, noch mit erhobenem Herzen, aber auch mit dem Gefühl schmerzlicher Beschämung darüber, daß in unsrer reichgesegneten evangelischen Provinz die Arbeit unsers Vereins noch lange nicht die Teilnahme findet, die ihr gebührt, daß ihr so viele Gemeinden und Kreise in derselben noch gleichgültig gegenüberstehen, daß wir in unsern Leistungen hinter denen andrer Hauptvereine noch weit zurückstehen. Sollte es in eurer Provinz, sollte es in dieser eurer Stadt in dieser Beziehung viel besser stehen? Oder thut nicht auch euch wie uns das immer erneute Bekenntnis not, daß wir noch lange nicht gethan haben, was wir konnten? daß viele in unsern durch Gottes Gnade reichgesegneten evangelischen Gemeinden in Stadt und Land darum kein Verständnis haben für die Aufgaben unsers Vereins und keine rechte opferwillige Liebe für die Not der Glaubensgenossen, weil sie die Segnungen der evangelischen Gemeinschaft selbst nicht zu schätzen wissen? weil sie selbst nach dem Evangelium und seinen Heils- und Gnadengütern kein Verlangen mehr tragen? Darum kein Fest unsers Vereins ohne das schmerzliche Gefühl der Buße über unsre Lauheit und Trägheit, über unsre eigne Untreue im evangelischen Bekenntnis.

3.

Endlich aber weist uns unser heutiges Evangelium mit seiner Erzählung von Petri Fischzug auch **auf das hohe Ziel hin, dem die Arbeit unsers Vereins gilt**, wenn der Herr in der am Schlusse unsers Textes dem Petrus gegebenen Verheißung: „von nun an wirst du Menschen fangen", den Fischzug, den er auf des Herrn Geheiß gethan, als das Vorbild seines apostolischen Berufs bezeichnet, zu dem er in der Nachfolge des Herrn ausgerüstet und zubereitet werden sollte. Menschen zu fangen, Seelen dem Herrn und seinem Reiche zu gewinnen, die in der Sorge und Unruhe des täglichen Lebens dem Herrn und seinem Worte innerlich Entfremdeten daran zu erinnern, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern daß er auch für sein inneres Leben der Stärkung und Nahrung durch Gottes Wort bedarf, die in der Zerstreuung und Vereinsamung draußen der Versuchung zum Abfall, der Anfechtung zur Verleugnung ihres Glaubens Ausgesetzten in evangelischer Treue zu stärken, das ist das Ziel, das unser Verein bei all seiner Bau- und Sammelarbeit im Auge hat. All unser Gaben-Sammeln und Steine-Hinzutragen zu Kirchen und

Gotteshäusern, zu Schul- und Pfarrhausbauten wäre ohne Wert und bleibenden Erfolg, wenn es nicht dazu dient, daß die Gemeinden draußen auferbaut werden zu Tempeln Gottes von lebendigen Steinen, daß die heranwachsende Jugend in der Zucht und Vermahnung zum Herrn erzogen und in evangelischer Treue gefestigt wird, daß mit einem Worte jede Gemeinde draußen in allen ihren Gliedern wachse an dem, der das Haupt ist, Christus. Dazu aber ist nötig, daß die Brüder draußen an unserm eignen Glaubensleben einen Halt und eine Stärkung finden. Die Mark- oder auch Goldstücke in unsern Kollekten und Sammellisten, wie wertvoll und unentbehrlich sie auch für unsern Verein und unsre Arbeit sind, sie thun's allein nicht. Zum Reiche Gottes kann nur helfen, wer ihm selber angehört, Menschen fangen für den Heiland und sein Heil kann nur, der sich selbst hat gewinnen lassen in Buße und Glauben. Dadurch erst wird unsre Arbeit im Gustav-Adolf-Verein im vollen Sinne zu einer Fahrt auf die Höhe, welche der Herr dem Petrus gebot, wenn wir uns nicht daran genügen lassen, hier und da eine größere oder geringere Gabe zu diesem Werke zu spenden, sondern wenn wir uns persönlich, wie Petrus es that, in den Dienst des Herrn und seines Reiches stellen und zu seiner bleibenden Nachfolge anwerben lassen. Dazu wolle der Herr auch in dieser Stadt das Werk unsers Vereins und den Dienst seiner Bruderliebe an den zerstreuten Gliedern und Genossen unsrer evangelischen Kirche, dazu auch das heutige Fest segnen, daß wir auch ferner auf sein Wort in willigem Gehorsam und in freudigem Vertrauen auf ihn, der zu dem Wollen das Vollbringen schafft, unser Netz auswerfen, daß wir jeden Erfolg unsrer Arbeit ihm zu Füßen legen mit dem demütigen Bekenntnis: Nicht uns, Herr, nicht uns, deinem Namen allein die Ehre! und daß wir uns von ihm auffordern lassen zu hingebendster und beseligendster Arbeit und uns ausrüsten lassen zu Menschenfischern im Dienste seines Reiches. Amen.

VII.

Unsre Arbeit dem Herrn gethan!

Gustav-Adolf-Festpredigt über Matth. 25, 34—40

von

Divisionspfarrer **Joh. Quandt** in Danzig,
jetzt Pfarrer der deutsch-ev. Gemeinde im Haag.

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der war und der da kommt. Amen!

Text: Matth. 25, 34—40.

Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist

von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich beherberget. Ich bin nackend gewesen und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besuchet. Ich bin gefangen gewesen und ihr seid zu mir gekommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dich gespeiset? Oder durstig und haben dich getränket? Wann haben wir dich einen Gast gesehen und beherberget? Oder nackend und haben dich bekleidet? Wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen und sind zu dir gekommen? Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Amen.

Im Hause Simons des Aussätzigen sitzt Jesus zu Tische. Ueber seinem Haupte zerbricht die bethanische Maria ein Glas mit ungefälschtem und köstlichem Nardenwasser. Zwar die Habsucht des Verräters, die Mißgunst der andern Jünger schelten die That der Liebe und die Thäterin. Aber der Herr, der Herzenskündiger, rechtfertigt seine Magd: Laßt sie mit Frieden! was bekümmert ihr das Weib? Sie hat ein gutes Werk an mir gethan!

Warum ich dir diese Geschichte aus der Passionsgeschichte heute am Gustav-Adolf-Feste in Erinnerung bringe, Gemeinde des Herrn? Nun, auch unsre Gustav-Adolf-Vereinigung ist eine bethanische Maria, die mit dem Nardenwasser barmherziger Liebe heilige Verschwendung treibt und, obgleich oft gescholten, immerdar von ihrem Herrn gerechtfertigt wird wie jene: Sie thut ein gutes Werk an mir! Denn ihm selber, dem Herrn, wird unsre Arbeit gethan nach dem königlichen Wort im Text: Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.

Unsre Arbeit ihm gethan!

darum

1. wohl stille Arbeit, aber heilige Arbeit!
2. wohl saure Arbeit, aber gesegnete Arbeit!

König, dem wir alle dienen,
Ob im Geiste, das weißt du!
Reiße uns durch dein Versühnen
Aus der ungewissen Ruh'!
Mache den Gedanken bange,
Ob das Herz es redlich mein',
Ob die Seele an dir hange,
Ob wir scheinen oder sein! Amen.

1.

Die Gerechten in unserm Text haben stille Arbeit gethan, so stille, daß sie sich wundern, daß ihr lieber Herr ihr Thun überhaupt bemerkt hat. Da haben Hungrige an ihre Thür geklopft, Durstige haben Einlaß begehrt, vielleicht gerade, nachdem sie den Tischsegen gesprochen hatten: „Laß uns,

Jesu, bei dem Essen deiner Liebe nicht vergessen!" Sie haben den Armen gespeist und getränkt; der hat ein „Vergelts Gott" gesagt, und dann ist die Sache vergessen worden. Oder wandermüde Fremdlinge haben Herberge bei ihnen gesucht, und sie gedachten der apostolischen Mahnung: Herberget gerne; — nachher sind die Pilger weiter gezogen; Wirt und Gast haben es vergessen. Oder barfüßige Kinder, Männer und Frauen in Lumpen sind mit Kleidern und Schuhwerk beschenkt worden; einige Nachbarn haben die Verschwendung gescholten, aber es ist bald vergessen worden, namentlich auch von den Beschenkten. Vielleicht wohnte hier oder dort eine liebe Kranke, ein alter siecher Mann, da gab es Gelegenheit am Sonntagnachmittag einen Besuch zu machen, ihnen vorzulesen und sie zu stärken. Nach dem Tode der Patienten ist es vergessen worden. Und wo einer in Banden lag, in Banden der Schwermut, in Banden der Schmerzen, in Banden der Sünde, da verstand es sich ganz von selbst, daß er besucht und getröstet, gestärkt und gemahnt wurde. Alles das haben die Gerechten gethan: stille Arbeit!

Stille Arbeit thun auch die Arbeiter am Gustav-Adolf-Verein. Still sammelt eine evangelische Töchterschule in einem schlesischen Bergstädtchen; sie sammelte treulich zwei Jahre lang, bis die Summe groß genug war, um Abendmahlsgefäße für eine bedürftige Gemeinde des Auslandes zu beschaffen. Eine arme Näherin vermacht dem rheinischen Hauptverein mühsam zusammen gesparte dreihundert Mark. Ein Danziger Dienstmädchen bringt ersparte sechs Mark für die Gemeinde Elversberg im Rheinland, und Sonntagsschullehrerinnen arbeiten eine Altardecke für Landeck in Westpreußen. Hallenser Studenten in Halle kaufen sechzig Gesangbücher für eine arme Dorfgemeinde des Eichsfelds, und die Gymnasiasten in Wiesbaden spenden derselben Gemeinde das Taufgerät. Hunger und Durst von viel tausend Seelen wird gestillt durch Kirchen- und Bethausbau; evangelischen Schulkindern und Konfirmanden wird Herberge bereitet, kahle gottesdienstliche Stätten erhalten heiligen Schmuck; Kranken und Verfolgten hin und her wird Hilfe und Stärkung gereicht. Es kommt nicht in die Tagespresse, es wird nicht Lärmens davon gemacht; es ist stille Arbeit.

Und stille Arbeit ist auch die eure gewesen, lieben Freunde vom Zweigverein Danziger Höhe, die ihr heute in diesem schönen altehrwürdigen Gotteshaus Jahresfest feiert. An eurem Teil habt ihr mithelfen wollen den Wahlspruch unsrer Sache in die That zu übersetzen: lasset uns Gutes thun, allermeist an des Glaubens Genossen! Und weil Arbeiten und Beten zusammen gehören, so habt ihr zum stillen Wirken das stille Gebet gefügt und Gott hat es gesegnet. Möge es auch im kommenden Jahre dabei bleiben, mögen sich offene Hände und gefaltete Hände immer mehr finden auf der Danziger Höhe für das Werk das Herrn. Ihm habt ihr gearbeitet; ihm, dem Hirten, geholfen irrende Schafe zu retten; ihm, dem Weinstock, Reben erhalten, die zu verdorren drohten; ihm, dem Haupte, manches Glied bewahrt, das in Gefahr war, abzusterben. Stille Arbeit, gewiß, aber weil ihm gethan, dennoch heilige Arbeit!

Wohl sollte im Grunde jede Arbeit heilige Arbeit sein. Hat doch Gott selbst die Arbeit geheiligt, als er sprach: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen! und der Apostel Paulus mahnt im Kolosserbrief: alles, was ihr thut, das thut von Herzen, als dem Herrn und nicht den Menschen! und bezeichnet damit alle Arbeit als Gottesdienst. Aber Millionen entheiligen heute die Arbeit in unserm Volk und wandeln ihren Segen sich selber in Fluch. Nicht also der Christ; je mehr er vorwärts kommt im Christentum, desto tiefer muß er in die biblische Auffassung der Arbeit hinein wachsen. Doch giebt's auch für die Christen heilige Arbeit im besonderen Sinne, das ist die im Reiche Gottes. Wie alle sieben Bitten des Vaterunsers heilig sind, aber die drei ersten Bitten besonders heilig, so ist zwar alle Arbeit des Christen geheiligt, aber die Arbeit für den Herrn ist besonders heilig. Ist es nicht ein heiliges Thun, wenn wir notleidenden Brüdern und Schwestern die Not lindern mit hilfreicher Hand? heiliges Thun, wenn wir Gott dem Herrn Häuser bauen, damit die, welche seinen Namen darin anrufen, selig werden? heiliges Thun, wenn wir die Jugend zu Jesu führen in Asylen uud Schulen? Daß wir die Aufgabe der Frauen-Vereine nicht vergessen, deren leider noch in unsrer Provinz allzu wenige bestehen — ist es nicht auch ein heiliges Thun für evangelische Frauen und Jungfrauen, den erbauten Kirchen den innern Schmuck zu geben, die Konfirmanden auf ihren weiten beschwerlichen Wegen mit wärmender Kleidung zu versehen, die Gemeindepflege durch Diakonissen in der Diaspora zu unterstützen? Ja, lauter heilige Arbeit, weil es Arbeit für den Heiland ist, Marien-Arbeit, Jesu gethan und ihm gefällig. Wohlan, liebe Festgemeinde, laß dich mahnen mit dem Wort des evangelischen Sängers:

„Heilige den heil'gen Brand,
Deines Geist's Verlangen,
Dem, der's Blut an dich gewandt,
Heilig anzuhangen!
Heil'ger Rauch sei es auch,
Der zu Gott aufgehet,
Wenn dein Herze flehet!"

2.

Sechsfache heilige Arbeit haben die Gerechten in unserm Text gethan: Gespeist und getränkt, beherbergt und bekleidet, Kranke und Gefangene besucht. Das ist kein müheloses leichtes Thun, kein zufälliges barmherziges Handeln, wie es wohl die Aufwallung des Augenblicks eingiebt, das ist treue gewissenhafte und darum saure Arbeit. Wer unter uns von Amts wegen und hoffentlich auch von Herzens wegen Mission treibt, weiß aus Erfahrung, daß die Werke der Liebe Schweiß kosten und schwielige Hände machen. Es kostet viel, ein Christ zu sein, aber es kostet auch viel, andre für Christum zu werben und ist nicht mit einem Seufzerlein und einigen Beiträgen abgethan. Missionsarbeit ist Bergmannsarbeit; mit der Leuchte des heiligen Geistes müssen die Arbeiter in die dunkeln Tiefen der Sünde und des Elends hinab;

mit dem Hammer des Worts müssen sie pochen und hämmern ans harte Gestein des Herzens, bis sie die Goldader, Glaube, Liebe, Hoffnung, treffen. Wohl zerschmeißt dieser Hammer Felsen, aber dem Bergmann rinnt der Schweiß von der Stirn, und die Hand wird müde.

Saure Arbeit ist auch die Arbeit des Gustav-Adolf-Vereins. Wer sich die Mühe giebt, die Berichte der Hauptversammlungen aufmerksam durchzulesen, der wird staunen über die Fülle der Aufgaben, die auf diesem Gebiete christlicher Liebe zu bewältigen sind. „Der Nöte sind viel auf unserm Arbeitsfelde," so heißt es im Bericht der Mannheimer Hauptversammlung. 94 neue Gemeinden haben in Mannheim Unterstützung gesucht. Bald ist es besonders die Kirchennot, bald ist es der Mangel an geistlichen Kräften, bald ist es die Schuldenlast, unter der die Gemeinden seufzen. Dazu kommt in streng katholischen Ländern, besonders in Ungarn und Spanien, das Uebelwollen der Regierungen und der Haß der Fanatiker. Männer, die unter uns sitzen, wissen zu erzählen von der sauren Mühe langer Jahre, die sie der Gustav-Adolf-Sache gewidmet haben. Willst du da nicht auch angreifen, der du bisher dieser heiligen Sache noch ferne standst, aber dein Herz heute brennen fühlst? Auch an dich ergeht der Ruf des Herrn: gehe hin in den Weinberg, und was recht ist, soll dir werden! Das Evangelium des heutigen Sonntags verheißt auch dir: von nun an wirst du Menschen fangen; die Epistel fordert auch dich zur Mitarbeit auf; seid aber alle gleichgesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich! Du sollst auch nicht umsonst, nicht vergeblich mitarbeiten: denn wenn unsre Arbeit auch sauer ist, so ist sie doch gesegnete Arbeit.

Segen ist der Mühe Preis, das erfahren die Gerechten in unserm Text, die der Herr das Reich ererben läßt, das ihnen bereitet war von Anbeginn der Welt; das erfahren auch die Ritter der Arbeit am Gustav-Adolf-Verein. Nicht als ob sie fragen sollten, wie Petrus frug: Herr, was wird uns dafür? Nein, sie sollen vergessen, was sie selbst gethan, so vergißt es der Herr sicherlich nicht. Was sie selbst nicht mehr wußten, er weiß es noch und wird auch zu den Arbeitern an diesem Werke sprechen: was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. So ist ihre Arbeit gesegnete Arbeit.

Wir wissen wohl: Segen läßt sich nicht nach Ziffern berechnen. Aber wenn im letzten Gustav-Adolf-Boten unsrer Provinz 16 Gemeinden neben der Bitt-Glocke doch auch kräftig die Dank-Glocke rühren dürfen, wenn die Beiträge der Zweigvereine Westpreußens im letzten Jahre über 10000 Mk., die Gesamteinnahmen unsers Hauptvereins über 830000 Mk. betragen haben, so haben wir doch, ob wir freilich auch weiter bitten müssen, zunächst wahrlich alle Ursache, dem Herrn zu danken und zu rühmen: der Herr hat Großes an uns gethan, des sind wir fröhlich! Und wer will den Segen wahrnehmen, den Gott der Herr auf die Predigt des reinen lauteren Evangelium in der Diaspora, den er auf die Austeilung der Sakramente gelegt, oder den Segen, den evangelische Paare vom Traualtar, den evangelische Leidtragende vom Friedhofe mit heim

genommen haben? Das entzieht sich dem irdischen Auge, aber es wird offenbar werden, wenn droben die Bücher aufgethan werden, wenn auch alle Gustav-Adolfs-Arbeit mit zur Verlesung gebracht werden wird. Da wird dann der König die treuen Arbeiter als Gesegnete seines Vaters begrüßen im Palast, in den so viele wackere Werkgesellen uns vorangegangen sind zu ihres Herrn Freude.

Laßt uns nimmer vergessen, daß wir arbeiten müssen, und an unserm Teil dem lieben Gott die Erhörung der zweiten Bitte erleichtern sollen: Dein Reich komme! Laßt uns wirken, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Aber vergessen wir über allem Thun auch nicht, wem wir arbeiten. Die Salbung durch Maria war kein Schaustück, sondern ein Liebesdienst. Nicht für uns und unsre Interessen, auch nicht, damit wir uns einen Namen unter den Leuten machen, rühren wir die Hände, sondern ihm gilt die Arbeit und ihm allein. Brennende Liebe zum Herrn muß darum alles Thun und Treiben auch dieses Zweigvereins durchglühen; dann wird die stille Arbeit heilige Arbeit, dann wird auch die saure Arbeit gesegnete Arbeit sein!

Liebe, hast du es geboten, daß man Liebe üben soll,
O, so mache doch die toten, trägen Herzen lebensvoll! —
Und allein von deinem Brennen nehme unser Licht den Schein,
Also wird die Welt erkennen, daß wir deine Jünger sein.

Amen.

VIII.

Das dritte Wort vom Kreuz: die Gotteskraft, die der Gustav-Adolf-Verein braucht.

Gustav-Adolf-Festpredigt über Joh. 19, 26. 27

von

D. Franz Dibelius,
Konsistorialrat und Superintendent in Dresden.

Gnade und Friede von Gott, unserm Vater, und unserm Herrn und Heiland Jesu Christo sei mit dir, du liebe Festgemeinde. Amen.

Ev. Joh. 19, 26. 27.

„Da nun Jesus seine Mutter sahe, und den Jünger dabei stehen, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter. Weib, siehe, das ist dein Sohn! Darnach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter! Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.“

Auf! nach Golgatha mit all eurem Sinnen und Denken, mit all eurem Wünschen und Sorgen, gleichviel ob sonst ihr wohnt tief drunten im Thal oder hoch droben am Felsenhang: die Bergesluft brauchen wir alle! Wunderbare Luft, in der ein Schächer, der sterbende, alsbald zu neuem Leben kommt, und der Hauptmann alsbald ein ganz andrer Mensch wird; wunderbare Luft, in der im Laufe der Jahrtausende Millionen gesund geworden, so daß, während sie zuvor nur Klagelieder kannten, sie nun Danklieder sangen; wunderbare Luft, in der ihnen das Herz, das kleine, enge, so weit geworden, daß es immer mehr Raum gewann für andrer Freud und Leid, und dabei so himmlisch reich, so glücklich und so selig geworden; o, nicht wahr? die Bergesluft brauchen wir alle!

Auf, nach Golgatha! zu einer Wallfahrt rufe ich; ja, zur evangelischen Wallfahrt, die nicht bald hierhin und bald dorthin ihre Schritte lenkt, zu „Nothelfern viel, die uns doch nichts erworben", die vielmehr nur einen Weg kennt und nur ein Ziel vor Augen hat: über Golgatha in den Himmel hinein!

Zu solcher Wallfahrt lade ich jeden einzelnen unter uns, daß er sich hole, was er braucht, um glücklich zu werden und glücklich zu bleiben, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit, und daß er es sich daher hole, wo es allein zu finden ist, von dem gekreuzigten Herrn, der heute noch jedem rechten Golgatha-Wallfahrer, dem bußfertig gläubigen, demütig betenden, des Paradieses Thor aufschließt. Zu solcher Wallfahrt lade ich aber zugleich diese ganze Gustav-Adolfs-Festgemeinde.

Was soll der Name? An einen König erinnern, also an königliches Wesen mahnen? Ja gewiß; nun giebt es aber wahrhaftig unter der Sonne nichts Königlicheres, als freiwillig dienende Liebe. Denn darin zeigt sich gerade die Sklaverei, in die uns die Sünde gebracht hat, darin offenbaren sich gerade die Ketten und Bande, in denen der natürliche Mensch gefangen gehalten wird, daß er seine Hand nicht einmal bis zu seinem Nächsten ausstrecken kann, weil die tyrannische Selbstsucht ihm nur erlaubt, für sich zu sorgen, und daß er des Bruders gar nicht mehr gewahr wird, der dort steht und ruft: „Komm herüber und hilf uns!" weil ihm die Augen geblendet und die Ohren verstopft sind. O, über diese elende Knechtschaft! Ob aber ein Mensch durch den, den Christen als ihren Erlöser preisen, los und frei geworden ist und immer mehr Freiheit, immer mehr königliches Wesen empfangen hat: Hier ist die Probe, daran könnt ihr's spüren, ob nun die Selbstsucht ihn immer weniger hindert, andern beizuspringen mit Rat und That und für andre ein Opfer zu bringen mit Herz und Hand; ob er es ein klein wenig vermag, dem König aller Könige es nachzuthun, der andern in Liebe dienend über diese Erde dahin, bis ans Kreuz herauf und bis in die Todesnot hinein gegangen. O, Herr Christe, wo ist Freiheit in dieser Welt, wo ist Königsherrlichkeit unter dem Himmel, wenn nicht auf dem Wege, den du uns vorangegangen, wenn nicht da, wo freiwillig dienende Liebe waltet! Sonst ringsum lauter Sklaverei! Wohlan, will uns der Name unsers Vereins an königliches Wesen mahnen, will uns der Doppel-

name „Evangelische Gustav-Adolf-Stiftung“ mit seinem ersten Laut an den König aller Könige und mit seinem zweiten Klang an einen Menschen erinnern, der gerade darum erst recht ein König heißen darf, weil er durch Jesum frei geworden ist und bei ihm es gelernt hat, notleidenden Brüdern zu helfen, es gehe ihm selbst dabei, wie es auch immer sei; wollen wir diesem Namen Ehre machen und königliches Wesen zeigen in unserm Leben, also zunächst einen weiten königlichen Blick, der wohl über die kleinlichen Streitigkeiten derer hinwegsieht, die immer hadern müssen, aber ein desto schärferes Auge hat für die Not aller, die zu uns gehören auch in der Ferne, auch derer, die seitab von der großen Heerstraße im verborgenen Thal um ihr höchstes Gut kämpfen und ringen; sodann große königliche Gedanken, die, ohne sich durch viel kleinliches Wenn und Aber aufhalten zu lassen, nur das große Ziel verfolgen, daß andern geholfen werde, daß sie nur bei Christo und seinem Evangelio erhalten werden; und endlich eine reiche königliche Hand, die immer geben kann, weil sie mit der Schatzkammer des Himmels in Verbindung steht, der es aber auch immer viel seliger ist, zu geben als zu nehmen: wollen wir das? wirklich? ernstlich? Dann auf nach Golgatha! dort müssen wir uns los machen lassen von der Selbstsucht, die auch uns allen noch anklebt und uns träge macht; dort müssen wir uns frei machen lassen von all der kleinlichen Art, die sich auch bei Kindern Gottes so leicht festsetzt, da müssen wir uns viel nehmen und erst recht viel geben lassen, um wahre Glieder des königlichen Volks der Christen zu sein; drum auf nach Golgatha! zu solcher evangelischen Wallfahrt lade ich diese ganze Festgemeinde.

Golgatha: Schädelstätte! Da liegen sie umher, die Zeichen des Todes, da finden sich rings die Spuren, wieviel Leben hier untergegangen; ob nicht manch unschuldig Leben darunter gewesen? Was thut's? Er ist hier, vor dem die Toten alle leben! — Ich denke an mein deutsches Vaterland, von dem mindestens $^7/_{10}$ einst evangelisch gewesen; was ist daraus geworden! Wieviel evangelisches Leben ist untergegangen! Wollen wir darum klagen? Er ist bei uns wohl auf dem Plan, der kann es rauschen lassen, wie der Prophet bezeugt, und siehe! es werden lebendig die Totengebeine! Ich glaube an ihn!

Golgatha: Marterstätte! Da hängen sie am Kreuz, die Schächer, verlorne Leute nach den Gedanken der Welt; der Herr aber rettet wunderbar auch aus der allergrößten Not den, der sich an ihn wendet: „Herr, gedenke mein!“ — Ich schaue hinaus in die Lande weit und breit; wie viele Stätten, da evangelisches Leben, bis zum Tode gepreßt, scheinbar in den letzten Zügen liegt, wollen wir verzagen? Er ist hier, der, wenn alles verloren, alles rings verschlossen scheint, die schönsten Thüren öffnen, die beste Hilfe bringen kann. Ich hoffe auf ihn!

Golgatha: Segensstätte für alle, die im Glauben dahin wandern, auch für uns in dieser Stunde: das walte Gott! Dort kann man glauben lernen, dort kann man hoffen lernen, dort soll man aber auch lieben lernen; und mit diesem Segen segne uns jetzt das Golgathawort,

Jesu Doppelwort: „Weib, siehe, das ist dein Sohn!" — „Siehe, das ist deine Mutter!"

Wir wissen alle, wie St. Paulus rühmt: „Das Wort vom Kreuz ist eine Thorheit denen, die verloren werden; uns aber, dir wir selig werden, ist es eine Gotteskraft."

Wohlan denn:

Das dritte Wort vom Kreuz: die Gotteskraft, die der Gustav-Adolf-Verein braucht.

1. Er braucht Gemeinschaft der Glaubensgenossen, und dieses Wort weckt sie;
2. er braucht Kirchen und Schulen in der Zerstreuung, und dieses Wort baut sie;
3. er braucht eine Gnadenverheißung des Herrn für alle seine Arbeit, und dieses Wort schenkt sie.

Herr, mache warm, was kalt ist; mache reich, was arm ist; mache deines Segens voll, was hier ist. Amen.

1.

Gemeinschaft der Gläubigen — sonntäglich bekennen wir sie im Apostolikum; in solchen Festtagen, wie jetzt, freuen wir uns an ihr, wenn Brüder von nah und fern sich begegnen als die Unbekannten und doch bekannt; und wenn wir Abschied nehmen, rühmen wir sie mit des Sängers Wort: „Man reicht sich wohl die Hände, als sollt's geschieden sein, und bleibt doch ohne Ende im innigsten Verein." Aber wie? lebt denn wirklich in uns allen die innige Gemeinschaft der Glaubensgenossen, wie unser Herr sie verlangt und der Gustav-Adolf-Verein sie braucht? Horcht auf unser Textwort: das kann die rechte Gemeinschaft wecken.

Dort hängt der Herr am Kreuz mit dem Haupt voll Blut und Wunden; hohepriesterlich hat sich sein erstes Wort gebreitet über das Volk, das ihn verwarf: „Vater, vergieb!" in königlicher Macht und Glorie hat er mit seinem zweiten Wort verfügt, zu Gunsten eines Verlornen über das Paradies als über sein Eigentum verfügt; und nun zeichnet er prophetisch mit seinem dritten Wort „Siehe da!" ein Zukunftsbild, seiner Kirche Bild. Oder sage ich zu viel? Wollt ihr aus diesem Wort nichts andres heraushören als ein letztes, zärtliches Lebewohl, als heilige Fürsorge des Herrn für die, welche ihm im Leben die nächsten gewesen und ihm treu geblieben bis zum Tod? Ich denke, das Wort sagt wahrhaftig mehr, viel tausendmal mehr.

Da Jesus seine Mutter sahe, sprach er zu ihr nicht: Maria! er nannte sie nicht bei ihrem Mutternamen, ihre irdischen Beziehungen zu ihm treten nun zurück, sie gilt hinfort wie eine seiner Töchter, wie eins seiner Glieder: er ihr Haupt und ihr Herr, ihr Heiland und ihr Selig-

macher! Und da er den Jünger sahe dabei stehen — er darf ihn nicht erst durch Namensnennung von andern unterscheiden; denn Thomas fehlt, obwohl er früher ausgerufen: „Lasset uns mitziehen, daß wir mit ihm sterben!“ auch Petrus ist nicht da, der doch so gern mit auf Tabor gewesen und dort Hütten bauen wollte; er und die Leute seiner Art, diese Petruschristen, lieben wohl die Sache des Herrn im Glanz und Glorienschein, aber nicht, wenn sie ohne Gestalt und Schöne ist; von allen Jüngern findet sich dort nur der eine, Johannes; auf ihn hat sich Maria gelehnt. Diese zwei, Maria und Johannes, sind uns die Repräsentanten aller Jünger, die gläubig zum Kreuz des Herrn aufschauen, die nicht vom Herrn weggehen, die ihm treu bleiben wollen, die da eins sind im Glauben und in der Liebe zu ihm. Zwischen ihnen stiftet nun der Herr mit seinem dritten Kreuzeswort einen heiligen Bund; sie weist er aufeinander hin, daß sie — gleichviel, ob Mann, ob Weib, ob ältere oder jüngere, stärkere oder schwächere Glieder — füreinander sorgen und einander segnen sollen: das ist Jesu Christi heiliges Testament!

O, wer seit jener Golgathastunde ein Christ geworden, der soll wissen: Christentum ist wohl ein persönlich Ding, das keinem erlaubt, sich zu verstecken hinter dem „Wir glauben all —“ oder „Die Kirche glaubt dies und das“, wie hinter einem Busch; das vielmehr ein bestimmtes „Ich glaube“ fordert, eine eigne persönliche Ueberzeugung verlangt, wie es denn nichts andres ist, als die persönliche Gemeinschaft des Einzelnen mit seinem Herrn, aber dies Christentum ist doch zugleich auf Gemeinschaft mit andern angelegt; es soll nicht etwa nur bestehen in Kontemplation, in sinnendem und sinnigem Anschauen des Gekreuzigten, es soll sich vielmehr bewähren in der Gemeinschaft mit andern, mit den Glaubensgenossen zuerst und zumeist: das ist unsers Heilands letzter Wille!

Und wer sich unter uns freut, ein Evangelischer zu sein, der nichts zum Evangelium hinzuthut, aber auch nichts davonthut: o, so gewiß er sich täglich segnen lassen will durch das Wort vom Kreuz: „Es ist vollbracht!“ das ihn immer wieder rein und zu Gottes Kind macht, und so gewiß er noch einmal in seiner letzten Not sich trösten lassen will durch das Wort vom Kreuz: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein!“ das ihm den Himmel aufthut, so gewiß soll er auch alle Tage durch das andre, das dritte Kreuzeswort sich treiben lassen, ja antreiben lassen, seine Glaubensgenossen zu schützen und zu stützen, sie zu segnen, wo er kann und wie er kann: das ist Jesu Christi heiliges Vermächtnis!

Maria repräsentiert uns die einen unter den Christen, die älteren, darf ich sagen: die Muttergemeinden? und Johannes, der eine, der noch übrig geblieben dort unter dem Kreuz von der ganzen Jüngerschar: repräsentiert er uns nicht, die da übrig geblieben sind in allen den Landen, wo früher schon ganze Scharen sich zum Evangelium und unsrer Kirche bekannten, unsre Glaubensgenossen in der Diaspora? Und der Herr, der wahrhaftig mitten unter uns ist und die einen wie die andern in dieser Festversammlung vertreten sieht: er will den heiligen Bund zwischen uns erneuern, er will uns aneinander weisen, daß wir, die

Brüder von hier und von dort, für einander sorgen sollen in treuer, opferfreudiger Liebe; seht, darum läßt er unter uns laut werden sein drittes Kreuzeswort: „Weib, siehe, das ist dein Sohn!“ „Siehe, das ist deine Mutter!“ „Siehe, das ist deine Mutter!“ Wie? sollte dies Wort des sterbenden Herrn sich unter uns nicht als eine Gotteskraft erweisen, die eine heilige Gemeinschaft der Glaubensgenossen weckt?

Eine Mutter nährt ihr Kind und pflegt es und schützt es in Gefahr, keine Mühe ist ihr je zu groß und zu viel, sie giebt ihr Herzblut für ihr Kind, und — daß ich das schönste Privilegium einer christlichen Mutter nicht vergesse — sie betet für ihr Kind, und dies treue Muttergebet hat himmlische Gewalt, einen Machtanteil am Weltregiment! Du evangelisches Sachsenvolk, du Mutterkirche! Du Dresdner Hauptverein der Gustav-Adolf-Stiftung, du Mutterverein! siehe an Rosendorf und Gablonz, Reichenberg und Rumburg, Humpoletz und Haber und wie sie alle heißen; siehe, das sind deine Kinder! Und jedes einzelne Glied unsers Vereins lasse sich fragen, sich heute aufs Gewissen fragen: Hast du schon mütterlich für diese gesorgt, so daß du für sie Opfer gebracht? Was hast du denn Besonderes für diese deine Glaubensgenossen gethan? Bist du, wie eine Mutter, nicht müde geworden, ihrer Not dich anzunehmen? Hast du sie auf betendem Herzen getragen? O, willst du nicht besser und immer besser zeigen, daß du deines Heilands Wort verstehst: „Weib, siehe, das ist dein Sohn!“ und daß du seinen letzten Willen ehrst und hochhältst?

Und du Johannes — ihr Vertreter der Diasporagemeinden unter uns — merkt ihr's, welch einen herrlichen Namen ihr nach unserm Texteswort empfangt? Jeder von euch, von euren Gemeinden „der Jünger, den der Herr lieb hat!“ O, nehmt als Festgruß mit an die Euren das Siegel, die Gewißheit, ihr seid es, die der Herr lieb hat. Ja, euch gilt dieser Ehrenname, so gewiß der Herr die Mühseligen und Beladenen besonders liebt, und so gewiß er selbst es gesagt, daß nicht die Starken des Arztes bedürfen, sondern die Kranken. Aber fragt zugleich die Euren und fragt euch selbst: Kennt ihr auch eure Sohnespflichten? Unser Sachsenland, in dem die Wiege der Reformation gestanden: Sehet, das ist eure Mutter! Und in unsrer Kirche insonderheit der Gustav-Adolf-Verein, der sich bemüht, euch zu nähren und zu pflegen, zu schützen und zu segnen: sehet, das ist eure Mutter! Gilt hier nicht das vierte Gebot? Gewiß sollt ihr den vor allem anbetend ehren, der durch Christum euer himmlischer Vater geworden ist, aber vergeßt auch eure Mutter auf Erden nicht! Ist's erst not, davon zu reden, wie ein Sohn seine Mutter ehrt? Ich betone vor allem das eine: er folgt dem Glauben seiner Mutter nach! O, liebe Diasporagemeinden, haltet das Banner unsrer Kirche, haltet die Fahne unsers Bekenntnisses hoch! Paktiert nicht mit der Welt, pflegt kein halbes Christentum! Sagt euren Kindern frühe von Christo, dem wahrhaftigen Sohn des lebendigen Gottes, unserm einzigen Seligmacher! Suchet mit den Euren in der Schrift, daß ein jeglicher forsche, ob sich's also verhalte! Ja, folgt dem Glauben eurer

Mutterkirche nach! Und zu dem einen füge ich das andre: Laßt uns etwas von eurem Glauben hören! Ihr dürft uns ja von euren Nöten sagen, dürft mit euren Klagen immer wieder kommen, wie ein Kind zu seiner Mutter kommt, aber laßt uns auch von eurem Glauben hören! Es ist ja ein altbewährtes Wort, daß nicht nur Eltern ihre Kinder erziehen, vielmehr auch die Kinder, ihnen selbst zumeist unbewußt, ihre Eltern erziehen! Seht, an eurem auch in Gefahr treu aushaltenden Glauben möchten wir den unsern stärken, wir möchten mit der Kunde davon unsre Gemeinden segnen! Und endlich noch das dritte: Betet ihr auch für uns und unsre Not? auch für unsern Gustav-Adolf-Verein, den viel verleumdeten, den arg befehdeten? Sohn, siehe, das ist deine Mutter!

Liebe Freunde, wir haben alle das dritte Wort vom Kreuz gehört; sollte es nicht seine Gotteskraft unter uns bewähren, die Kraft, die der Gustav-Adolf-Verein braucht? Wir haben gerade dies Wort an dieser Stätte gehört. Hierher nach Sebnitz kommen Andersgläubige, die Römischen, sie kommen in dies Gotteshaus um jenes Bildes willen, das dort drüben am Pfeiler den gekreuzigten Christus, darunter die Maria, darstellt; und ihre Tradition sagt ihnen, dies Bild thue Wunder. Heute sind wir Evangelische in großen Scharen von nah und fern in dies Gotteshaus gekommen; unser gekreuzigter Heiland selbst hat uns ein Bild gezeigt, den einen das Bild ihrer Kinder, den andern das Bild ihrer Mutter, er hat es uns mit seinem Wort erklärt: wie? sollte dies Bild, noch mehr dies Wort, unter uns nicht Wunder thun? sollte es nicht eine heilige Gemeinschaft der Glaubensgenossen wecken? Das Wort wird's thun, das Wort wird's thun! Das dritte Wort vom Kreuz: die Gotteskraft, die der Gustav-Adolf-Verein braucht!

2.

Er braucht Kirchen und Schulen in der Zerstreuung, und dieses Wort baut sie!

„Von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich," so heißt es in unserm Text. O stilles Heim, da Maria bei Johannes gewohnt, wie die Tradition erzählt, zwölf Jahre lang; o stilles Heim, da gewiß auch bald die andern Jünger aus der Zerstreuung sich zusammengefunden: du geweihtes Kirchlein in der Diaspara, wohl noch ohne Turm und Glocken, nach außen noch nicht erkennbar, aber schon mit Altar und Kanzel und Orgel geschmückt, denn man betete doch gewiß darin, das Wort von Christo wurde dort laut, und man lehrte und vermahnte sich untereinander mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern; o du evangelisches Kirchlein der Diaspora: das dritte Wort vom Kreuz hat dich gebaut!

Und wenn man manchmal gefragt hat, woher die Jünger die Kindheitsgeschichte Jesu gekannt, wie sie Kunde erhalten von dem, was da geschehen in Bethlehems stiller, heiliger Nacht und auf dem wundersamen Tempelgang, da das Jesuskind zwölf Jahre alt war: sollte nicht Maria, die das alles treu bewahrte und in ihrem Herzen bewegte, während sie

im Hause des Johannes mit ihm und den andern Jüngern zusammen war, auch davon berichtet und die Jünger in den Anfängen der evangelischen Geschichte unterwiesen haben? O du evangelische Schule der Diaspora: das dritte Wort vom Kreuz hat dich gebaut!

„Von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich;" Johannes ward Jesu Stellvertreter an der Maria. So gewiß der Herr in Sachen der Wahrheit keinen menschlichen Stellvertreter ernannt hat, da der heilige Geist ihn vertritt und uns in alle Wahrheit leitet, so gewiß soll doch auf dem Gebiet der thätigen Bruderliebe jeder Christ an seines Heilandes Stelle treten. Grüß dich Gott, der du für andre in selbstverleugnender Liebe ein Opfer bringst; grüß dich Gott, der du ein thätiges Glied unsers Gustav-Adolf-Vereins wirst; du bist Jesu Christi rechter Stellvertreter! Aber wir wollen das Textwort: „Von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich" nicht einseitig auffassen, nicht so verstehen, als ob nur Johannes der Maria etwas gewesen wäre, als ob nicht auch Maria gegeben und Johannes empfangen hätte. Sie sollten beide einander stützen, sie sollten beide füreinander sorgen, ja, wie denn sorgen?

Hätte es sich nur um leibliche Versorgung gehandelt, so hatte Maria andre Söhne, die ihr näher standen; aber diese waren damals noch nicht zum Glauben an Jesum gelangt, bei ihnen konnte Maria das nicht finden, dessen sie vor allem bedurfte, Aussprache mit einem, der ihren Schmerz verstand, Trost in ihrer Trauer, Stärkung für ihren Glauben — o, wieviel bedurfte ihre Seele! Noch stand Maria unter dem Kreuz, aufrecht erhalten durch göttliche Kraft; aber wie bald wird sie zusammenbrechen! Wahrlich, wenn noch bis heute jeder Mutter das Herz brechen will in der Stunde, da sie an ihres Kindes Sarge steht: noch viel schwerer, noch viel gewaltiger mußte es eine Maria bedrücken, da mit ihrer persönlichen Hoffnung zugleich die Hoffnung des Volkes Gottes — darf ich sagen: der ganzen Welt? — unterzugehen schien. Gewiß nicht nur äußere Hilfe, nein, Seelsorge bedurfte sie; und es giebt nur ein rechtes Mittel der Seelsorge, das Evangelium von Christo — das sollte ihr Johannes bringen!

Und Johannes selbst mit seiner weichen, zarten, innigen Natur: er hatte sich mit ganzer Inbrunst seiner Seele Jesu hingegeben; nun ihm der genommen wird, wie einsam ist er, wie verödet sein Leben, wie steht er in Gefahr, seinen Glauben, ja alles Gottvertrauen zu verlieren; was kann ihn retten? Nicht äußere Hilfe bedarf er; er hat sein Haus, was kann die arme Maria ihm geben? aber wahrhaftig Seelsorge braucht er, und es giebt nur ein rechtes Mittel der Seelsorge, das Evangelium von Christo — das sollte ihm Maria bringen!

Wenn sie beide bei einander waren, wie hätten sie nicht reden sollen von dem, was sie erlebt, was er zu ihnen gesagt — lauter Evangelium! Die beiden glimmenden Kohlen sollten, wenn des Herrn Wind darin blies, doch noch ein lustig Feuer geben; die beiden Schwachgläubigen sollten einer am andern ihren Glauben stärken: das ist der höchste, heiligste Zweck, um deswillen das dritte Wort vom Kreuz sie zusammenführt.

Und wenn nun der Herr heute unter uns mit demselben Wort eine Maria und einen Johannes, die Muttergemeinden und die Glaubensgenossen der Diaspora, zu heiligem Bunde vereint, daß sie füreinander sorgen, einander segnen sollen, wie geschieht das? Unsre Brüder draußen, so scheint es, gebrauchen zuerst Geld, dann noch einmal Geld, und erst recht wiederum Geld. O, da sei Gott vor, daß wir nichts andres wollten, als Geld sammeln, daß unser Gustav-Adolf-Verein nichts andres als eine Unterstützungskasse sei; er hat höhere Ziele, er hat heiligeren Zweck. Die Brüder draußen in Sturm und Drang, unter der Gefahr, im Glauben schwach zu werden, in der Versuchung, ihr höchstes Gut zu verlieren, nicht nur äußere Hilfe, nein, Seelsorger brauchen sie, und es giebt nur ein rechtes Mittel der Seelsorge, das Evangelium von Christo; das will ihnen der Gustav-Adolf-Verein bringen. Er baut Kirchen und Schulen nur als Mittel zum Zweck, um der Gemeinde der Großen und der Gemeinde der Kleinen das Evangelium zu bringen. Er hilft, daß es wieder laut erschalle, wo seligmachende Stimme leiser geworden. Er sorgt für Leuchter, von denen aus das Licht des Evangeliums weithin scheinen könne, wenn hier und da es unter den Scheffel gesetzt werden soll. O, wer hilft dem Gustav-Adolf-Verein, zu solchem Zweck Kirchen und Schulen zu bauen?

Ihr Freunde, es giebt viel Liebesthätigkeit in der Welt. Was Wunder? Die Seele ist von Natur eine Christin, und aus dem tiefsten Seelengrunde kommt immer einmal wieder etwas hervor, was sich gegen die Selbstsucht sträubt. Wir wollen dafür dankbar sein; wir wollen es auch durchaus nicht tadeln, wenn viel Liebesthätigkeit sich auf Aeußerliches richtet, die körperliche Gesundheit pflegt, das äußere, irdische Leben schmückt; gewiß auch auf diesem Gebiet giebt es der Stellvertreter Christi viele, die sein Werk treiben bewußt oder unbewußt, aber — wollen wir *nur* für Aeußerliches sorgen? ist nicht die Seele mehr, denn der Leib? kann ohne Seelsorge ein Mensch glücklich und zufrieden werden? O, wer bringt unsern Glaubensgenossen in der Zerstreuung das Eine, was ihnen vor allem andern not ist? „Von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich," sagt unser Text. Ja, von der Stunde ab, in der ein Mensch wahrhaftig unter dem Kreuze steht, mit des Glaubens Auge den Herrn anschaut und sich des Herrn Wort durchs Herz gehen läßt, so daß er erkennt, was man an diesem Herrn und seinem seligmachenden Worte hat: von der Stunde an möchte er auch andern dies Evangelium bringen, daß sie gleich ihm glücklich und selig werden, von der Stunde an ist er auch Opfer zu bringen bereit, um den letzten Willen seines Herrn zu ehren, wie ihn das Kreuzeswort bezeugt, von der Stunde an hilft er mit, für seine Glaubensgenossen zu sorgen und ihnen die Stätten zu errichten, an denen das lautre Wort von Christo erschallt. Ist einer ein rechter Christ geworden, so ist er auch ein Missionar; ist einer in Wahrheit ein evangelischer Christ, wie sollte er nicht andern das Evangelium bringen? ist einem das Evangelium, wie es im ersten und zweiten Kreuzeswort verkündigt wird, durchs Herz gegangen: er läßt sich von der Stunde an

durch das dritte Kreuzeswort anwerben, thätig mitzuhelfen bei unsrer Arbeit, den Glaubensgenossen in der Zerstreuung Kirchen und Schulen zu bauen; das ist gewißlich wahr!

Das dritte Wort vom Kreuz: die Gotteskraft, die der Gustav=Adolf=Verein braucht. Er braucht

3.

eine Gnadenverheißung des Herrn für alle seine Arbeit, und dieses Wort schenkt sie.

Christus am Kreuz: Der Arme, der doch viele reich macht. Trotz der brennenden Schmerzen, trotz der bittern Todesnot: er denkt nicht an sich, er sorgt für andre; wie er segnend durchs Leben gegangen, so ist er erst recht, andre in Liebe segnend, in den Tod hineingegangen. Da stehen Maria und Johannes unter dem Kreuz; nachdem sie die ersten Gnadenworte gehört, schauen sie sehnsuchtsvoll hinauf, als wollten sie fragen: Hast du für uns nicht auch einen Segen? Und des Herrn Antwort, sein drittes Kreuzeswort, enthält es etwa nur eine Aufgabe und nicht zugleich eine köstliche Gabe? Bringt es etwa nur dem Menschenleben eine Last und nicht vielmehr fürs Menschenherz eine heilige Lust? Gott fordert nie, wo er nicht zugleich geben will; und so oft er in deinem Leben etwas von dir fordert, gilt es die Augen aufzuthun, um zu erkennen, was er dabei dir schenken will. Hier fügt er zwei Menschen zusammen mit der Bestimmung, daß sie einander segnen sollen. Wolltest du fragen, wie sie es vermochten, die ja beide selbst so schwach geworden? du verständest Gottes Wort noch nicht recht, verständest dies dritte Wort vom Kreuz „Weib, siehe, das ist dein Sohn!“ „Siehe, das ist deine Mutter!“ noch schlecht, wenn du nicht sähest, wie hinter den Worten „Siehe da“ es so rot und goldig hervorkommt, wie wenn die Sonne aufgehen will, wenn du das verheißungsvolle Morgenrot nicht schautest, die Gnadenverheißung nicht erkenntest, die aus diesem Wort herausleuchtet: Ich will selbst Kraft und Segen geben; ihr dürft sie nur in meinem Namen, einer dem andern, weitergeben.

Und wenn der Herr bis auf diesen Tag uns andre nahe stellt, uns mit andern in besondrer Weise zusammenführt, so giebt er uns stets den Auftrag mit, wir sollen andern ein Segen sein. Wollten wir schüchtern einwenden: „Das können wir nicht“? O, verstehen wir doch, wie der Herr, der ja nicht ernten will, wo er nicht gesäet hat, und nicht sammeln will, wo er nicht gestreuet hat, mit dem Auftrag, den er giebt, zugleich die Verheißung mitgiebt: Ich will selbst den Segen geben; ihr dürft nur als meine Werkzeuge, als meine Boten, ihn an andre weitergeben!

Ist aber der Gustav=Adolf=Verein der Bund, in welchem der Herr die evangelischen Glaubensgenossen von hüben und drüben durch das dritte Wort vom Kreuz zusammenfügt, daß sie einander segnen sollen: ach, es müßte uns wohl bange werden, wenn wir einander nur unsre Ohnmacht bieten könnten; aber der Herr, der unsre Arbeit befohlen, giebt ihr auch seinen Segen mit; der Herr, der das dritte Kreuzeswort geredet,

läßt auch dem Werk, das dieses Wort gebeut, die Gnadenverheißung leuchten: Ich will selbst den Segen geben, ihr dürft ihn nur untereinander weiter geben! Unter solcher Verheißung wollen wir von unserm Fest weggehen; im Vertrauen auf solch Gnadenwort wollen wir getrost im neuen Vereinsjahr an unsre Arbeit gehen. Es ist jetzt eine Zeit schwerer Anfechtung, vielleicht eine ernste Krisis für unsern Verein; uns ist bange, aber wir verzagen nicht; denn die Gnadenverheißung, die wir für unsre Arbeit brauchen: das dritte Wort vom Kreuz schenkt sie!

„Von der Stunde an,“ so läutet unser Textwort aus und kann mit seinem letzten Ton von bleibendem Segen erzählen. Dem Johannes weitete der Herr das Haus, und damit bereicherte er ihm sein Leben. Wird auch bei uns von dieser Stunde ab ein wahrhaftiger Gewinn datieren? Ich denke, ihr Freunde, das muß doch schließlich von allen Festen kirchlicher Liebesthätigkeit der letzte, bleibende Segen sein, daß der Herr uns das Herz, das kleine, enge, immer mehr weit macht, und dadurch das Leben uns immer reicher, immer glücklicher und seliger macht. Das walte Gott!

Wie weit muß unser Herz wohl sein?
Manch einem ist das Herz so klein,
Daß es nur schlägt für eigne Freud',
Daß es nur pocht in eignen Leid;
Und sinnt es, hat's nur sich im Sinn
Und wünscht es, wünscht es sich Gewinn;
Solch Herz ist viel zu eng und klein,
Viel weiter, weiter muß es sein.

Wie weit muß unser Herz denn sein?
Du nimmst die Deinen gern mit ein
Und betest fromm und wünschest gut
Auch für das Blut von deinem Blut.
Doch das ist auch bei Heiden Brauch,
Das that der ärgste Zöllner auch;
Solch Herz ist viel zu eng und klein,
Viel weiter, weiter muß es sein.

Wie weit muß unser Herz denn sein?
Auch deines Volkes Wohl und Pein,
Des Vaterlandes Weh und Lust
Bewegst du ernst in deiner Brust.
Doch wenn's nur bis zum Grenzpfahl reicht,
Solch Herz wiegt noch vor Gott zu leicht.
Solch Herz ist viel zu eng und klein,
Viel weiter, weiter muß es sein.

Wie weit muß unser Herz denn sein?
's muß Ewigkeit ins Herz hinein,
Und ihm, dem Herrn der Ewigkeit,
Sei unser ganzes Herz geweiht.
Ein solches Herz in Liebe glüht
Für Ost und West, für Nord und Süd;
Herr Jesu, Herr der Herrlichkeit,
Mach mir mein enges Herze weit! Amen.

IX.

Der lebendige Glaube des Gustav-Adolf-Werkes Mark.

Gustav-Adolf-Festpredigt über 2. Kor. 4, 13—15

von

D. Rüling,
Oberkonsistorialrat in Dresden.

Der Herr sei mit euch und mit meinem Geiste. Amen.

Das ist der 25. Juni, liebe Festgemeinde, ein Bekenntnistag, ein Siegestag, ein Ehrentag, der lutherischen Kirche Geburtstag! Es war an diesem Tage im Jahre 1530 nachmittags 3 Uhr, als in der Kapellstube der bischöflichen Pfalz zu Augsburg um den deutschen Kaiser Karl V., in dessen Reiche die Sonne nicht unterging, die Kurfürsten, Fürsten, Prälaten und Stände der deutschen Nation versammelt waren und mit gespannter Andacht — nur der Kaiser soll eine Weile geschlafen haben — die Artikel des evangelischen Bekenntnisses vorlesen hörten, deren Hauptteil die letzten Seiten unsers lieben Landesgesangbuches einnehmen, des Bekenntnisses, von dem man singt: Hier ist nichts erdicht und erfunden, wie's sonst wohl unter Menschen geht; daß die Väter allein auf der Bibel stunden, das ist des Bekenntnisses Majestät.

Und hundert Jahre später, am 25. Juni 1630, landete auf der Ostseeinsel Usedom mit 15000 Mann Gustav Adolf, der edle Schwedenkönig. Er stieg zuerst ans Land, beugte seine Kniee und rief Gott um seine Hilfe an; dann bezeugte er seinen Mannen, daß er nicht bloß für sein Reich, sondern um seiner unterdrückten Glaubensgenossen willen diesen Krieg beginne.

Und wieder hundert Jahre später, nicht gerade am 25. Juni, aber doch im Jahre 1730 und den folgenden, loderte das Feuer der Glaubensverfolgung in den schönen Alpenthälern der Salzach. Es waren die Nachkommen jener frommen Salzburger, unter denen Luthers Lehre einst gezündet hatte, etwa 20000 an der Zahl, welche der Erzbischof von Salzburg, Firmian, fluchwürdigen Andenkens, mit Hilfe der Jesuiten so furchtbar quälte und peinigte, daß sie die deutschen evangelischen Fürsten um Hilfe anriefen — umsonst, sie mußten zuletzt Haus und Hof und selbst ihre Kinder verlassen und ins Exil gehen, fanden aber durch den König von Preußen in Litthauen eine neue Heimat.

Endlich, wieder hundert Jahre später, am 25. Juni 1830, wurde in ganz Sachsen das Jubiläum der Augsburgischen Konfession mit großer Freude begangen, auch hier in Oederan. Ich selbst bin damals als achtjähriger Knabe, mit der kleinen Luthermünze auf der Brust, mit in dieses Gotteshaus eingezogen; die beiden kleinen Büsten Luthers und Melanch-

thons, der gemeinsamen Verfasser der Augsburgischen Konfession, wurden damals angeschafft, und ich habe mich gefreut, dieselben vorhin auf dem Altar der Sakristei wiederzufinden.

Doch warum alle diese Erinnerungen? Darum, weil ihr heute, als am 25. Juni, euer Gustav-Adolf-Fest haltet, und weil alle jene Erinnerungen zu demselben in der innigsten Beziehung stehen. Oder wäre es nicht also? Zeigt uns die Erinnerung von 1530 nicht die Geburt der Kirche an, deren Grenzen zu schützen unsers Vereins Aufgabe ist? Ohne die Kirchenspaltung, welche mit der Augsburgischen Konfession ihren Anfang nahm, bedürfte es überhaupt keines Gustav-Adolf-Vereins. O, daß doch jener gewaltigen Stimme göttlicher Wahrheit, welche selbst der Bischof von Augsburg anerkannte, wenigstens ganz Deutschland gehorcht hätte! Und ruft uns nicht die von 1630 den Glaubenshelden selbst ins Gedächtnis, dessen Namen unser Verein trägt und der in ihm geistig fortlebt? Jenem alten Mütterchen, die den Sammler unsers Vereins verwundert frug: „Lebt denn der alte Gustav Adolf immer noch?" hätte derselbe getrost antworten können: „Ja, freilich lebt er noch!" Ferner, vergegenwärtigt uns nicht die von 1730 das Bild der ganzen evangelischen Diaspora, welche noch jetzt unter dem Druck der römischen Kirche seufzt, und die wir stärken wollen, damit sie nicht von den Bedrückern aufgesogen und verschlungen werde? Endlich die Erinnerung von 1830, beweist sie nicht, daß das Bekenntnis unsrer reformatorischen Väter nicht ein vergilbtes Papier, sondern noch immer die hochragende Standarte ist, um die wir evangelischen Christen zu Schutz und Trutz uns sammeln, und die auch dem Gustav-Adolf-Verein, trotz seines weiten Herzens in Fragen der Bruderliebe, voranweht? Ja, wir nehmen einen Teil der Ehren, die ihr, liebe Christen von Oederan, diesem gesegneten Verein erwiesen, den festlichen Zug zur Kirche, die Flaggenzier eurer Häuser, die feierliche Festkantate und den Schmuck eures Gotteshauses, für den großen Tag selbst und seine Erinnerungen in Anspruch und rühmen: Der Herr hat Großes an uns gethan, Ehre sei Gott in der Höhe!

Doch von den Tages-Erinnerungen zu dem Tages-Texte. Der vierte Sonntag nach Trinitatis hat wie jeder Sonntag bekanntlich sechs Perikopen, über welche im Laufe des vierjährigen Cyklus gepredigt werden soll. Ich habe mir für diese Festpredigt die zweite herausgesucht, die Sonntagsepistel und zwar die drei ersten Verse. Vernehmet jetzt mit Andacht 2. Kor. 4, 13—15:

Dieweil wir aber denselbigen Geist des Glaubens haben (nachdem geschrieben stehet: Ich glaube, darum rede ich); so glauben wir auch, darum so reden wir auch, und wissen, daß der, so den Herrn Jesum hat auferwecket, wird uns auch auferwecken durch Jesum und wird uns darstellen samt euch. Denn es geschiehet alles um euretwillen, auf daß die überschwengliche Gnade durch vieler Danksagen Gott reichlich preise.

Geist des Glaubens, Geist der Stärke,
Des Gehorsams und der Zucht,
Schöpfer aller Gotteswerke,
Träger aller Himmelsfrucht,

Geist, du Geist der heilgen Männer,
Kön'ge und Prophetenschar,
Der Apostel und Bekenner —
Auch bei uns werd' offenbar!

Amen.

Meine Lieben! Der zweite Korintherbrief hat zwei Hauptthemata, die Apostelwürde St. Pauli und die Kollekte für die armen Christen zu Jerusalem. Nun, das Kollektieren ist auch den Gustav-Adolf-Vereinen nicht fremd und unbekannt, im Gegenteil, es ist eigentlich ihre Hauptarbeit. Nur daß dasselbe geschehe im apostolischen Geiste, welcher im Texte ein „Geist des Glaubens" genannt wird. Und darauf möchte ich heute den Nachdruck legen.

Der lebendige Glaube des Gustav-Adolf-Werkes Mark,

dies sei unser Thema. Drei Kräfte regen sich in diesem Werke, die ich kurz mit den Sätzen bezeichne:

1. Ich glaube, darum rede ich,
2. ich glaube, darum leide ich,
3. ich glaube, darum liebe ich.

Das erste ist die Losung des Gustav-Adolf-Stiftung selbst: Ich glaube, darum rede ich; das zweite die Losung der Glaubensgenossen, die ihre Hilfe anrufen: ich glaube, darum leide ich; das dritte die Losung der Vereinsgenossen, welche die Hilfe spenden: ich glaube, darum liebe ich. Dieser dreifachen Losung entspricht aber die dreifache Mahnung der Verse des schönen Reformationsliedes (174, V. 1, 2 u. 6), welche wir soeben gesungen haben: Fahre fort, Zion, fahre fort im Lichte, mache deinen Leuchter helle! Leide dich, Zion, leide ohne Scheu, Trübsal, Angst mit Spott und Hohne! Brich herfür, Zion, brich herfür in Kraft, weil die Bruderliebe brennet! Denn ist auch „Zion" der bildliche Ausdruck für die ganze christliche Kirche, zumal für die Gemeinde der Gläubigen, in welcher Gottes Wort lauter und rein gelehret und die Sakramente recht verwaltet werden, so dürfen wir doch gewiß diesen Namen auch denjenigen kirchlichen Vereinen zueignen, in denen der Glaube durch die Liebe thätig wird. Wo aber jene drei Losungen geführt und diesen drei Mahnungen gehorcht wird, da ist Mark, und dieses Mark ist eben der lebendige Glaube.

1.

Meine Lieben! Im Texte steht vor euch die Heldengestalt St. Pauli. Was war's, das diesen äußerlich unscheinbaren und kränklichen Mann stärkte, das Evangelium von Christo durch ganz Kleinasien und, nach dem Hilferuf des macedonischen Mannes, auch nach Europa zu tragen? Hier sagt er's: „Ich glaube, darum rede ich." Und dieser sein mächtiger Glaube worauf ruhte er? Hier sagt er's: „Wir wissen, daß, der Jesum

hat auferweckt, wird auch uns auferwecken durch Jesum.“ Die größte Gottesthat der Weltgeschichte greift Paulus heraus — er hatte ja ihn, den Auferstandenen, selbst gesehen und war durch seine Erscheinung geblendet worden. Aber das Osterwunder ist nur ein Stück des ganzen großen Schöpfungs- und Erlösungswunders, das wir bekennen in den drei Artikeln des apostolischen Symbolums. Sehet, darauf stehen auch wir, und solcher Glaube sollte die Zunge nicht entzünden, daß sie reden muß? Nur unterscheidet wohl zwischen Artikeln des Glaubens und dem Geiste des Glaubens — „dieweil wir denselben Geist des Glaubens haben,“ schreibt der Apostel. O, man kann die Artikel des Glaubens wissen und auswendig hersagen und doch keine Spur haben von dem Geiste, der in Paulus wirkte und aus Paulus redete! Der rechte lebendige Glaube ist nicht bloß eine Kenntnis im Kopfe und ein Bekenntnis mit dem Munde, sondern ein Werk Gottes im Herzen. „Der Glaube ist eine lebendige Kraft, die an Gottes Verheißung haft, eine herzlich starke Zuversicht, die sich allein auf Christum richt.“ Es heißt ja im Texte nicht: „Ich rede, darum glaube ich,“ gleich als ob das Reden von Christo schon ein Beweis davon wäre, daß man ihn im Herzen trage, sondern: „Ich glaube, darum rede ich,“ also daß die Macht der Glaubensgewißheit notwendig das Glaubenszeugnis hervortreibt. Nicht glauben und doch reden, das ist die Weise des Heuchlers: glauben und doch nicht reden, das ist die Art des heimlichen Jüngers, der bei Nacht zu Jesu kommt, weil er sich vor den Menschen fürchtet; aber glauben und darum reden, reden, weil man glaubt und so fest und fröhlich glauben, daß man unwillkürlich redet, das ist rechte frische freie Christenart; da heißt es bei den Aposteln: Wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben! Und das ist nie nötiger gewesen als in der Gegenwart.

Es gilt ein frei Geständnis in dieser unsrer Zeit,
Ein offenes Bekenntnis trotz allem Widerstreit,
Trotz aller Feinde Toben, trotz allem Heidentum
Zu preisen und zu loben das Evangelium!

Und dies soll nun auch die Losung der Gustav-Adolf-Stiftung sein und ist sie. Nicht nur von den Männern, welche im Dienste dieser Stiftung bei den zahllosen Festen predigen, soweit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt, nicht nur von denen muß es heißen: Er glaubt, darum redet er, nein, das ganze schöne Gotteswerk soll im Geiste des Glaubens getrieben werden. Ich wüßte auch gar nicht, warum wir die zerstreuten evangelischen Häuflein unterstützen, ihnen Kirchen, Schulen und Konfirmandenhäuser bauen, Geistliche und Lehrer ihnen erhalten helfen sollten, wenn wir nicht selbst durchdrungen wären von der gewissen Zuversicht zu dem lebendigen Gott und Vater und zu dem gottmenschlichen Mittler, durch den allein wir zum Vater kommen und selig werden, von jener Zuversicht, welche im Sinne Pauli spricht: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt! Da laßt sie doch samt ihren Kindern Papisten oder meinetwegen auch Atheisten und Nihilisten werden, wenn

es wirklich keinen bestimmten Heilsweg giebt und der alte gute Christenglaube ein Hirngespinst ist! Dann wär's ja schade um jeden Groschen, der für diese Sache ausgegeben wird! Aber gottlob! die Gründer und Leiter des Gustav-Adolf-Werkes haben von Anfang an durch ihre Aufrufe, in ihren Flugblättern, auf ihren Hauptversammlungen geredet, weil sie glaubten. Mit voller Ueberzeugung wende ich eine andre Perikope dieses Sonntags (die fünfte) auf unser Werk an, da der Herr spricht: „Wer meine Rede hört und thut sie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf Felsen baute. Da nun ein Platzregen fiel und ein Gewässer kam und weheten die Winde und stießen an das Haus, fiel es doch nicht, denn es war auf einen Felsen gegründet." Ja, ein solches auf Felsen gegründetes Haus ist auch die Gustav-Adolf-Stiftung, und schon der selige Großmann, in dessen Herzen zuerst der Gedanke erwachte, war der „kluge" Mann, der die Sache baute auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. O, der Platzregen und die Gewässer und die Winde ließen nicht auf sich warten! Im Jahre 1844, also zwölf Jahre nach der Gründung, fiel ein unerwarteter Platzregen in Baiern in Gestalt eines königlichen Verbots fernerer Sammlungen. Die Gustav-Adolf-Stiftung wurde, — es ist kaum zu glauben — als Störerin des konfessionellen Friedens angesehen. Später hat man dies Verbot zurückgenommen. Im Jahre 1845 wehete der Wind des sogenannten Deutschkatholicismus durch die Lande und stieß hart an das Statut der Stiftung; man wollte, was für evangelische Glaubensbrüder gesammelt war, dieser neuen, keineswegs evangelischen, Erscheinung zuwenden. Das wurde abgewendet. Im Jahre 1846 entbrannte im Schoße des Vereins selbst ein heftiger Kampf um den Glauben: in Königsberg war eine „freie Gemeinde" entstanden, welche sich von Christo, dem Sohne Gottes, losgesagt und wollte doch Sitz und Stimme im Verein behalten; aber auch diese Sturmflut wurde zurückgeworfen. Endlich in den Jahren 1848 und 1849 drohten die Wogen der politischen Gärung den Verein zu unterspülen und Tausende verließen ihn. Aber das alles waren Prüfungszeiten, welche bewiesen, daß der Grund nicht Sand war. Und so gab die Generalversammlung des Jahres 1850 von der Wartburg aus durch einen neuen Aufruf an die evangelische Christenheit ein helles Signal, dem man die Worte des Lutherliedes abhörte:

Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren,
Es streit' für uns der rechte Mann,
Den Gott selbst hat erkoren.

Und seitdem ist das Werk unter stetem Gottessegen ruhig weiter gewachsen, sodaß die Zahl der unterstützten Gemeinden von damals 200 auf 1600 und die jährlich gesammelte und verwendete Summe von etwa 140000 auf mehr denn 1 Million Mark gestiegen ist. Nun, so fahre fort, lieber Gustav-Adolf-Verein! Der Glaube ist dein Licht, das auf dem Leuchter des Wortes Gottes brennt — so fahre fort,

Zion, fahre fort im Licht, mache deinen Leuchter helle,
Laß die erste Liebe nicht, suche stets die Lebensquelle,
Zion, dringe durch die enge Pfort, fahre fort, fahre fort!

2.

Doch von der Stiftung wenden wir uns zu denen, für welche sie da ist, zu den in katholischen Gegenden zerstreuten, bedrängten Glaubensbrüdern. Für diese bestimmt sich die Losung: „Ich glaube, darum rede ich" näher, denn sie reden, weil sie in Not sind; und warum sind sie in Not? Weil sie glauben und ihren Glauben behalten wollen; da heißt es also: „Ich glaube, darum leide ich." Meine Lieben! Psalm 116, V. 10, welche Stelle in unserm Texte citirt wird, lautet ganz: „Ich glaube, darum rede ich, ich werde aber sehr geplagt," und so ist es hier auch, unsre Glaubensbrüder werden sehr geplagt! Auch das Glaubenszeugnis Pauli in unserm Texte ist von Trübsalserinnerungen eingefaßt, wie etwa jetzt der volle Mond aus dem dunkeln Nachthimmel herausleuchtet, und ihn erhellt. Nicht bloß unmittelbar nach unsern Textworten spricht Paulus von seinen Trübsalen, in denen er nicht müde werde, sondern auch etliche Verse vorher lesen wir die Worte: „Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht; uns ist bange, aber wir verzagen nicht; wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen; wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um; wir tragen allezeit das Sterben unsers Herrn Jesu an unserm Leibe, auf daß auch das Leben des Herrn Jesu an uns offenbar werde." Ist es nicht, als hörten wir ein Stück Geschichte unsrer fernen Glaubensbrüder, wenn wir diese Worte hören? So ist es ihnen ergangen, so ergeht es ihnen zum Teil noch, es ist eine lange bange Leidensgeschichte sondergleichen, welche uns die evangelische Diaspora zu erzählen hat; aber es ist auch ein Beweis ihres Glaubens, daß sie trotzdem nicht verzagen, sich nicht verlassen glauben, sondern christliches Leben, ja hier und da viel Leben, zeigen. Sie gleichen jenem Dornenbusch in der Wüste, welcher brannte und doch nicht verbrannte, denn Jehovah war in dem Dornbusch. Richten wir, um dies zu belegen, zuerst den Blick in die Vergangenheit, siehe, da lodern die Scheiterhaufen Spaniens und Italiens, da befleckt sich Polen mit dem Blut seiner besten Männer, da schreit die Bartholomäusnacht Frankreichs gen Himmel, da sehen wir die stillen Waldenser aus den heimischen Thälern Piemonts hinausflüchten wie gehetztes Wild. Und was soll ich sagen von Deutschland und seiner blutigen Gegenreformation, welche die Miliz des Papstes, die Jünger Loyolas, mit denen man uns jetzt wieder beglücken möchte, angerichtet hat! So weit war die Reformation in Deutschland fortgeschritten, daß man selbst in Wien keine Frohnleichnamsprozession mehr halten konnte, weil es an Teilnehmern fehlte — und jetzt?! Als ich vor 24 Jahren hier in meiner Vaterstadt auch schon eine Gustav-Adolf-Predigt hielt, wies ich euch auf den einstigen Oederaner Pfarrer Odontius hin, dessen steinerne Bildsäule damals dort hinter dem Altar stand, nun aber an einer der Pforten angebracht ist,

denn dieser, einst steyrische, Pfarrer hat alle Gestalten der Verfolgung durchgemacht: Kerker, Todesurteil, einen Preis auf seinen Kopf, lange gefahrvolle Flucht über das Hochgebirge, bis er endlich hierher sich rettete — doch, „das ist vorbei," sagt ihr. Ja, mit Feuer und Schwert gegen die Protestanten zu wüten, ärger fast als einst das heidnische Rom gegen die Christen der ersten Jahrhunderte gewütet hat, dazu hat das christliche Rom jetzt allerdings keine Macht mehr. Aber ist das nicht auch ein Leiden, wenn z. B. in Spanien die Evangelischen vor den Steinwürfen des katholischen Pöbels nicht sicher sind? Ist das kein Leiden, wenn selbst in preußischen Provinzen große, aber durch viele Meilen hin verstreute, arme Gemeinden noch Gotteshäuser haben, die eher einer Scheune ähnlich sind und gestützt werden müssen, damit sie nicht zusammenfallen? Ist das nicht ein Leiden, wenn die Pfarrer solcher Gemeinden mit ihrer Familie keine Wohnung finden können in den katholischen Dörfern, als ein paar elende Dachkammern, in denen Kälte, Nässe und Modergeruch herrschen? Ist das kein Leiden, wenn noch so viele evangelische Kinder katholische Schulen besuchen und dort lernen müssen, was nach unsrer Erkenntnis Aberglaube ist, und noch dazu von den Mitschülern als „Ketzer" gehöhnt werden? Ist das kein Leiden, wenn unsre mittellosen Glaubensgenossen unter der Last der Schulden seufzen, die sie um ihres Kirchenwesens willen aufnehmen mußten? Ist nicht auch dies ein Leiden, daß, wenn in katholischer Umgebung ein Evangelischer gestorben ist, der Priester des Orts ungestraft erklären darf, er könne es nicht verantworten, „daß ein Protestant unter Christen begraben werde," gleich als ob nicht das wahre apostolische Christentum gerade bei gläubigen Protestanten zu finden wäre! Es ist übrigens ein Verdienst des Gustav-Adolf-Vereins, all diesen Jammer der zerstreuten Glaubensgenossen erst recht aufgedeckt zu haben; früher hat sich niemand etwas davon träumen lassen.

Aber warum leiden denn unsre Brüder das alles? Sie könnten sich ja diese Sorgen und Quälereien und Schmähungen ersparen, sie könnten es gut haben und in Frieden leben, wenn sie der Religion der Mehrzahl folgten. Die Antwort liegt in der Losung: „Ich glaube, darum leide ich." Was sie glauben, das treibt sie, und daß sie glauben, das stärkt sie. Die Erkenntnis, daß Gottes Wort die einige Quelle der ewigen Wahrheit ist, nicht aber irrender Menschen Satzung, die Erkenntnis, daß ein Christ nur aus Gnaden gerecht und selig wird durch Christum den Gekreuzigten und Auferstandenen, nicht aber durch sogenannte verdienstliche Werke, wie sie die Kirche vorschreibt, die Erkenntnis, daß wir nur einen heiligen Herrn und König haben, Christum, der zur Rechten Gottes sitzet, nicht aber einen sündigen Menschen, wie den Bischof zu Rom, diese von den Vätern ererbte Erkenntnis ist ihnen so teuer, daß sie dieselbe um keinen Preis verleugnen mögen. Und dabei hoffen sie auf die Hilfe dessen, der in ihnen angefangen hat das gute Werk. Der Glaube spricht: Der alte Gott lebt noch, er wird uns nicht verlassen — darauf hin kämpfen sie geduldig weiter. Der Glaube lebt in der Zuversicht der heiligen Sänger: „Dennoch hat Israel Gott zum

Trost, wer nur reines Herzens ist," „dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand", „dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein" und dieses „Dennoch" giebt eine wunderbare Kraft für alle Erdennöte —

„Dennoch" ist mein schönes Wort, „Dennoch" heißt mein Glaube,
„Dennoch" sag' ich immerfort, ob ich lieg im Staube,
Ob ich steh' auf der Höh' in des Glückes Schimmer,
„Dennoch" sag' ich immer!

Wie aber der lebendige Glaube leiden und dulden kann, das lasset mich an zwei Beispielen aus der Verfolgungszeit schildern. Dort in Südfrankreich steht oder stand ein mächtiger Turm, in welchen König Ludwig XIV. die Frauen werfen ließ, welche bei den geheimen evangelischen Gottesdiensten in den Wäldern und Bergen ertappt wurden, die Männer schmiedete man auf die Galeeren. Da hat man nun auf dem Deckstein, welcher den Zugang zu den schaurigen Kerkern des Turmes verschloß, ein Wort gefunden, welches zu deutsch: „Haltet Stand, haltet aus!" bedeutet; das hatte eine jener unglücklichen Gefangenen mit einem Nagel eingegraben, um ihre Leidensschwestern, die auch da hinabsteigen mußten, gegen die Versuchung zum Abfall zu stärken. Das hieß leiden um des Glaubens willen! Und dort hinter Salzburg schaut vom hohen Felsen nieder die Burg Werfen. Die hat auch Türme mit tiefen Kerkern. Dahinein ließ jener Bischof die treuesten Bekenner des Evangeliums legen. Als nun einmal ein solcher Gefangener aus dem Burgverließ heraufgeholt wurde, mit Schlamm und Unrat bedeckt, flehte er fußfällig den Richter um ein besseres Gefängnis an, denn dort komme er um; da aber jener seine Bitte nur gewähren wollte, wenn er seine „Ketzerei" abschwöre, kämpfte der Arme eine Weile stark mit sich, dann aber rief er: Meine Seligkeit kann ich nicht verschwören, werft mich nur wieder in den Turm! Das heißt leiden um des Glaubens willen!

Nun, so harret auch ihr aus, bedrängte Glaubensbrüder. So schwer sind eure Leiden doch nicht. Und der Helfer ist vor der Thür. Gott hat ihn euch auferweckt durch Jesum. Er braucht zu seinem Arm den Gustav-Adolf-Verein. Sticht auch die alte Schlange noch durch ihre Helfershelfer, Christus hat ihr schon den Kopf zertreten, und wird sich die Seinen nicht aus der Hand reißen lassen, wenn ihr nur ausharret.

Ja, leide dich, Zion, leide ohne Scheu
Trübsal, Angst mit Spott und Hohne!
Sei bis in den Tod getreu,
Siehe auf die Lebenskrone!
Zion fühlest du der Schlange Stich,
Leide dich, leide dich!

3.

Und nun noch einige Worte an euch, die Vereinsgenossen. Unser Text schließt mit den Worten: „Es geschieht alles um euretwillen, auf daß die überschwengliche Gnade durch vieler Danksagen Gott reichlich

preise." So konnte Paulus, der erste Heidenmissionar, allen seinen Gemeinden zurufen; um ihretwillen zog er unter tausend Beschwerden und Gefahren durch die Lande, und wenn dann die Danksagung der geretteten Seelen zum Himmel emporstieg, das war sein großer Lohn. Und noch mehr freute er sich auf den Tag, wo er samt den Geretteten vor dem Throne Gottes würde „dargestellt" werden. Dann wird ja hundert- und tausendfach das Gellertsche „Dank sei dir, denn du hast mein Leben, die Seele mir gerettet, du!" sich wiederholen.

„Es geschieht alles um euretwillen," so kann auch der Gustav-Adolf-Verein den Gemeinden zurufen, deren Rettung und Erhaltung seine ganze Arbeit gewidmet ist. Und wer jemals einer der jährlichen Hauptversammlungen beigewohnt hat, auf denen die Abgesandten der unterstützten Gemeinden erscheinen, der weiß auch, welche Danksagungen für die, durch die Hand des Vereins erfahrene, Gottesgnade dort laut werden, und welche Freudenthränen seine Thätigkeit begleiten bis hinaus in die entlegensten Dörfer der Wälder und Hochgebirge! Es ist ja nicht bloß der Bau einer Kirche oder Schule, um den es sich handelt, sondern die Sättigung der Seelen mit Gottes Wort und Sakrament.

Auch ihr, liebe Christen von Oederan, werdet heute zur Mitarbeit gemahnt durch viele Stimmen. Zunächst schon durch den Wahlspruch des Vereins, der kaum bei einem seiner Feste unausgesprochen bleibt: „Lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen." (Lied 206, V. 1, den ersten heut gesungenen Vers). Dann blicke ich wieder in die heutigen Perikopen und lese in der ersten: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist" und weiterhin: „Gebet, so wird euch gegeben!", und in der vierten: „Wohl dem, der barmherzig ist und gern leihet." Vor allem aber mahnt euch der heutige Tagesspruch des sogenannten biblischen Wegweisers, der für uns Sachsen die Stelle der Losung der Brüdergemeinde vertritt, nämlich Matth. 5, 7: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!" Und damit sagte Jesus Christus noch mehr als Jesus Sirach mit den Worten: „Wohlthun ist ein gesegneter Garten." Denn das Wohlthun und Mitteilen, da man etwa einen Groschen oder eine Mark oder auch zehn Mark in die Kollekte legt, kann ein sehr äußerliches wertloses Ding sein; hier handelt es sich um warmherzige barmherzige Bruderliebe. Lieben heißt leben in den andern. Also, daß ihr der bedrängten Glaubensgenossen gern und oft gedenkt; daß ihr, wenn euch die Glocken im vollem Accord zur Kirche rufen, derer gedenkt, denen noch keine Glocke läutet, und wenn ihr euer liebliches Gotteshaus betretet, derer gedenkt, die noch keine oder doch keine würdige Stätte der Anbetung besitzen; daß ihr derselben auch vor Gott in eurer Fürbitte gedenket; daß ihr ein Herz für sie habt und warm teilnehmet an ihren Sorgen und auch an ihren kleinen Freuden, wenn nun die Liebesgaben aus der Ferne eintreffen, wie geschrieben steht: So ein Glied leidet, so leiden alle mit, so eins wird herrlich gehalten, so freuen sich alle; daß ihr dann auch etwas opfert — ich sage nicht bloß „gebet", sondern „opfert" — und zwar

deswegen opfert, weil ihr mit jenen Brüdern durch die engsten Bande verbunden seid, welche heißen: ein Leib, ein Geist, eine Hoffnung eures Berufes, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller — das ist die Bruderliebe, die wir heute predigen.

Und woraus fließt die Bruderliebe? Nur aus dem Glauben, durch den wir wissen: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab — dieses „Also" will studiert sein! Der Glaube schaut empor zum Kreuze und erblickt da das Ideal der göttlichen Liebe mit menschlichen Zügen, mitten in das Weh der Welt hineingestellt, langmütig, freundlich, geduldig, nicht das Ihre suchend, sondern das Heil der armen Sünderwelt —

O, sehet, sehet, welche Liebe unser Heiland zu uns trägt,
Daß er alles für uns leidet, selbst, daß man ans Kreuz ihn schlägt,
Wie er auch den letzten Tropfen Blutes noch für uns vergießt,
Sehet, seht, ob das nicht Liebe, namenlose Liebe ist!

Und daran sollte sich nicht die Liebe zu den Brüdern entzünden? Der Glaube blickt auch zurück in das eigne Leben und zählt, und kann es nicht zählen, wie oft der gute Hirte sein Schäflein, das verloren zu gehen in Gefahr stand, gesucht und gerufen mit seiner holdseligen Stimme, und dann alle seine Sünden ihm vergeben und es zu Gottes Kind gemacht — Halleluja, so triumphiert der Glaube,

Halleluja, welche Höhen, welche Tiefen seiner Gnad',
Daß wir dem ins Herze sehen, der uns so geliebet hat!

Und daran sollte sich nicht unsre Bruderliebe entzünden? Ja, wir glauben, darum lieben wir!

Meine Lieben! man wirft uns vor, daß wir die Bruderliebe zu weit faßten, weil wir nämlich nicht bloß Lutheraner, sondern auch Reformierte, Unierte und Waldenser unterstützen. Allein ich antworte darauf mit einem seligen, sehr treuen, Lutheraner: „Wenn das lutherische Bekenntnis wahrhaftiges Herzensbekenntnis ist, so quillt daraus eine Liebe, die weiter, viel weiter reicht als das Gebiet der Bekenntniskirche." Und wenn St. Paulus eine Kollekte sammelte für die armen Judenchristen zu Jerusalem, die doch ganz andrer Richtung waren, als er, und von seinem Heidenapostolat nicht viel wissen wollten, warum sollten wir unsre Bruderhilfe nicht auch auf diejenigen ausdehnen, welche zwar nicht in allen Punkten, aber in dem Hauptpunkt, welcher der Augsburgischen Konfession Kern und Stern und goldner Faden ist, in dem Artikel von der Glaubensgerechtigkeit, mit uns zusammenstimmen?

Nein, brich herfür, Zion, brich herfür in Kraft,
Weil die Bruderliebe brennet!
Zeige, was der in dir schafft,
Der als seine Braut dich kennet!
Zion, durch die dir gegebne Thür
Brich herfür, brich herfür!

Meine Lieben! das berühmte Lutherdenkmal in Worms, welches auch an dem heutigen 25. Juni, und zwar vor gerade 25 Jahren, eingeweiht wurde, ist bekanntlich umgeben von drei Städtebildern, welche darstellen die protestierende Speier, die bekennende Augsburg und die trauernde Magdeburg. Alle drei haben uns heute etwas zu sagen. Die bekennende Augsburg versinnbildet uns das Wort: „Ich glaube, darum rede ich"; die trauernde Magdeburg mit dem zerbrochnen Schwert in der Hand, ruft uns zu: „Ich glaube, darum leide ich"; die protestierende Speier aber, welche mit abwehrender Hand jede Vergewaltigung der Minderheit durch die Mehrheit in Glaubenssachen zurückweist, ist gewissermaßen ein Vorbild unsers Vereins, welcher mit der That protestiert, indem er die kleinen evangelischen Häuflein mit seinen Gaben stärkt und stützt gegen die unterdrückenden katholischen Massen, nach der Losung: „Ich glaube, darum liebe ich."

Ihr aber, liebe Oederaner, habt noch ein andres beteutungsvolles Bild vor euren Angen. Wenn ihr nach den Bergen eure Blicke erhebt, so leuchtet euch von dem höchsten derselben hernieder die stattliche Augustusburg mit ihrem tiefen Brunnen; davor aber erblickt ihr jetzt leider die Ruine der von Feuer zerstörten Kirche von Schellenberg. Das ist auch ein Bild unsers Werkes. Denn die Häuflein, welche beim Gustav-Adolf-Vereine Hilfe suchen, sind auch nur noch Ruinen, Trümmer größrer Gemeinden, die einst das lautere Evangelium angenommen hatten; das Feuer der Verfolguug hat sie zerstört. Aber hinter diesen Ruinen sieht unser Glaubensblick eine hohe Burg, aus deren Tiefen die Wasser des Lebens quellen, das ist die, von welcher Luther singt: „Ein feste Burg ist unser Gott." Darauf verlassen wir uns; darauf hin helfen wir jene Trümmer wieder bauen; denen aber, welche so treu den Kampf ums Dasein kämpfen, rufen wir die Worte des Gustav-Adolf-Liedes ins Herz: Gott ist mit uns und wir mit Gott, den Sieg woll'n wir erlangen! Amen.

Im Reiche der Gnade.

Sammlung

von

Kasualreden und Kasualpredigten

in

Beiträgen namhafter Geistlicher

herausgegeben

von

Gustav Leonhardi,

Licentiaten der Theologie und Pfarrer in Zschaitz.

Erster Band:

1. Heft: **Lasset die Kindlein zu mir kommen.** Taufreden.
2. „ **Heilige sie in deiner Wahrheit.** Konfirmationsreden.
3. „ **Siehe, ich stehe vor der Thür.** Beicht- und Abendmahlsreden.
4. „ **Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.** Traureden.
5. „ **Tod, wo ist dein Stachel?** Grabreden.
6. „ **Bauet euch zum geistlichen Hause und zum geistlichen Priestertum.** Ordinations-, Einführungs- und Weihereden.

Preis à Heft 1 Mk. Heft 1—6 in einem Band geb. 7 Mk. 50 Pf.

Zweiter Band:

1. Heft: **Wir sind Botschafter an Christi Statt.** Antrittspredigten.
2. „ **Ich befehle euch Gott und dem Worte seiner Gnade.** Abschiedspredigten.
3. „ **Du krönest das Jahr mit deinem Gut.** Erntefestpredigten.
4. „ **Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses.** Kirchweihpredigten.
5. „ **Gott ist unsere Zuversicht.** Reformationsfestpredigten.
6. „ **Deine Toten werden leben.** Totenfestpredigten.

Preis à Heft 1 Mk. Heft 1—6 in einem Band geb. 7 Mk. 50 Pfg.

Vögl

Im Reiche der Gnade

Bd.: 3,4

Leipzig 1894